



Sammlungen der Goethe-Universität:

Die Vorderasiatische Archäologie

Seite 14

Foto: Melanie Gärtner

Interkulturell und medial

Der Masterstudiengang Religiöse Kommunikation am Fachbereich Katholische Theologie.

3

Ungebrochene Anziehungskraft der Kritischen Theorie

Ein Gespräch zwischen Studierenden und Lehrenden des Fachs zu „100 Jahre Soziologie“.

4

Andauernde Revolution

In seinem neuen Buch erzählt Werner Plumpe die Geschichte des Kapitalismus.

6

CRISPR/Cas-Bibliotheken

Neue Chancen für die Krebsforschung: Gründung des Start-ups Vivlion GmbH.

10

Kunstmarkt in Frankfurt

Ein soziologisches Forschungsseminar untersuchte das Netzwerk der Galerien.

25

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, wer schon einmal in der Rushhour die U-Bahn-Haltestelle Holzhausenstraße betreten hat, bekommt das Problem der schlechten Anbindung der Universität an das städtische Nahverkehrsnetz deutlich vor Augen geführt. Es ist nun Bewegung in die Diskussion gekommen. Von vielen Seiten erfahren wir plötzlich Zuspruch für eine neue U-Bahn-Trasse, die den Campus Westend vom Hauptbahnhof direkt erreichbar machen soll. Der Bau einer solchen neuen Verbindung ist eine langwierige und kostenträchtige Angelegenheit. Er ist eine Investition in die Zukunft. Sie wird sich lohnen – nicht nur für die Studierenden und Mitarbeitenden der Goethe-Universität, sondern für die ganze Stadt. Lassen Sie uns gemeinsam für dieses wichtige Projekt kämpfen!

Herzliche Grüße
Ihre Birgitta Wolff
Präsidentin

Ein Fußballstadion wäre in Frankfurt schneller angeschlossen worden

An der Goethe-Universität formt sich ein Bündnis, das bei der geplanten Verlängerung der U4 auch eine Campus-Westend-Station fordert.

Sebastian Heidrich, Verkehrsreferent des AStA, hat mit seinen Mitstreitern eine Unterschriftenkampagne für den Bau einer U-Bahn-Station auf dem Campus Westend vorbereitet. Er rechnet mit einer sehr hohen Beteiligung. Mut macht ihm, dass schon vor dem Start der Kampagne das Thema U-Bahn-Haltestelle auf dem Campus in tausenden zustimmenden Social-Media-Reaktionen hochkochte: Reaktionen auf eine Pressekonferenz am 27. März 2019 im Exzellenzcluster Herausbildung Normativer Ordnungen, zu der Universitätspräsidentin Prof. Birgitta Wolff auch AStA, Politik, Mobilitätsforschung und Hochschulrat eingeladen hatte.

Für Heidrich ein Beleg dafür, dass die U-Bahn-Frage für viele Campusnutzer und Bürger inzwischen ganz oben auf der Agenda steht. Er sieht die Stadt in der Pflicht, mehr für die Studierenden und eine nachhaltige Mobilität zu tun. „Etwa 48000 Studierende sind heute an der Goethe-Universität eingeschrieben. Wir finden es ärgerlich, dass angesichts immer größerer Entfernungen, die Studierende heute täglich wegen hoher Frankfurter Mietpreise pendeln müssen, keine direkte U-Bahn-Anbindung an den Frankfurter Hauptbahnhof besteht.“ Aufgrund der schlechten Anbindung verlieren viele Studierende Tag für Tag viel Zeit, die dann zum Lernen fehlt. Der Anteil studentischer ÖPNV-Nutzer lasse sich im Vergleich zu heute noch

deutlich weiter steigern, wenn eine Anbindung des Campus Westend an die U4 erfolge.

U-Bahnhof Holzhausenstraße überlastet

Der Campus Westend ist heute einer der größten Universitätsstandorte Deutschlands. Mehr als 30000 Studierende und Mitarbeitende kommen täglich auf das 36 Hektar große Gelände, die meisten von ihnen (etwa 80 Prozent) über den U-Bahnhof Holzhausenstraße, die übrigen über einige Buslinien oder mit dem Auto. Und es werden bis zum Jahr 2030 noch einmal zehn- bis zwölftausend mehr: „Die gegenwärtige Situation am Campus Westend in Sachen Mobilität ist sehr unbefriedigend“, analysiert Mobilitätsforscher Prof. Martin Lanzendorf, der im Rahmen seiner wissenschaftlichen Arbeit die Nutzungsfrequenz am U-Bahnhof Holzhausenstraße untersuchen ließ. Sein Fazit: „Die Wege zum Campus Westend der Goethe-Universität mit öffentlichen Verkehrsmitteln, insbesondere über die U-Bahn-Linien mit dem hochfrequentierten Haltepunkt ‚Holzhausenstraße‘, sind inzwischen gefährlich überlastet.“ Seit dem Bau des Bahnhofs in den späten 1960er-Jahren ist die Kapazität nicht mehr erweitert worden: Statt wie früher von einigen Tausend Menschen wird die Station heute zu Semesterzeiten von mehr als 25000 Menschen täglich genutzt. Die Folge: Gefährliche Situationen nicht nur an den Gleisen – auch auf den ebenfalls sehr schmalen Wegen

zum Campus Westend beim Überqueren verschiedener Straßen – häufen sich.

Die Lösung: endlich eine eigene U-Bahn-Haltestelle für den Campus Westend. „Die Stadt steht vor einer wichtigen verkehrspolitischen Weichenstellung!“, hebt Universitätspräsidentin Prof. Birgitta Wolff hervor. Mit einem Anschluss des Campus Westend an die U4 könne die Stadt Frankfurt – wie bereits in vielen großen Städten Deutschlands mit Universitäten der Fall – ein starkes Zeichen für eine bessere Vernetzung des Campus Westend mit der Stadt und dem Hauptbahnhof sowie für mehr nachhaltige Mobilität setzen. Gleichzeitig stärke dies die Entwicklung der Campusmeile, die ein großes Zukunftsprojekt für Frankfurt werden kann, so die Uni-Präsidentin. „So kann auch die Verkehrspolitik einen wichtigen Beitrag leisten, Frankfurts Ruf als Wissenschaftsstadt aufzupolieren“, sagt Wolff.

Wachsender Campus

Tatsächlich wächst der Campus Westend vor allem im Nordwesten ungebremst weiter – bisher jedoch ohne angemessene Anbindung an den ÖPNV. 2030 könnten bereits mehr als 40000 Menschen am Tag den Campus bevölkern. Grund dafür sind viele Neubauprojekte: Schon im Bau befindet sich gegenwärtig der dritte Bauabschnitt für die Sprach- und



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | Pressesendung | D30699D
Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

Fortsetzung von Seite 1
 Kulturwissenschaften; hinzukommen werden in den nächsten Jahren noch das Studierendenhaus, das neue Center for Humanities, die neue Universitätsbibliothek sowie zwei Leibniz-Institute. Nicht zuletzt wird sich auch der Bau des Adorno-Gymnasiums auf die Verkehrsbelastung auswirken. Allein nach der Verlagerung der Universitätsbibliothek von Bockenheim an den Campus Westend werden künftig mindestens 750 000 Menschen mehr pro Jahr den Campus Westend frequentieren, rund 2500 am Tag.

Frank Nagel, Vorsitzender des Fachausschusses Verkehr der CDU Frankfurt, betont: „Weil der Campus Westend im Nordwesten besonders stark wächst, hat die Realisierung der vom Magistrat der Stadt Frankfurt noch im Juli 2015 leicht favorisierten Planungsvariante ‚Ginnheimer Kurve‘ mit einer U-Bahn-Campus-Station langfristig den höchsten erwartbaren Nutzwert. Mit einer solchen Trassenführung werden deutlich mehr Menschen ans U-Bahn-Netz angebunden, als dies bei der anderen derzeit öffentlich diskutierten Streckenvariante der Fall ist“, so Nagel. Sogar eine Station auf dem Campus Westend zwischen Hörsaalzentrum und dem Gebäude der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (RuW) sei vorstellbar (vgl. Grafik). Nagel forderte den Verkehrsdezernenten Klaus Oesterling auf, jetzt zügig der Öffentlichkeit Informationen über die Kosten der verschiedenen Varianten und eine aktuelle Kosten-Nutzen-Untersuchung vorzulegen.

Laut Verkehrszählungen von trafigQ bewegen sich allein auf den Linien U1,U2,U3,U8,U9 inzwischen mehr als 120 000 Menschen pro Tag – Tendenz weiter steigend. Damit

ist die Strecke die meistfrequentierte U-Bahn-Strecke in Frankfurt überhaupt. Ein entscheidender Grund für die verstärkte Nutzung dieser Strecke ist auch der starke Anstieg an Studierenden und Mitarbeitenden auf dem Campus Westend seit 2001. Auch das Verkehrsverhalten hat sich stark geändert: Heute erreichen bereits 80 Prozent der Studierenden

ONLINE-PETITION DES ASTA ZUR VERLÄNGERUNG DER U-BAHN-LINIE U4 ÜBER DEN CAMPUS WESTEND unter:

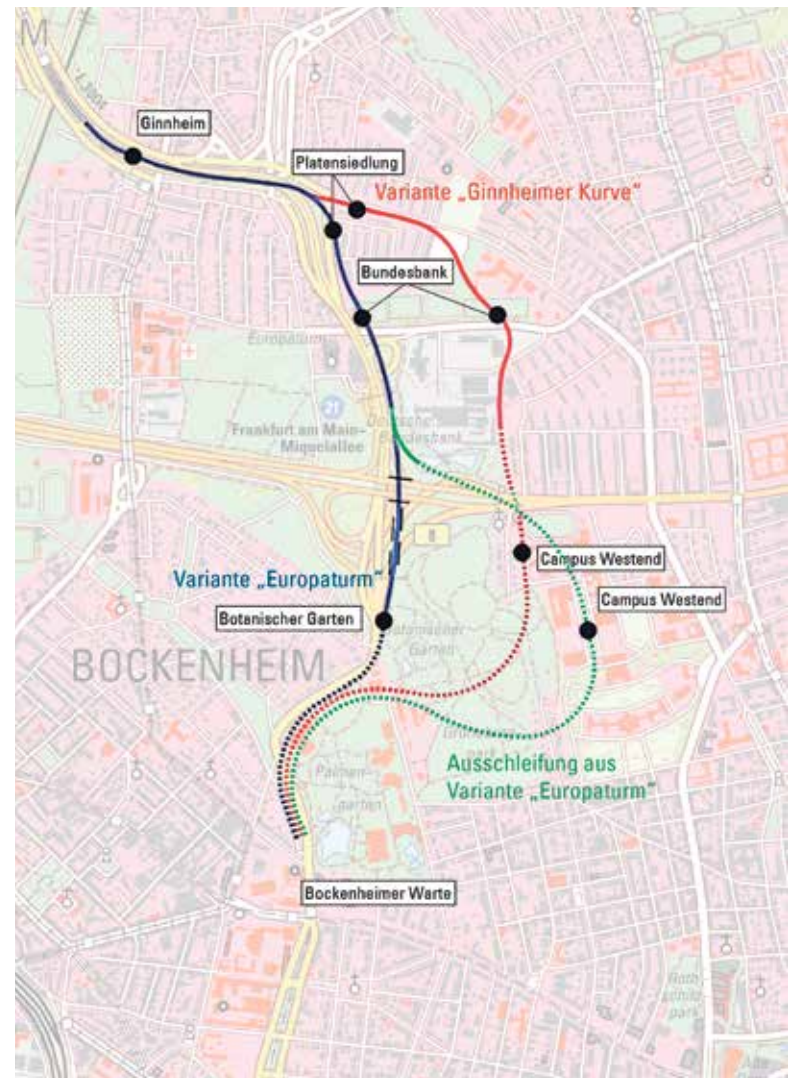
chng.it/tNBtWBvYkM

Nachfragen an:
 verkehr@asta-frankfurt.de

und Mitarbeitenden ihren Arbeitsplatz und Studienplatz am Campus Westend mit öffentlichen Verkehrsmitteln, hauptsächlich mit der U-Bahn. Dank Semesterticket und Hessen-Ticket steigen immer mehr Studierende und Beschäftigte auf öffentliche Verkehrsmittel um.

Sönke Bästlein, Mitglied des Hochschulrates, weist darauf hin, dass das Land Hessen mit einer Milliardeninvestition die fast vollständige Erneuerung der Goethe-

Universität finanziert hat. Im Gegenzug sieht er die Stadt Frankfurt in der Verantwortung, die Universität, immerhin die drittgrößte in Deutschland, durch eine angemessene Infrastruktur mit der Stadt zu vernetzen wie auch die Universitätsstandorte untereinander, da die Fachbereiche zunehmend interdisziplinär arbeiten. „Wenn der Campus Bockenheim und die Universitätsbibliothek verlagert werden, dann braucht der Campus Westend auch seine eigene ‚Bockenheimer Warte‘. Die Goethe-Universität ist aus der einzigartigen bürgerschaftlichen Tradition zum Wohle Frankfurts entstanden, sie kann langfristig nur attraktiv bleiben, wenn die Stadt sie mit ihren Verkehrsadern in das Stadtleben einbindet.“ Und er fügt an: „Wäre an gleicher Stelle ein neues Bundesligastadion entstanden, hätte die Stadt Frankfurt diese Verkehrsanbindung längst geschaffen.“
 Olaf Kaltenborn



Variante mit U-Bahn-Haltestelle auf dem Campus Westend (grün).
 Datengrundlage: Hessische Verwaltung für Bodenmanagement und Geoinformation.

Überblick

Aktuell 2
Forschung 6
International 11
Kultur 12/13
Campus 13
Impressum 15
Bücher 22
Bibliothek 23
Freunde 24
Studium 25
Menschen 26
Termine 27

DATEN UND FAKTEN RUND UM DIE U4-ERWEITERUNG ÜBER CAMPUS WESTEND

1. VERKEHRSDATEN U1,2,3,8,9

(Quelle: Zählungen VGF, 2010–2017)

Tägliches Fahrgastaufkommen **2010 77.210**

+54%

Tägliches Fahrgastaufkommen **2017 117.847**

(mit U8/9 seit 2011 neu)

Steigerung Fahrgastaufkommen zwischen 2010 und 2017: +54% = 7,7 % p.a. Ohne den Zusatzeffekt von U8/9 zwischen 2010 und 2017: +20% = ca. 3 % p.a.

2. DATEN VERKEHRZÄHLUNGEN U-BAHNHOF „HOLZHAUSENSTRASSE“

(Quelle: Fahrgastzählung des Verkehrswissenschaftlers Prof. Martin Lanzendorf, Goethe-Universität, am U-Bahnhof Holzhausenstraße, 2014)

Tägliches Fahrgastaufkommen **2014 24.000**

Tägliches Fahrgastaufkommen, Ziel Campus Westend **2014 20.000**

3. CAMPUS-WACHSTUM BIS 2030: FOLGEN FÜR DIE VERKEHRINFRASTRUKTUR (tägliche Mehrbelastung)

- Neubau Sprach- und Kulturwissenschaften: + 2.800 Studierende; + 650 Beschäftigte
- Verlagerung des Sozialzentrums (STW) ins SKW: BAföG-Beratung, Wohnheimabteilung usw. sowie bspw. der Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung (ABL) und der Philosophischen Promotionskommission (PhilProm): + ca. 1.000 Personen
- Unibibliothek: + 2.500 Personen (derzeit 712.225 p.a.); + 215 Beschäftigte
- Im Zusammenhang mit dem Neubau der Universitätsbibliothek entsteht dort ebenfalls ein Lernzentrum, welches die Kapazitäten des Seminarpavillons um den Faktor x 1,3 erhöht: + 400 Studierende und Beschäftigte
- Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation (DIPF) sowie das Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK): + 500 Personen
- Center for Humanities: + 200 Personen
- Theodor-W.-Adorno-Gymnasium und Grundschule: + 2.800
- Studierendenhaus mit Veranstaltungs- und Beratungsbetrieb: + 500
- Campusmeile: + Zusatznutzer in bisher unbekannter Größenordnung



Religiose Kommunikation – die Kommunikation über religiöse Themen – hat viele Gesichter: Der Herr Pfarrer hat einen Beitrag für das wöchentliche Gemeindeblatt verfasst, Internet-Nutzer äußern sich in theologischen Blogs oder spitzen ihre getwitterte Botschaft auf 280 Zeichen zu. Manchmal sucht und findet religiöse Kommunikation ein neues Gesicht, eine neue Ausdrucksform, wenn für religiöse Akteure ein neues Thema wichtig wird. So etwa, wenn die Mitglieder einer Kirchengemeinde feststellen müssen, dass es in ihrem Stadtviertel Hass gegen Muslime oder gegen das Flüchtlingsheim im Nachbarort gibt und wenn die Gemeindefrauentätigkeit aus diesem Grund beschließt, für die ökumenische Solidaritäts-Lichterkette ein Lied zu dichten.

Genauso kann politische Kommunikation religiös gefärbt sein, wenn sich „patriotische Europäer“ gegen die Islamisierung des „christlichen Abendlandes“ wenden oder wenn muslimische Hassprediger zum Dschihad aufrufen. „Außerdem ist religiöse Kommunikation oftmals mit nichtreligiöser verwoben. Religiöse Sprachformen werden etwa auch von nichtreligiösen Akteuren aufgegriffen, zugespitzt oder persifliert. Da ist es interessant, mal zu schauen, wie diese sich zu religiösen Themen äußern“, sagt Christof Mandry, Studiendekan des Fachbereichs Katholische Theologie, „denken Sie etwa an die Mohammed-Karikaturen oder die Papst-Persiflage auf dem Titanic-Cover. Weil aber Bilder im Islam tabu sind, geht die Wirkung über die bloße Karikatur hinaus. Wir müssen uns mit religiöser Kommunikation heute interkulturell beschäftigen.“

Der Fachbereich Katholische Theologie will, dass sich seine Studierenden wissenschaftlich mit dieser Vielfalt auseinandersetzen können: Zusätzlich zu „Religionswissenschaft“ und „Religionsphilosophie“ hat er daher zum Wintersemester 18/19 den Masterstudiengang „Religiöse Kommunikation“ eingerichtet. Um genau zu sein: den Masterstudiengang „Religiöse Kommunikation: Interkulturelle und mediale Perspektiven“ – dieser Zusatz beschreibt knapp, aber umfassend, worum es hier geht.

Einzigartig im deutschen Sprachraum

„Zugleich deutet die Bezeichnung an, was den Studiengang im deutschen Sprachraum einzigartig macht“, kommentiert Maximilian Röhl, der als Koordinator dafür zuständig ist, dass der neu eingeführte Studiengang möglichst reibungslos in den universitären Alltag startet. „In Berlin gibt es zum Beispiel einen Masterstudiengang, der sich mit der Koexistenz von Judentum und Christentum beschäftigt, das heißt mit dem Thema Interreligiosität beziehungsweise Interkulturalität“, zählt Röhl auf. Ein entsprechender Studiengang an der Ruhr-Universität Bochum habe einen medialen Schwerpunkt, und an der Universität Salzburg gebe es einen Master, der zwar sowohl mediale als auch interkulturelle Aspekte behandle, der die beiden Facetten aber im Wesentlichen isoliert betrachte.

„An der Goethe-Universität haben wir uns hingegen ganz bewusst dafür entschieden, dass die Studierenden sich in der Anfangsphase des Masterstudiums mit beidem beschäftigen müssen“, sagt Röhl. „Das ist ja zum einen die Voraussetzung dafür, dass sie später im Studium wissen, wofür und wogegen sie sich entscheiden, wenn sie ‚Medialität‘ oder ‚Interkulturalität‘ zu ihrem Studienschwerpunkt machen.“ Zum anderen könnten die Studierenden später die so erworbenen Kenntnisse nutzen, wenn sie in ihrer Masterarbeit eine aktuelle Forschungsfrage erörtern, die sich im Zusammenhang mit dem Schwerpunktthema stelle – auf diese Weise befruchteten die beiden Themenstränge sich gegenseitig.

Fokus »Gegenwartsgesellschaft«

„Schließlich ist unser Studiengang ganz klar auf die Gegenwartsgesellschaft und auf die aktuelle Forschung ausgerich-



Die Verkündigung von El Greco (1570 – 75). Prado, Madrid. (Wikimedia)

Interkulturell und medial

Neuer Masterstudiengang Religiöse Kommunikation am Fachbereich Katholische Theologie

tet“, ergänzt Studiendekan Mandry. „Daraus folgt, dass die Studierenden ihre Masterarbeit bei allen Hochschullehrern schreiben können. Wenn sie sich an der Professur für Kirchengeschichte der Interkulturalität widmen wollen, könnten sie zum Beispiel der Frage nachgehen ‚Dienen die Religionsgespräche des Mittelalters als Modell für heutige interkulturelle und interreligiöse Gespräche?‘ Damit hätten sie Kirchengeschichte und Interkulturalität sehr elegant verbunden.“ Wer sich hingegen auf Medialität konzentrieren wolle, könne beispielweise untersuchen, welche Blogs es im Internet gebe, die sich ausdrücklich religiösen Fragestellungen widmen, von wem diese getragen würden und welche Kommunikationsstrukturen dort existierten. Wenn er oder sie die Fragestellung noch um den Aspekt erweitere, wie sich solche Blogs im Schulunterricht einsetzen ließen, lasse sich die Masterarbeit bei der Professur für Mediendidaktik ansiedeln.

Dass der Masterstudiengang „Religiöse Kommunikation: Interkulturelle und mediale Perspektiven“ aktuelle Forschung und die Gegenwartsgesellschaft im Blick hat, wirkt sich außerdem auf die Zugangsvoraussetzungen aus: Gefordert werden nicht etwa Latein- oder Griechisch-, sondern Englischkenntnisse auf gehobenem Mittelstufen-Niveau sowie mittlere Kenntnisse in einer weiteren modernen Fremdspra-

che. „Weil unsere Lehrveranstaltungen auf Deutsch gehalten werden, müssen unsere Studienbewerberinnen und -bewerber natürlich auch entsprechende Deutschkenntnisse mitbringen“, fügt Röhl hinzu. Für die ersten beiden Studierenden sowie für die eine Bewerberin, die das Studium letztlich aus privaten Gründen doch nicht angetreten habe, sei diese Voraussetzung natürlich kein Hindernis gewesen, fährt er fort: „Aber für die Zukunft hoffen wir auch auf Interessenten aus dem Ausland.“

Abizeugnis statt Taufurkunde

Mandry stellt klar, dass „Religiöse Kommunikation“ allen Interessenten offensteht, unabhängig von Konfession oder Religion: „Die Goethe-Universität ist ja eine staatliche Hochschule, da verlangen wir ein Abiturzeugnis, aber keine Taufurkunde.“ Natürlich sei für diesen Masterstudiengang ein geeignetes grundständiges Studium nötig: „Wenn sich jemand mit einem Bachelor in Physik oder Wirtschaftswissenschaften bewirbt, dann bringt diese Person die nötigen Voraussetzungen nicht mit. Hat sie aber beispielsweise an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg jüdische Theologie studiert, dann ist das überhaupt kein Problem.“

Damit alle Studierenden möglichst bald gemeinsam unterrichtet werden können, werden sie zunächst aufgeteilt: Diejenigen, die schon ihr Bachelorstudium am Fachbereich Katholische Theologie absolviert haben, bilden sich – auch an anderen Fachbereichen – in passenden Lehrveranstaltungen weiter. „Die anderen absolvieren währenddessen ein Modul, in dem wir sie für das weitere Studium fitmachen“, erläutert Röhl, „bevor dann alle Studierenden bis einschließlich Modul 5 ihre theologischen Kenntnisse vertiefen, sich für Modul 6 für einen der beiden Schwerpunkte Medien oder Interkulturalität entscheiden und schließlich ihre Masterarbeit schreiben.“ Studiendekan Mandry fügt hinzu: „Natürlich ist der Masterstudiengang auf die Forschung ausgerichtet, aber nicht jeder und nicht jede möchte nach dem Master promovieren. Deswegen gehört zum Studienplan auch ein Berufspraktikum.“

Denkbar seien für die Studierenden beispielweise Praktika beim Hessischen Rundfunk oder anderen Medienunternehmen, beim „Rat der Religionen“ in Frankfurt, aber auch bei kirchlichen Bildungsträgern wie etwa dem „Haus am Dom“. „Die Studierenden können sich auch ganz eigene Berufspraktika suchen, beispielsweise bei der Kreditanstalt für Wiederaufbau“, erläutert Mandry. Damit zählt er zugleich auf, wo die Studierenden, die nicht in der Forschung bleiben, nach dem Master eine Stelle finden können.

So zum Beispiel der 24 Jahre alte Benjamin Brettinger, der in einem Doppelstudium zugleich den Masterstudiengang Politikwissenschaft absolviert und nach seinem Master eine Stelle in der Öffentlichkeitsarbeit/Unternehmenskommunikation finden möchte. Zurzeit genießt er aber erst einmal das Studium „Religiöse Kommunikation“ und besonders die gute und intensive Betreuung durch die Professoren. „Wenn wir in diesem Masterstudiengang allerdings nicht nur zu zweit wären, wäre es wahrscheinlich noch schöner“, sagt Brettinger. Das wird der Fall sein, wenn sich – wie von den Initiatoren geplant – diese Zahl erhöht. Bis zu 40 Masterstudierende können aufgenommen werden.

Stefanie Hense

Mehr Infos unter

<http://www.uni-frankfurt.de/69201272/Master>

Nachruf



Foto: Dettmar

Goethe-Universität trauert um Brigitte Haar

Die Goethe-Universität trauert um ihre frühere Vizepräsidentin, Professorin Brigitte Haar. Die Professorin für Bürgerliches Recht, deutsches, europäisches und internationales Wirtschaftsrecht, Law and Finance und Rechtsvergleichung verstarb am 27. März 2019 in Frankfurt im Alter von 54 Jahren nach langer schwerer Krankheit. 2004 war sie an die Goethe-Universität berufen worden.

Brigitte Haar war als Juristin an der Schnittstelle zwischen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften national und international sehr profiliert: Gastprofessuren führten sie an die University of Pennsylvania und die Columbia Law School. An der Columbia war sie Principal Investigator beim Global Law in Finance Network. An der Goethe-Universität lag ihr besonders das Graduiertenkolleg Law and Economics of Money and Finance am Herzen, auf dessen Einwerbung sie mit gutem Recht stolz war und dessen treibende Kraft sie gewesen ist. Sie war Präsidiumsmitglied des House of Finance und Mitglied des Scientific Board von SAFE. Zudem war sie Vertrauensdozentin der Studienstiftung des Deutschen Volkes.

Auch in der Praxis war ihr Rat geschätzt: Seit 2013 war Brigitte Haar Mitglied im Verwaltungsrat der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht. 2017 wurde sie in diesem Amt nochmals bestätigt.

Von 2015 bis 2018 war sie Vizepräsidentin für Internationalisierung der Goethe-Universität. In diesem wichtigen Leitungsamt war sie entscheidende Impulsgeberin für die weitere Internationalisierung der Goethe-Universität. In ihre Amtszeit fallen wichtige Weichenstellungen für die Strategischen Partnerschaften mit führenden Universitäten auf der ganzen Welt.

Universitätspräsidentin Prof. Birgitta Wolff trauert: „Prägend für Brigitte Haar war eine charakteristische Kombination von Bestimmtheit und Bescheidenheit. So wirkte sie in unserem Präsidialteam. Noch vor wenigen Tagen war ich bei ihr und habe bewundert, wie tapfer sie kämpft. Zugleich war sie noch immer neugierig auf die Entwicklungen in der Uni. Auch ihren Humor hatte sie nicht verloren. Als uns die Nachricht von ihrem Tod erreichte, waren wir fassungslos. Wir trauern um sie und werden in ihrem Spirit weiterarbeiten.“

Der Dekan des Fachbereichs Rechtswissenschaft, Prof. Albrecht Cordes, sagte: „Mit Brigitte Haar verliert unser Fachbereich eine herausragende, international vernetzte Wissenschaftlerin. Sie hat stets uneitel, aber entschlossen für die Angelegenheiten gekämpft, die ihr wichtig waren. Für viele junge Frauen in ihrem immer noch von Männern dominierten Feld wurde sie so zum Vorbild. Ihr Vermächtnis wird uns ein dauerhafter Ansporn bleiben.“

Ungebrochene Anziehungskraft der Kritischen Theorie

Ein Gespräch zwischen Studierenden und Lehrenden zu »100 Jahre Soziologie an der Goethe-Universität«

Der UniReport sprach im Institut für Soziologie mit Prof. Thomas Lemke, dem Geschäftsführenden Direktor des Instituts, und den Studierenden Luisa Hecker (Master) und Adam Jendrzewski (Bachelor) über das Selbstverständnis des Faches, über Studienbedingungen und über die gesellschaftliche Rolle der Soziologie.

UniReport: Die erste Frage geht an die beiden Studierenden. Spielt das Jubiläum der Soziologie eine Rolle für diejenigen, die das Fach gerade hier studieren?

Adam Jendrzewski: Ich würde sagen, das läuft erst mal an. Die Flyer sind ja auch relativ neu rumgegangen und man bekommt es jetzt zunehmend mit, aber das neue Semester hat ja noch gar nicht begonnen und mit dem Semesterbeginn wird das dann präsenter sein.

Luisa Hecker: Ich glaube, es ist in der Studierendenschaft noch nicht so ganz angekommen. Aber es ist ja auch noch etwas Zeit.

UniReport: Warum studieren Sie jetzt beide in Frankfurt, spielte da auch die stolze Tradition des Faches eine Rolle?

Hecker: Also, bei mir war es eher ein Versehen, ich wollte eigentlich woanders etwas anderes studieren (lacht). Aber in Frankfurt sind natürlich die Kritische Theorie und die Frankfurter Schule besonders spannend. Man muss nur leider sagen, dass das Lehrangebot diese Tradition nur in einem geringen Maße widerspiegelt. Es gibt keine feste Professur dafür, es fehlen Mitarbeitende, die dazu Lehrangebote anbieten wollen und können. Das ist auch eine Forderung der Studierenden, diese Tradition wieder vermehrt in der Lehre zu verankern.

Jendrzewski: Ich konnte mir zu Studienbeginn kaum etwas unter Kritischer Theorie vorstellen. Die Namen Adorno und Horkheimer hatte ich aber sicher schon mal gehört. Mir war es aber wichtig, dass man in der Soziologie eine kritische Weltanschauung vermittelt bekommt. Ausschlaggebend war vor allem, dass die Soziologie in Frankfurt ein breit gefächertes Institut mit vielen Lehrstühlen ist.

UniReport: In den ersten studentischen Antworten fällt direkt der Name Adorno, wird die Kritische Theorie genannt. Ist das manchmal auch eine Bürde, dass dieses Fach heute vielleicht in einem gewissen Schatten Adornos steht – auf seinen Schreib-

tisch auf dem Campus schauen wir ja direkt.

Thomas Lemke: Also, ich würde es weniger als eine Bürde sehen, sondern eher als einen Anreiz oder einen Ansporn. Denn die Kritische Theorie in der Frankfurter Tradition ist ja immer noch aktuell. Es handelt es sich um ein interdisziplinäres Forschungsprogramm, das zugleich gesellschaftstheoretisch informiert und empirisch orientiert ist. Darüber hinaus zielt dieses Programm auf eine Kritik der gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse. Und schließlich zeichnet sich die Frankfurter Schule durch die Verbindung von Erkenntnistheorie und Machtkritik aus. Was natürlich auch die Selbstkritik derjenigen mit einschließt, die Wissenschaft betreiben: Was macht meine wissenschaftliche Tätigkeit, vielleicht auch gegen meine erklärte Absicht?

UniReport: Wo sind vielleicht auch Namen wie Adorno heute keine Hilfe mehr, wo haben sich Anforderungen an eine moderne Gesellschaftswissenschaft verändert?

Lemke: Das ist die Frage, auf welcher Ebene man das betrachtet. Auf einer programmatischen Ebene ist die Verbindung von Gesellschaftstheorie mit empirischer Forschung ebenso aktuell wie die Situierung der eigenen Erkenntnisproduktion in den gesellschaftlichen Verhältnissen. Was hingegen nicht mehr zeitgemäß ist, ist die Vorstellung eines universellen „Verblendungszusammenhangs“, der sich gewissermaßen wie ein einheitlicher Schleier auf die Gesellschaft legt. Die gesellschaftliche Totalität wird heute in der soziologischen Theorie und der empirischen Forschung anders zu fassen versucht. Dabei geht es eher um die wechselseitige Verschränkung und Durchdringung oder die praktische Hervorbringung von Strukturkategorien wie etwa Geschlecht, Ethnizität und Klasse.

UniReport: Frau Hecker, Herr Jendrzewski, es gibt ja die Kritik an der »Verschulung« der heutigen Studiengänge seit Bologna. Ist das für ein Fach wie die Soziologie ein besonderes Problem, dass man im Studium

diese kritischen Potenziale aufgrund fehlender zeitlicher Ressourcen gar nicht entdecken und nutzen kann?

Hecker: Das würde ich auf jeden Fall bejahen. Man muss bedenken, dass wir nur wenige Studierende haben, die ihr Studium überhaupt in der Regelstudienzeit abschließen. Ein Bachelorstudium in sechs Semestern durchzupressen ist auch nicht unbedingt das, was ich mir als Soziologiestudium vorstelle. Da fehlt viel Zeit zur Selbstreflexion, zum kritischen Denken und Fehlermachen. Der Bildungsbegriff im Sinne einer Persönlichkeitsreife fällt meiner Ansicht nach völlig unter den Tisch.

Jendrzewski: Die Hochschulfinanzierung ist auf die Regelstudienzeit ausgerichtet. Bei Einhaltung gibt's für die Uni Geld, studiert man länger, gibt es dann vom Land nichts mehr. Das heißt aber, dass das Betreuungsverhältnis darunter leidet. Besonders fällt dies auf den Mittelbau zurück, der unter stark prekären Arbeitsverhältnissen leidet.

Zusätzlich ergibt sich aber auch die Frage: Wer kann überhaupt studieren? Das ist immer noch eine Klassenfrage. Manche sind abhängig von Krediten oder BAföG und müssen lohnarbeiten. Und es gibt natürlich Studierende, die können sich auf dem Geld ihrer Eltern ausruhen.

UniReport: Herr Lemke, diese Probleme, die nicht nur die Soziologie betreffen, sind ja bekannt. Welche Steuerungs- und Einflussmöglichkeiten hat man überhaupt vonseiten eines Instituts?

Lemke: Vor dem Hintergrund der konkreten Lebens- und Arbeitssituation von Studierenden haben wir versucht, bei der Ausgestaltung des Studiums eine möglichst große Flexibilität einzubauen. Frankfurt bietet im Vergleich zu anderen Instituten der Soziologie relativ viel Freiräume. Es gibt hier nur wenige Pflichtveranstaltungen und sehr viel mehr Wahlmöglichkeiten als an den meisten anderen Hochschulen. Darüber hinaus ermöglicht die hohe Zahl an Veranstaltungen natürlich auch eine entsprechende zeitliche Flexibilität bei der Erstellung des Stundenplans.

UniReport: Wie stellen Sie sich den idealen Studierenden Ihres Faches vor?

Lemke: Die realen Studierenden entsprechen bereits meinem Ideal wissenschaftlicher Neugier und kritischer Reflexion. Wer selbst hier jahrelang lehrt, kann das vielleicht nicht mehr richtig würdigen. Aber



100 Jahre Soziologie
an der Goethe-Universität

diejenigen, die hier Vertretungsprofessuren oder Gastprofessuren innehaben und an verschiedenen deutschen Universitäten schon Lehrveranstaltungen gegeben haben, melden uns immer wieder zurück, wie engagiert und theoretisch vertiert die Studierenden gerade hier sind.

UniReport: Gibt es etwas, was das Fach Soziologie betrifft, das vielleicht zu anspruchsvoll, zu voraussetzungsreich ist, müssten da auch bestimmte Anforderungen stärker kommuniziert werden?

Jendrzewski: Wenn man in der Soziologie mit dem Propädeutikum beginnt, dann sitzen da 300 Studierende, mit denen man zusammen lernen soll, wie man wissenschaftlich arbeitet. Auch die zugehörigen Übungen sind überfüllt und die Tutor*innen häufig nicht ausreichend vorbereitet – leider müssen diese auch mit prekären Arbeitsverhältnissen kämpfen. Da sind Kompetenzen, die in einem Programm wie dem „Starken Staat“ vermittelt werden, schon sehr wichtig. Das sollte auch von der Universität weiter ausgebaut werden. Vor der Statistik habe ich mich auch gestraut, aber das kriegt man hier schon hin, da muss man sich keine Sorgen machen.

Hecker: Ich würde gerne anfügen, dass gerade in der Soziologie die Seminare unheimlich wichtig sind. Das ist der Ort, an dem man Kritikfähigkeit gegenüber Theorien und empirischen Zugängen lernen kann und auch der Ort, an dem man akademisch diskutieren lernt. Leider sind die Seminare oft überfüllt oder stark begrenzt, so dass zusätzliche Hürden beim Einstieg ins Fach entstehen.

Jendrzewski: Das Problem in großen Seminaren ist auch, sich dort als junge*r Bachelorstudierende*r durchzusetzen. Dann sitzt man da mit Leuten aus dem fünften, sechsten Semester, die bereits tiefer im Fach verortet sind – da geht man leicht unter.

UniReport: Kann man sich heute als Studierender angesichts der knappen Zeitressourcen noch nebenbei engagieren, was sind da Ihre Erfahrungen?

Hecker: Seit der Bologna-Reform unterliegt das Studium natürlich einem Zeit- und Verwertungsdruck. Wenn ich auf ein Studium in Regelstudienzeit (40 Stunden pro Woche) angewiesen bin, ist es fast unmöglich sich nebenher noch zu engagieren. Auf dem alten Campus gab es grundsätzlich aufgrund der Architektur gesellschaftliche Teilhabe an wissenschaftlichen Diskussionen. Der Raum war darauf ausgelegt, von allen genutzt zu werden und Menschen in Kontakt zu bringen. Da war es auch leichter, sich politisch zu engagieren.

Auch in der Fachschaft merkt man, dass Engagement fast ein Luxus ist. Aber wir haben in Frankfurt immerhin noch sehr viele autonome Tutorien. Dieser Impuls geht deutlich sichtbar von der Stu-

dierendenschaft aus und ist ein Engagement, das nicht abreißt. Das zeigt sich allein schon daran, dass es mehr Vorschläge für autonome Tutorien gibt, als tatsächlich umgesetzt werden können.

UniReport: Herr Lemke, empfindet man als Institutsleitung die autonomen Tutorien manchmal als eine gewisse Konkurrenz? Oder begrüßt man diese als gewünschte Erweiterung der Lernkultur?

Lemke: Eindeutig Letzteres. Die autonomen Tutorien sind ein zentrales Element der Studienkultur an der Goethe-Uni. Sie erlauben es den Studierenden, eigene Akzente zu setzen und selbst Erfahrungen zu sammeln in der Gestaltung und Organisation universitärer Lehre. Die autonomen Tutorien sind eine wichtige Ergänzung zu dem, was wir Lehrenden an Veranstaltungen anbieten – und weisen uns auf Themen hin, die im normalen Lehrbetrieb vielleicht eher randständig sind, aber bei den Studierenden auf großes Interesse stoßen.

Jendrzewski: Die Frage ist nur, wer sich die autonomen Tutorien zeitlich leisten kann. Es wäre eigentlich schön, wenn man mal eine Prüfungsordnung entwickeln würde, in der es für die Teilnahme an den autonomen Tutorien eine Art von Anerkennung gäbe. Ebenso für die Fachschaftsarbeit. Für die autonomen Tutorien gibt es zwar Mittel, aber die müssen jedes Jahr hart erkämpft werden. Und es gibt natürlich auch Personen am Fachbereich, die diese Gelder lieber anders einsetzen würden.

UniReport: Die FAZ berichtete kürzlich von einem Methodenstreit in der Soziologie, der auf einer Veranstaltung in Köln zu Tage getreten sei.* Gibt es diesen behaupteten Kampf zwischen den empirischen Methoden versus verstehender Soziologie auch in Frankfurt?

Lemke: Zunächst einmal ist es ein Missverständnis, dass Vertreter der empirischen Soziologie den Anhängern der verstehenden Soziologie gegenüberstehen. Es gibt vielmehr unterschiedliche Arten, empirisch zu arbeiten. Die einen tun das eher analytisch mit quantitativen Methoden, und die anderen eher interpretativ mit einem qualitativen Methodenarsenal. Beide Perspektiven sind hier im Institut für Soziologie vertreten und kommen gut miteinander aus. Es ist allerdings selbstverständlich, dass Streit und produktive Kontroverse zur Soziologie gehören. Wichtig scheint es mir, den Reichtum und die Pluralität dieser unterschiedlichen Zugänge herauszustellen, ebenso wie die sich daraus ergebende Möglichkeit, sich reflexiv und kritisch mit dem eigenen Methodenrepertoire auseinanderzusetzen. Daher ist es vollkommen verfehlt, sich wechselseitig eine mangelnde Wissenschaft-

lichkeit vorzuwerfen, wie dies bei der erwähnten Veranstaltung der Fall war.

Jendrzewski: Wir haben im letzten Semester eine Veranstaltung über die Grenzen von quantitativer und qualitativer empirischer Sozialforschung organisiert. Es ging um Fragen wie: Wo stoßen wir an Grenzen, wo müssen wir stärker zusammenarbeiten, wo widersprechen wir uns? Diese Kontroverse hatte für alle eine gewisse Attraktivität.

UniReport: In Zeiten einer massiven Relativierung und Infragestellung von Wissen und Wissenschaft mag sich mancher Zeitgenosse nach Großdenkern wie Jürgen Habermas zurücksehnen (der auch auf der zentralen Festveranstaltung von »100 Jahre Soziologie« sprechen wird). Ist dieser Wunsch legitim, ist er noch zeitgemäß?

Lemke: Ich denke, dass der Intellektuelle, wie Sie ihn beschreiben, eine historische Figur ist. Der Großdenker, der gewissermaßen für die Ge-

schaftskommunikation. Im Prinzip können zwar alle an sozialen Medien partizipieren, aber man darf natürlich nicht so naiv sein annehmen, dass daraus automatisch egalitäre Effekte erwachsen. Das ist ein hoch vermachteter Bereich, es ist nötig, genau anzuschauen, wem diese Infrastrukturen gehören, wer sie wie gestaltet, und welcher Aufmerksamkeitsökonomie sie folgen.

Hecker: Ich würde da gerne einhaken. Von der Beschreibung her ist das eine männliche Figur – DER Intellektuelle. Es folgt einer rechtspopulistischen, autoritären Logik zu sagen, es müsse jetzt diese eine Person geben, die alles weiß und überhaupt richtig von falsch unterscheiden kann, eindeutige Aussagen treffen kann und sagt, wo es langgeht. Mich erinnert das an eine Art Führerlogik, die wir in Deutschland ja schon erlebt haben. Ich denke, dass große Teile der Gesellschaft sich nach einer solchen Figur sehnen. Doch genau hier muss der Ansatzpunkt auch für eine akademisch basierte gesellschaftliche Intervention liegen, dieser Denkfigur entgegenzutreten.

UniReport: Es ging mir letztendlich um die Frage, ob es heute noch Intellektuelle (männlich und weiblich!) geben kann, die einer Diskussion einen wichtigen Input geben können – was ja auch in Form einer Kritik erfolgen kann.

Hecker: Eine Kritik aber ist ja nicht zwangsläufig eine Orientierung, sondern erst mal eine Kritik an den Zuständen.

Jendrzewski: Ich glaube, dass es wichtig wäre, in allen wissenschaftlichen Disziplinen eine andere Öffentlichkeitsarbeit zu etablieren. So muss die Soziologie es schaffen, ihre Erkenntnisse aus dem wissenschaftlichen Kontext vor allem verständlich in die Gesellschaft zu tragen.

Hecker: Es bedarf einer neuen Kultur des Ausdiskutierens. Es ist ein Aspekt des Rechtspopulismus, dass seine Vertreter*innen plötzlich irgendeine Wahrheit erkennen, die sonst keiner sieht. Wir brauchen wieder einen Blick für die Komplexität von Gesellschaft, ohne dass man direkt daran verzweifelt.

Lemke: Ich denke, das ist ein ganz zentraler Punkt. Wie kann man soziologisches Wissen heute für die breite Öffentlichkeit verfügbar machen? Der Niedergang der Soziologie als Disziplin seit den 1970er-Jahren hat mit dem gleichzeitigen Aufstieg neoliberaler Rationalitäten zu tun, die alles auf Individuen runterrechnen. Hinzu kommt die Konjunktur der Bio- oder Neurowissenschaften. Zur Erklärung von schulischen Erfolgen oder politischen Orientierungen schaut man dann einfach „im Hirn“ nach oder sucht nach bestimmten genetischen Varianten. Gegenüber diesen

verkürzten Zugängen ist es wichtig, in der Gesellschaft wieder den Sinn schärfen für die Komplexität der Probleme, mit denen wir es heute zu tun haben und die oft quer liegen zu den disziplinären Grenzen. Dies bedeutet zunächst einmal, die richtigen Fragen zu stellen, statt sich auf die zu einfachen Antworten zu verlassen.

UniReport: Ein Jubiläum ist natürlich nicht nur historisierend, sondern öffnet zugleich auch den Blick für Gegenwart und Zukunft. Was wünschen Sie sich persönlich von diesem Jahr?

Lemke: Unser Fach an der Goethe-Uni besitzt eine Vielfalt und Breite, wie sie sich in Deutschland nur noch in Bielefeld finden. Diesen aktuellen Reichtum, der auch die beeindruckende Geschichte mit einschließt, sollten wir außerhalb der Universität noch stärker sichtbar machen. Darüber hinaus ist das Jubiläum auch eine gute Gelegenheit für diejenigen, die hier lehren und studieren, sich stärker auszutauschen: Was sind die weiteren Perspektiven der Soziologie in Frankfurt? Welche Schwerpunktsetzungen wollen wir weiterverfolgen, welche Kooperationsformen sind interessant und zukunftsweisend?

Jendrzewski: Ich würde mir wünschen, dass studentische Interessen weiterhin und vermehrt berücksichtigt werden. Dass die Vielfalt, in der wir hier studieren können, immer auch erkämpft werden muss, sollte allen klar werden. Der akademische Diskurs ist generell sehr von Wettkämpfen durchzogen. Daher würde ich mir wünschen, dass wir in der Soziologie nicht die Ellbogen ausfahren, sondern uns gemeinsam in Kontroversen bereichern.

Hecker: Ich würde meine Wünsche an die geldgebenden Institutionen richten: an das Präsidium und an die Hochschulpolitik des Landes. Es muss eine Abkehr von Regelstudienzeit und Credit Points geben. Das wäre eine Anerkennung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern und Bildung im Allgemeinen; man sollte damit aufhören, alles einer Verwertungslogik zu unterwerfen. Und das trifft eigentlich auf alle Studiengänge zu, auch Wirtschafts-, Rechts- und Naturwissenschaften können kritisch betrieben werden.

Jendrzewski: Und vielleicht sollte noch die Gastprofessur für kritische Gesellschaftstheorie erwähnt werden, deren dauerhafte Finanzierung unklar ist. Vor allem sind die Seminare der Gastprofessur jedes Mal völlig überlaufen...

Hecker: ... und was man als Aushängeschild nutzt, sollte man dann vielleicht auch finanzieren.

Fragen: Dirk Frank



Nicht nur ein musealer Ort: Adornos Schreibtisch auf dem Campus Westend. Foto: Kristin Langholz.

sellschaft spricht, der eine Ordnungsfunktion wahrnimmt, ist im Verschwinden begriffen – und zwar aus guten Gründen. Zum einen wird der Anspruch, man habe einen objektiven Einblick in die gesellschaftlichen Prozesse und Strukturen und könne daher sagen, in welche Richtung die Gesellschaft sich bewegen müsse, heute zu Recht deutlich kritischer gesehen. Zum anderen werden die meisten wissenschaftlichen Fragen inzwischen nicht mehr oder zumindest nicht mehr ausschließlich in den klassischen Printmedien wie noch zu Zeiten Sartres öffentlich verhandelt. Internet und soziale Medien spielen eine immer größere Rolle. Diese Verschiebung hat Auswirkungen auf die demokratische Öffentlichkeit, die wir noch gar nicht absehen können. Dies nährt generelle Zweifel an den Wahrheitsansprüchen, die mit Wissenschaft verknüpft sind, und verändert auch die Art der Wissen-

* www.faz.net/aktuell/feuilleton/hochschule/methodenstreit-in-der-deutschen-soziologie-16001226.html

Andauernde Revolution

Der Wirtschaftshistoriker Werner Plumpe erzählt in seinem Buch »Das kalte Herz« die Geschichte des Kapitalismus.

»Der Kapitalismus« und die ihm zugerechneten Folgen wie wachsende soziale Ungleichheit oder Raubbau an der Natur sind heute Gegenstand intensiver gesellschaftlicher Diskussionen. Nicht selten wird dabei von »dem Kapitalismus« gesprochen, als sei er ein handelndes Subjekt mit eigenen, kritikwürdigen Motiven.

Werner Plumpe's Wirtschafts-geschichte der letzten 400 Jahre setzt sich von einem solchen Zugang deutlich ab. Auch sein Interesse richtet sich auf die wirtschaftliche Dynamik, die im 17. Jahrhundert einsetzt und seither trotz aller Krisen andauert; für Plumpe ist „Kapitalismus“ aber eine Abkürzung für eine Kombination mehrerer Faktoren, darunter preisbildende Märkte, individuelle Eigentumsrechte und vor allem: Angebotselastizität. Denn der auffälligste Unterschied des „Kapitalismus“ von den älteren Formen des Wirtschaftens sei, dass er die Bereitstellung von Gütern in großer Zahl zu moderaten Preisen ins Zentrum stelle, nicht die Versorgung kleiner Eliten mit sorgfältig und aus wertvollen Materialien gearbeiteten Unikaten – ein Wirtschaftssystem für relativ Arme also. Diese Elastizität des Angebots beginnt, so Plumpe's Interpretation, mit der Produktivitätssteigerung der Landwirtschaft zur Versorgung der Lebensmittelmärkte gro-

wachsenden Wohlstandsabstands zwischen der nordatlantischen Welt auf der einen, den anderen Teilen der Welt auf der anderen Seite sind laut Plumpe auch nicht in einem technischen, kulturellen oder ökonomischen Vorsprung Europas gegenüber Asien zu suchen, sondern lassen sich nur historisch dadurch erklären, dass die für den Kapitalismus konstitutiven Elemente in den Niederlanden und Großbritannien zuerst zusammenkamen, dass Kapitalismus also dort zuerst „passierte“, obgleich die anthropologischen Voraussetzungen weltweit gleich und die natürlichen Bedingungen zumindest ähnlich waren.

Den Gang der Geschichte erzählt Plumpe, indem er die „Koevolution“ von Semantiken, Institutionen und Praktiken, die kapitalistische Wirtschaften ermöglichen, beschreibt und den Einfluss politischer Entscheidungen diskutiert. Denn Kapitalismus war Gegenstand vielfacher Kritik, auf die Herrschaftsträger reagieren konnten – es war eine Besonderheit Großbritanniens und der Niederlande, dass dort nicht versucht wurde, den Kapitalismus einzuhegen. Kritik richtete sich gegen die Einebnung gesellschaftlicher Unterschiede durch die allgemeinere Verfügbarkeit von „Luxus“ – denn „der Kapitalismus“ ermöglichte der Bevölkerung zunächst in den Niederlanden, dann in Großbritannien und später in immer weiteren Teilen der Welt das Leben auf einem Niveau, das in der alten Welt selbst für Angehörige der Eliten kaum denkbar gewesen wäre. Dazu kam die Ungleichheit, die aus dem privaten Eigentum an der kapitalintensiven Massenproduktion folgte.

Bedeutung sozialstaatlicher Strukturen

Denn als zentrale Institution kapitalistischen Wirtschaftens erwiesen sich Unternehmen, die sich unterschiedlich organisieren konnten: als Familienbetrieb, als Partnerschaft, als Aktiengesellschaft. Charakteristisch für den Kapitalismus ist, dass Unternehmen entstehen und wachsen, aber auch untergehen, wenn sich ihre Geschäftsmodelle in der evolutionären Konkurrenz nicht mehr bewähren können. Je größer Unternehmen und Sektoren werden, desto mehr erfordert dieser Strukturwandel aber die Abfederung der individuellen Folgen eines Unternehmensniedergangs für die Arbeiter und Angestellten solcher Unternehmen; der entwickelte Kapitalismus als permanente Revolution erfordert somit zugleich die Entwicklung zumindest rudimentärer sozialstaatlicher Strukturen, um die Verelendung ganzer Orte oder Regionen zu verhindern oder zu bremsen – was freilich große Migrationsbewegungen aus zurückfallenden in prosperierende Regionen keinesfalls ausschließt.

Im Bereich der Praktiken stehen Wandlungen der Unternehmensorganisation ebenso im Vordergrund wie Verschiebungen von Geschäftsmodellen oder die Entstehung neuer Wirtschaftssektoren. Dabei haben die Akteure – Unternehmer und ihre Verbände ebenso wie Arbeiter und ihre Interessenvertretungen – in einem funktionierenden kapitalistischen System große Handlungsfreiheiten, auch wenn sie über sehr unterschiedliche Ressourcen verfügen. Sie bewegen sich aber in einem Umfeld, das stark von staatlichen Entscheidungen geprägt wird. Diese erscheinen bei Plumpe nur selten – etwa in der

„neoliberalen“ Wende der 1970er-Jahre – unmittelbar von Bedürfnissen oder Erfahrungen „des Kapitalismus“ geprägt; meist besteht er auf der Autonomie der Politik, die mit mehr oder weniger Erfolg versuchen kann, sich einer kapitalistischen Wirtschaft zu bedienen, um eigene Ziele zu erreichen, etwa militärische Expansion. Entsprechend widmet sich Plumpe's Buch ausführlich den wirtschaftlichen Folgen der beiden Weltkriege und der Bewältigung ihrer Konsequenzen für internationale Handels- und Finanzbeziehungen.

Offene Fragen

Die Zukunft des Kapitalismus sieht Plumpe durch drei Tendenzen geprägt. Erstens verlagere sich der Schwerpunkt des Kapitalismus ein weiteres Mal, nach der Verschiebung von Europa nach Nordamerika nun von Nordamerika nach Asien – bedingt durch die Befreiung des globalen Handels von politischen Beschränkungen in den 1970er-Jahren und die Freigabe von preisbildenden Märkten in vormals kommunistischen Staaten. Offen bleibe, wie die politischen Reaktionen auf den damit einhergehenden Strukturwandel ausfallen werden. Zweitens erfasse der Kapitalismus immer neue Bereiche: Auf den Verkauf von Gütern und Dienstleistungen auf preisbildenden Märkten folgte die Entste-

hung von Märkten für Unternehmen – mit dem Potenzial, das Tempo des Strukturwandels erheblich zu beschleunigen. Daraus ergebe sich drittens die Frage, ob die Versuche der früh kapitalistisch gewordenen Staaten, die Folgen wirtschaftlichen Strukturwandels durch eine starke Ausweitung der staatlichen Kreditaufnahme zu bewältigen, nicht auch dazu führen könnten, dass sich die Politik den Finanzmärkten ausliefert – mit bislang schwer absehbaren Folgen.

Plumpe's Buch, das hier nur in Grundzügen referiert werden kann, liefert einen originellen, souveränen Zugang zu Problemen von hoher Aktualität. Man liest es sowohl als differenzierten Beitrag zu aktuellen wirtschaftshistorischen Kontroversen wie als Einführung in die jüngere Wirtschaftsgeschichte mit großem Gewinn.

Andreas Fahrmeir

Andreas Fahrmeir ist Professor für Neuere Geschichte an der Goethe-Universität mit dem Schwerpunkt 19. Jahrhundert.



Werner Plumpe
Das kalte Herz. Kapitalismus: die Geschichte einer andauernden Revolution.
Rowohlt 2019, Berlin

ber und wachsender Städte, um dann immer weitere Bereiche zu erfassen: Kunstgegenstände (wie günstigere, kleinformatigere Bilder) ebenso wie Textilien, Geschirr oder Metallwaren, Transportdienstleistungen und die dafür notwendige Infrastruktur von Eisenbahnen und Dampfschiffen, schließlich Zug um Zug alle Bereiche des Lebens, in denen Bedarf nach den Ergebnissen kapitalintensiver Serienproduktion von Massenwaren bestand.

Ursachen der »great divergence«

Diese „andauernde Revolution“ beginnt zu einem bestimmten Zeitpunkt (im 17. und 18. Jahrhundert) an konkreten Orten, nämlich den Niederlanden und Großbritannien. Damit fällt die Entstehung „des Kapitalismus“ zeitlich mit dem Aufstieg der auf Sklavenarbeit gegründeten Plantagenwirtschaft in der Karibik sowie dem Beginn des direkten Fernhandels zwischen europäischen Häfen und Asien zusammen. Plumpe sieht darin erste Folgen kapitalistischen Wirtschaftens, das in manchen Ländern Ressourcen für den Raub von Arbeitskräften aus Afrika sowie die kommerzielle und militärische Expansion nach Asien freisetzte, als einen Beleg dafür, dass Kapitalismus strukturell auf Gewalt und Ausbeutung gründe und gründen müsse. Die Ursachen der „great divergence“, des im Laufe des 19. Jahrhunderts immer weiter

ANZEIGE

SpardaGiro

Mein GIRO fürs Leben!



Kann alles. Kostet nix.

- Kostenlose Kontoführung und BankCard (Ausgabe einer Debitkarte)
- Kostenloses Online- und Mobile-Banking
- Gebührenfreie Bargeldauszahlung bundesweit
- Extraschneller Wechselservice. Jetzt wechseln!

Mehr unter: sparda-hessen.de/giro

Meine Bank. Macht Freude!

Sparda-Bank
Sparda-Bank Hessen eG

Osloer Straße 2 · 60327 Frankfurt am Main
Weitere Filialen erfahren Sie im Internet unter sparda-hessen.de und unter Telefon (069) 75 37-0.

Kinder und Jugendliche als Experten ihrer Lebenswelt

Prof. Sabine Andresen hat gemeinsam mit der Bertelsmann Stiftung eine repräsentative Befragung mit rund 3450 Kindern und Jugendlichen durchgeführt. Es zeigt sich insgesamt eine materielle Zufriedenheit, aber auch Angst vor Mobbing und Gewalt.

Es ist nicht die erste Studie zum Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen, an der Prof. Sabine Andresen mitgearbeitet hat. Doch dieses Mal, betont die Erziehungswissenschaftlerin der Goethe-Universität, war die Studie in einen interdisziplinären Diskussionszusammenhang eingebettet: Juristen, Ökonomen und Sozialwissenschaftler arbeiten an Fragen zu einer Politik gegen Kinder- und Jugendarmut, die stärker von spezifischen Bedarfen der Heranwachsenden ausgeht. Im Fokus der aktuellen Studie steht dabei zum einen die Frage, wie man Kinder- und Jugendarmut effektiver als bislang bekämpfen kann; zum anderen aber auch die Frage, wie man Heranwachsende dabei unterstützen kann, ihre Rechte wahrzunehmen, dies auch der Politik vermitteln kann. „Ein Ausgangspunkt der Studie ist der Befund, dass Kinder und Jugendliche über ein spezifisches Wissen ihrer Bedürfnisse und vielfältige Erfahrungen verfügen; dies hat die Forschung zwar schon seit geraumer Zeit im Blick, jedoch wurde dieser Ansatz bislang noch

nicht systematisch verfolgt“, betont Sabine Andresen.

Ergebnisse

Vertraut aus anderen Studien sei man mit dem Befund, dass die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen heute materiell relativ gut versorgt seien; auch Eltern in Armutslagen, so Andresen, versuchten, erst zum Schluss bei ihren Kindern zu sparen und ihnen noch viel zu ermöglichen. Gleichwohl sei aber auffällig, dass bereits ein bemerkenswert großer Anteil der untersuchten Altersgruppe sich Sorgen über den finanziellen Status ihrer jeweiligen Familie macht. „Sie denken darüber nach, ob und wie ihre Familie Rücklagen bilden kann, beispielsweise für anfallende Reparaturen, aber auch für Aktivitäten jenseits des Zuhauses. Wer nicht sparen kann, dem sind bei Freizeitaktivitäten Grenzen gesetzt.“ Bei der Frage nach der materiellen Ausstattung gehe es nicht zuletzt auch um die Wahlmöglichkeiten, über die ein Kind verfüge; ob es bereits ein eigenes Handy besitze, sei noch nicht entscheidend. Hier müsse, so Andresen, zwischen Habenkönnen und Habenwollen differenziert werden.

In der Studie wurde zudem deutlich, dass bestimmte Gruppen von Einschränkungen berichten, wenn es um ihr Sicherheitsgefühl geht. Das sollte aufmerksam beobachtet

werden. So fühle sich rund ein Drittel der Kinder an Haupt-, Gesamt- und Sekundarschulen nicht sicher. Auch zu Hause empfinde ein Teil der Befragten ein Gefühl der Unsicherheit. Für besonders virulent hält Andresen die Präsenz des Themas Mobbing, und zwar quantitativ wie qualitativ: „Auch aus den ergänzenden Gruppendiskussionen lernen wir, dass das Thema Mobbing eines ist, das die Heranwachsenden wirklich beschäftigt, denn ohne dass explizit danach gefragt wurde, sind Kinder und Jugendliche in allen Diskussionen von selbst darauf zu sprechen gekommen.“ Kinder seien prinzipiell in einer geschwächten sozialen Position, seien davon abhängig, dass ihnen Rechte gewährt werden. Bei Kindern in prekären sozialen Verhältnissen könnten verschiedene Faktoren von Ausgrenzung und Mobbing gleichzeitig wirksam werden. Andresen sieht in der Erziehungswissenschaft noch einen großen Nachholbedarf, sich des Themas Mobbing anzunehmen; zentraler Aspekt dabei ist auch der Einfluss sozialer Medien, hier bedürfe es einer zusätzlichen medienpädagogischen Expertise. Defizite wurden in der Befragung auch festgestellt im Bereich der Rechte, über die Kinder verfügen; hier wüssten besonders die Jüngeren nur wenig.

Historische Reflexion und Einordnung

Andresen sieht durchaus das Problem, dass wissenschaftliche Erkenntnisse in einem sensiblen Feld wie Kindheit und Jugend oft auf pauschalisierende und skandalisierende Weise rezipiert werden, gerade auch durch mediale Zuspitzungen und Auslassungen. Sie plädiert auch dafür, dass sozialwissenschaftliche Daten in einem historischen Kontext verortet werden: „Wir müssen natürlich immer auch schauen, inwiefern bestimmte Erfahrungen von Gewalt und Diskriminierung historisch gerahmt sind. So sollte man selbstverständlich die Fortschritte auf dem Gebiet von Erziehung und Bildung nicht übersehen. Wir schauen heute viel genauer auf gesellschaftliche Phänomene, damit sind natürlich auch die Ansprüche kindsgerechter Lebensbedingungen gestiegen.“ Gleichwohl betont Andresen, dass das Design der vorliegenden Studie Einblicke in Bereiche ermöglicht, für die es vor Jahrzehnten noch gar kein Sensorium, noch gar keine Begriffe gegeben habe. „Kinder und Jugendliche sind Experten auf dem Gebiet, wenn es um die Erfahrung von Gewalt, von Ausgrenzung und Vernachlässigung geht. Natürlich sind sie auch nicht die Einzigen,



Sabine Andresen, Johanna Wilmes und Renate Möller unter Mitarbeit von Pia Nolting und Dilan Cinar: **Children's Worlds +. Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland.** Bertelsmann Stiftung 2019, Gütersloh

Download unter

<https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/childrens-worlds>

die man dazu befragen kann. Und vor einer Romantisierung kindlicher Lebenswelten sollte man sich natürlich auch hüten.“ Ein Desiderat in der Forschung stellt für Andresen die Frage nach einer grundlegenden Kategorie dar, nämlich nach dem Vertrauen. Noch könne man gar nicht sagen, wie sich kindliches Vertrauen konstituiert.

Fridays for Future:

Partizipation und Expertenkritik

Auch in der aktuellen Diskussion um die Freitags-Schülerdemonstrationen geht es darum, inwieweit die Rechte und Bedürfnisse von Heranwachsenden berücksichtigt werden. Andresen betont, dass sie das politische Engagement von jungen Menschen grundsätzlich sehr positiv bewertet. Dadurch ist auch die sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung herausgefordert: „Bislang ist man in dieser Forschung davon ausgegangen, dass Kinder ein Recht auf das Hier und Jetzt hätten und nur von Erwachsenen mit Zukunftsthemen konfrontiert seien. Aber offensichtlich machen sich auch Heranwachsende Gedanken über die Zukunft. Dies zeigen die Fridays for Future-Demonstrationen. Schülerinnen und Schüler streiten für ihr Recht auf Zukunft.“

ANZEIGE

uni on

AOK
Die Gesundheitskasse.

STUDIERENDE
DER GOETHE-UNI FRANKFURT
BERATEN WIR PERSÖNLICH.

Immer da, wo Sie sind:
01520 1565652
ralph.bell@he.aok.de
www.aok.de/hessen/studenten

AOK STUDENTEN-SERVICE

kurz notiert**Einstieg Frankfurt 2019 – Berufswahlmesse für Ausbildung, Studium und Gap Year**

Kostenfreie Informationen finden Jugendliche auf der Einstieg Frankfurt am 24. und 25. Mai 2019 in der Messe Frankfurt. Dort können sie sich von Personalern und Hochschulexperten von rund 140 Unternehmen, Hochschulen, Sprachreisenanbietern, Kammern und Verbänden aus dem In- und Ausland beraten lassen. Sie bieten Orientierung und Entscheidungshilfen für die berufliche Karriere, Bewerbungstipps und gute persönliche Kontakte. Das Begleitprogramm mit Vorträgen auf der Bühne und in der Speakers' Corner ist vielseitig und die Mitmachaktionen in Form einer Berufe-Challenge sind spannend und hilfreich. Mehr Infos unter: www.einstieg.com/frankfurt

Führungsstile

Wer erfolgreich führen will, muss seinen eigenen Weg finden. Dennoch kann der Blick über den eigenen Tellerrand auf das Führungsverhalten anderer Personen sehr instruktiv sein. Im Gespräch mit Imke Folkerts vom Goethe Spektrum spricht Prof. Rolf van Dick, Psychologe und Vizepräsident an der Goethe-Uni, über sein neues Buch „Führungsstile“, in dem er gemeinsam mit seiner Co-Autorin Louisa Fink Prominente nach ihrem Stil zu führen befragt hat. Rolf van Dick, Louisa Fink: Führungsstile. Prominenten und Persönlichkeiten über die Schulter geschaut. Springer-Verlag, 2019. <https://aktuelles.uni-frankfurt.de/forschung/interview-rolf-van-dick-ueber-sein-neues-buch-fuehrungsstile>

Vertreter der Universidad Autónoma de Santo Domingo (UASD) zu Besuch

Anfang des Jahres besuchten Vertreter der Universidad Autónoma de Santo Domingo (UASD) die Goethe-Universität. Die UASD ist die älteste Universität auf dem amerikanischen Kontinent. Sie wurde 1538 gegründet, hat über 200 000 Studierende und wird zum ersten Mal in der Geschichte von einer Frau als Rectora (Präsidentin) geleitet. Dr. Mtro. Elizardo Antonio Medina, Vizepräsident der UASD, und Dr. Mtro. Bautista López García, Dekan der Fakultät Rechts- und Politikwissenschaft, kamen während ihres mehrtägigen Aufenthalts zu zahlreichen Arbeitsgesprä-

chen mit Vertretern der Goethe-Universität zusammen. In einem Gespräch mit Prof. Rolf van Dick (Vizepräsident der Goethe-Universität) und Almuth Rhode (Abteilungsleiterin des International Office für Partnerschaften und Mobilität) wurden Möglichkeiten für eine weitere Zusammenarbeit eruiert. Die Arbeitsgespräche fanden in den Räumen der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) am Campus Westend statt.

Präsidium gegen Zweitwohnsitzsteuer

Das Präsidium der Goethe-Universität bewertet die geplante Zweitwohnsitzsteuer für Studierende in Frankfurt kritisch. Die Stadt verschickt laut Medienberichten in diesen Tagen Briefe an alle Inhaber eines Zweitwohnsitzes in Frankfurt, darunter auch viele Studierende. Diese werden laut einem Bericht der Frankfurter Rundschau aufgefordert, Erklärungen abzugeben, damit eine Steuer in Höhe von 10 Prozent der jeweiligen Nettokaltmiete erhoben werden kann. Universitätspräsidentin Prof. Birgitta Wolff sagte: „Diese Praxis kann dazu führen, dass in Frankfurt mit seinen ohnehin schon sehr hohen Mieten und Lebenshaltungskosten ein einigermaßen campusnahes Wohnen für Studierende noch unerschwinglicher wird. Die Folge: Es werden noch mehr Studierende aus dem Umland nach Frankfurt pendeln, als dies jetzt schon der Fall ist. Oder noch schlimmer: Sie werden gleich andere Studienorte bevorzugen.“ Die Stadt solle Studierenden Anreize für eine freiwillige Erstwohnsitzmeldung bieten, statt von ihnen eine Strafzahlung zu verlangen.

Erstes maschinengeneriertes Buch publiziert

Das erste maschinengenerierte Buch, das bei Springer Nature erscheint, entstand mithilfe eines Algorithmus, der von Wissenschaftlern der Goethe-Universität entwickelt wurde. Der Verlag und die Informatiker betreten damit Neuland. Das Buch bietet einen Überblick über die neuesten Forschungspublikationen zum Thema Lithium-Ionen-Batterien – eine strukturierte, automatisch generierte Zusammenfassung einer großen Anzahl aktueller Forschungsartikel. Das Buch ist als kostenloser Download verfügbar. Der unter Leitung von Juniorprofessor Dr. Christian Chiarcos an der Angewandten Computerlinguistik der Goethe-Universität entwickelte Beta Writer basiert auf Verfahren, die Textinhalte mithilfe von Computern analysieren, so dass sie relevante Publikationen automatisch auswählen und verarbeiten, die zuvor auf der Plattform Springer Link veröffentlicht wurden. <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-030-16800-1>

Goethe, Deine Forscher

Foto: Lecher

SILKE VOIGT, GEOLOGIN

Empfunden hat es vermutlich jeder, und der Deutsche Wetterdienst (DWD) bestätigt es: 2018 war das wärmste Jahr seit dem Beginn systematischer Temperaturaufzeichnungen im Jahr 1881. Aber was war davor? Welches Klima herrschte im Mittelalter, in der Antike, in der Steinzeit? Und in der Erdgeschichte – gab es Warm- oder gar Heißezeiten? Bei welcher CO₂-Konzentration in der Atmosphäre? Wie groß waren Alpengletscher und antarktisches Eisschild? Welche Vorgänge beeinflussten das Klima, und welche Wechselwirkungen gibt es dazwischen? Vor solchen Fragen steht die Geologie-Professorin Silke Voigt: „Indem ich mich damit beschäftige, wie in der Erdgeschichte Klimasysteme funktioniert haben, hoffe ich etwas über das aktuelle Klimageschehen zu erfahren.“

Dazu ist Voigt nicht etwa auf uralte Aufzeichnungen von Wetterdaten angewiesen. Stattdessen untersucht sie verschiedenste Sedimente: „Wir haben zum Beispiel 12 bis 15 Millionen Jahre alte Ablagerungen aus Südost-Kasachstan, die wie die Seiten eines Buches aus einer Folge verschiedener Gesteinsarten bestehen. Die einzelnen Schichten wurden nacheinander abgelagert, so dass wir an der Abfolge in unserem Sediment-Buch direkt die Klima-Geschichte Zentralasiens ablesen können“, erläutert Voigt. „Oder nehmen Sie die Gesteinsproben, die wir bei Bohrungen entlang der brasilianischen Ostküste zwischen Fortaleza und Rio de Janeiro genommen haben. Die sind vor 12 000 bis 100 000 Jahren im Pleistozän entstanden und zeichnen Änderungen der Monsun-Intensität Südamerikas nach. Und dann haben wir noch 70 bis 60 Millionen Jahre alte Tiefsee-Sedimente aus dem nördlichen und südlichen Atlantik untersucht.“ Der Vergleich der Neodym-Isotope aus Sedimentproben aus beiden Regionen habe gezeigt, dass sich die Meeresströmung im tiefen Ozean vor 59 Millionen Jahren verstärkt hatte und somit der Atlantik seither einen wichtigen Einfluss auf das globale Klima ausübte.

Archive aus Stein

„Die Sedimente sind Archive unserer Erdgeschichte“, fasst Voigt zusammen, „darin sind zeitliche Änderungen von Umwelt- und Klimabedingungen aufgezeichnet.“ Als Paläo-Klimaforscherin untersucht sie die Sedimentgesteine und bestimmt nicht nur deren lithologische Zusammensetzung (also beispielsweise den Gehalt an Karbonat, organischer Substanz und an Tonmineralen), sondern auch den Fossiliengehalt sowie die chemische Zusammensetzung der Sedimentpartikel und – gegebenenfalls – der enthaltenen Fossilien. Diese Messwerte nutzt Voigt dann indirekt: Sie rekonstruiert, welche chemischen Vorgänge in der Vergangenheit in den Ozeanen abgelaufen sind, welche Temperaturen geherrscht haben und wieviel Niederschlag

gefallen ist. „Vor dem Hintergrund des aktuellen Klimawandels und der steigenden CO₂-Konzentration in der Atmosphäre dienen uns diese Informationen aus vergangenen Zeiten als Modelle für die möglichen künftigen Änderungen“, erläutert Voigt. „Wir können so voraussagen, wie empfindlich das System Erde unter verschiedenen Randbedingungen auf Klimaänderungen reagiert.“

Um diese empfindlichen Reaktionen überhaupt als solche wahrzunehmen, müssten die Menschen das System mit den Augen der Geologen wahrnehmen, sagt Voigt: „Einen Zeitraum von zehn oder hundert Jahren können sich die meisten Menschen vielleicht noch ganz gut vorstellen. Aber schon ein Zeitraum von tausend Jahren fühlt sich im Prinzip nicht anders an als zehntausend Jahre.“ Weil es für Geologen zum Alltag gehöre, solche Zeitspannen zu betrachten, nähmen sie die Welt gewissermaßen als Film wahr. „Und diese Vierdimensionalität ist das, was mich an der Geologie so begeistert“, schwärmt Voigt: „Zu den drei Raumdimensionen kommt ja die zeitliche Veränderung, die einem erst auffällt, wenn man lange genug hinschaut.“

Bohrkerne aus aller Welt

Um geologische „Filme“ zu erstellen, muss sie nicht unbedingt selbst ins Gelände gehen. Für manche Forschungsvorhaben greift Voigt zum Beispiel auf Bohrkern zurück, die im Bremer „Zentrum für Marine Umweltwissenschaften“ lagern. Und wenn sie in den kommenden Monaten wieder einmal Sedimentproben aus der Kreidezeit untersucht, dann wird sie sich aus den Sammlungen ihrer Forscherkolleginnen und -kollegen in Kiel und Hannover „bedienen“. Aber natürlich ist sie auch selbst viel auf der ganzen Welt unterwegs: in Mexiko, in England, in Oman. Zu eigenen Bohrungen oder um Sedimente zu untersuchen und zu dokumentieren, die – so wie in Südost-Kasachstan – an der Erdoberfläche sichtbar sind.

Über aller Forschung Voigts, zu Wasser und an Land, wird auch in Zukunft die Frage stehen, wie kurzzeitige Klimaänderungen aufgrund von schwankender Sonneneinstrahlung mit längerfristigen Veränderungen im Erdinneren und an der Erdoberfläche zusammenhängen und wie sie sich auswirken. „Man könnte ja im Prinzip sagen, mal steigt die Temperatur, mal kühlt es sich wieder ab. Das ist alles schon dagewesen, also ist die momentane Klimaerwärmung kein Grund zur Aufregung. Allerdings gibt es einen wichtigen Unterschied“, sagt Voigt. „Als es zum letzten Mal so warm war, also vor 15 bis 20 Millionen Jahren, gab es noch keine Menschen auf der Erde. Insbesondere noch keine Menschen, die so nahe am Meer wohnten, dass ein steigender Meeresspiegel für sie zum Problem geworden wäre.“

Stefanie Hense

Reichtum wechselseitiger Beziehungen

Wie unterscheiden sich chinesisches und europäisches Wirtschaftsdenken, welche Einblicke liefert ein historischer Vergleich? Eine von den Goethe-Fellows Bertram Schefold und Iwo Amelung im Forschungskolleg Humanwissenschaften organisierte Konferenz widmete sich diesem bislang zu wenig beachteten Forschungsfeld (vgl. auch Beitrag Seite 13).

Ein Thema, wie es wohl kaum aktueller zur weltpolitischen Lage passen könnte. Bertram Schefold, Seniorprofessor für Wirtschaftstheorie, und Iwo Amelung, Professor für Sinologie, greifen mit ihrem Goethe-Fellow-Projekt „Chinesisches und europäisches Wirtschaftsdenken im Vergleich“ die gegenwärtig immer wichtiger werdende Frage nach dem Verhältnis des Westens zu China auf. Allerdings betonen beide im Gespräch, dass der Vergleich umfassender und historischer gedacht sei, als man auf den ersten Blick meinen könnte. So sei ihr Projekt keineswegs darauf ausgerichtet, Erkenntnisse zu liefern für zeitnahe wirtschaftspolitische Maßnahmen. „China sollte nicht monolithisch betrachtet werden, wie es manchmal leider geschieht. Letztes Jahr noch sah man im Westen fast schon paradiesische Zustände dort, in diesem Jahr hingegen droht China aus Sicht mancher Beobachter die ganze Weltwirtschaft herun-

an, in dem sich durchaus kontroverse Positionen, beispielsweise von Konfuzianern und Legalisten, den Anhängern eines starken und strengen Staates, bis heute bewegten. Es sei insgesamt der Pragmatismus, der die chinesische Ökonomie immer schon ausgezeichnet habe, im Unterschied zur theoretisch ausgerichteten Nationalökonomie des Westens, sagt Schefold. Seine Hypothese, diese Differenz zu erklären, lautet: Die in Europa seit der Antike breit geführte Diskussion um die Legitimität der Zinsnahme habe es in dieser Form in China nie gegeben: „Die jüdische, christliche und auch griechische Kritik an der Zinsnahme hat einen ganzen Komplex an theologischen und schließlich auch juristischen Zinsrechtfertigungsgründen nach sich gezogen.“ Schließlich sei auf dieser Grundlage ab dem 17. Jahrhundert ein begriffliches Instrumentarium zur Beschreibung und zum Verständnis des Wirtschaftens entstanden. „Somit lässt sich behaupten, dass die Beschränkung der Zinsnahme in Europa paradoxal zur Entstehung der theoretischen Nationalökonomie beigetragen hat, die ihrerseits half, den ökonomischen Liberalismus zu begründen.“ Demgegenüber, so Schefold, habe es in China zwar ein Zinseszinsverbot gegeben, allerdings basierend auf pragmatischen Begründungen: Es sei schlichtweg darum gegangen, Gemeinschaften nicht durch Wucher kollabieren zu lassen.

ker mit den Formen der Selbstvergewisserung in China vertraut machen; erst dadurch ist man z.B. in der Lage, ihre Menschenrechtspolitik durch den Verweis auf kollektive Rechte zu legitimieren, zu hinterfragen.“ Bertram Schefold nennt den wirkmächtigen Begriff der „Anerkennung“, der Anwendung gefunden habe von Goethe bis zur heutigen Frankfurter Schule. „China, das muss man im Westen verstehen, heischt nach Anerkennung – für die Größe seines Staates und seine wirtschaftlichen Erfolge. Bei aller Kritik an der Menschenrechtspolitik geht es auch um die gegenseitige Anerkennung der jeweiligen historischen Entwicklungen und der Besonderheiten. China hat auch schon vor der Begegnung mit dem Westen eine eigenständige Geschichte gehabt, die es für uns noch zu erschließen gilt und die nicht deswegen schon entwertet wird, weil sich der Westen im 19. und 20. Jahrhundert als technisch überlegen erwies.“

Konferenz mit starker chinesischer Beteiligung

Für den produktiven Austausch auf ihrer Konferenz in Bad Homburg, so sind sich Schefold und Amelung sicher, war die starke Beteiligung chinesisch(stämmig)er Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein großer Gewinn. Nicht zuletzt spielte aber auch die Attraktivität des Tagungsortes eine



Teilnehmende der Konferenz „Chinesisches und europäisches Wirtschaftsdenken im Vergleich“. Foto: Stefanie Wetzel

terzuziehen“, sagt Iwo Amelung; vor solchen Essentialisierungen sollte man sich seiner Ansicht nach hüten. In ihrem Projekt gehe es vielmehr darum, die ökonomischen Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Geschichte Chinas in den letzten 2000 Jahren zu verstehen. Sein Mitsprecher Bertram Schefold, den er schon seit vielen Jahren auch durch die gemeinsame Tätigkeit im China-Institut an der Goethe-Universität kennt, ergänzt: „Was bei uns oft übersehen wird, ist die Geschichte dieses Riesenreiches, das anders als die westliche Welt nicht den Rückschritt im Mittelalter hatte. Während bei uns in der Renaissance erst wieder an die Rationalität und die Errungenschaften der Antike angeknüpft werden musste, haben sich in China Traditionen und Wissensbestände in einem Kontinuum durch die Geschichte bewegt.“

Jenseits der Theorie: Pragmatismus des Wirtschaftens

Schefold, der mit seiner Publikationsreihe zu den „Klassikern der Nationalökonomie“ ein guter Kenner wirtschaftstheoretischer Traditionen ist, möchte gerne über den Tellerrand westlicher Diskussionen hinausschauen. Er konzediert, dass er sich auch erst in die Geschichte und Widersprüche der chinesischen Ökonomie einarbeiten musste. Eine Gastprofessur in Taiwan bot ihm dafür die Möglichkeit. Er stieß dabei auf die so genannte „Salz- und Eisen-Debatte“, zu der der Historiker Huan Kuan bereits im ersten Jahrhundert v. Chr. ein Buch verfasst hat. Die Diskussionen um das Staatsmonopol auf Salz und Eisen seien lehrreich und zeigten einen Rahmen

Ein weiteres mögliches Differenzmerkmal zwischen europäischem und chinesischem Wirtschaften schlug auf der Konferenz im Februar Prof. R. Bin Wong, ein namhafter Vertreter der California School of History, vor mit dem Prinzip des „Benefit the People“. Iwo Amelung erläutert Wongs Ansatz: „Er geht davon aus, dass für den chinesischen Staat nicht erst seit der Auseinanderentwicklung von Europa und China immer schon eine andere ökonomische Ausrichtung zum Tragen kam. Viel stärker als in Europa stand laut Wong die Wohlfahrt der Bevölkerung im Mittelpunkt. Subsistenzkrisen und Hungersnöte zu vermeiden gelang dem Staat auch meist sehr gut, Speichersysteme wurden bereits zu einer Zeit entwickelt, als dies in Europa noch nicht möglich gewesen ist. Für das Verständnis des staatlichen ökonomischen Handelns ist ‚Benefit the People‘ ein zentraler Baustein.“

Anerkennung statt Konfrontation

Im Gespräch kommen Schefold und Amelung auch auf die aktuelle weltpolitische Lage zu sprechen. Ein großes Desiderat sehen beide in der Beschäftigung mit der chinesischen Wirtschaftsgeschichte und deren heutige Deutungen seitens der Repräsentanten des Staates. „Sehr bedauerlich, dass dies bislang noch nicht im größeren Maße stattgefunden hat“, sagt Iwo Amelung. Man dürfe nicht übersehen, dass auch in Europa die Vergangenheit sehr präsent sei, was beispielsweise die intensive Beschäftigung mit Martin Luther und Karl Marx gezeigt habe. „Daher sollten wir uns auch viel stär-

große Rolle, wie beide betonen: „Die großartige Lage des Forschungskollegs, die professionelle Unterstützung der Mitarbeiter, die Möglichkeit, dort Konferenzen durchzuführen – das ist für unser Projekt geradezu ideal“, freut sich Iwo Amelung. Thematisch passe ihr Projekt ohnehin sehr gut nach Bad Homburg, denn der Stifter des Forschungskollegs, der Kaufmann Werner Reimers, sei sehr den Ländern und der Kultur Ostasiens zugetan gewesen, wovon einige Kunstgegenstände im Hause Zeugnis ablegten, erzählt er. Ein großer Vorteil des Forschungskollegs sei das anregende intellektuelle Klima. „So ist auch der interdisziplinäre Austausch in den wöchentlichen Seminaren der Fellows ein großer Vorteil“, ergänzt Bertram Schefold. df

GOETHE-FELLOWS AM FORSCHUNGSKOLLEG HUMANWISSENSCHAFTEN

Das Goethe-Fellowship-Programm wurde 2017 vom Direktorium des Forschungskollegs Humanwissenschaften gemeinsam mit dem Präsidium der Goethe-Universität Frankfurt am Main initiiert. Ziel des Programmes ist es, herausragende Forschungen auf dem Gebiet der Humanwissenschaften ebenso wie die Internationalisierung der Forschung an der Goethe-Universität zu fördern. Hierfür werden Professorinnen und Professoren der Universität, die an der Entwicklung einer neuen Forschungsfrage arbeiten, für die Dauer von bis zu vier Jahren als Goethe-Fellows ans Kolleg berufen. Parallel zu ihren Aufgaben in Lehre und Forschung an der Universität erhalten sie am Kolleg die Möglichkeit, ihre Forschungs-idee weiterzuentwickeln und einen Antrag für ein größeres Forschungsprojekt auszuarbeiten. Sie werden dabei unterstützt, Forschungspartner aus dem Ausland zur Zusammenarbeit vor Ort einzuladen oder einschlägige Konferenzen auszurichten.

www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de/index.php/goethe-fellows

7. Mai 2019: Podiumsdiskussion – Europa vor den Wahlen

Bei der 9. Direktwahl zum Europäischen Parlament geht es nicht allein um die Ausgestaltung einzelner Politikbereiche in Europa, sondern um Zukunft, Gestalt und Gewicht des europäischen Parlaments selbst. Die Expertinnen für Europapolitik Prof. Sandra Eckert (Goethe-Universität), Prof. Michèle Knodt (TU Darmstadt) und Prof. em. Ingeborg Tömmel (Universität Osnabrück) werden am Forschungskolleg diskutieren. Eine Veranstaltung im Rahmen der Reihe EuropaDialoge/Dialogues d'Europe, Moderation: Prof. Matthias Lutz-Bachmann, Direktor des Forschungskollegs Humanwissenschaften. 19.00 Uhr, Forschungskolleg Humanwissenschaften; Anmeldung: info@forschungskolleg-humanwissenschaften.de

CRISPR/Cas-Bibliotheken: neue Chancen für die Krebsforschung

Innovative Methode führte zur Gründung des Start-ups Vivlion GmbH.

Die „CRISPR/Cas“-Technologie ermöglicht es, Gene gezielt auszuschalten, indem sie DNA an vorab festgelegten Stellen schneidet. Dazu versieht man das Cas-Enzym mit einer Art genetischer Postleitzahl. Mit einer ganzen Bibliothek solcher Postleitzahlen wäre es möglich, in einem einzigen Experiment viele Bereiche der Erbsubstanz parallel zu prüfen, um beispielsweise festzustellen, welche Gene für das Überleben von Krebszellen wichtig sind. Das könnte die Suche nach neuen Medikamenten revolutionieren.

Leider ist es jedoch schwierig, Bibliotheken herzustellen, die alle für die verschiedenen Zielorte benötigten Postleitzahlen beinhalten. Forschern der Goethe-Universität ist es nun gelungen, dieses Problem zu lösen. Wie Dr. Manuel Kaulich im Fachjournal „eLife“ berichtet, hat er gemeinsam mit Kollegen eine Methode gefunden, mit der sich Bibliotheken in allen Größenordnungen zuverlässig herstellen lassen. „Mit der 3Cs-Technologie ist es uns gelungen, erstmals eine Bibliothek anzufertigen, mit der man das ganze Genom gleichzeitig untersuchen kann – also auch die Regionen außerhalb von Genen. Insgesamt enthält unsere Bibliothek 16,5 Millionen einzigartige Zieladressen“, be-

richtet Kaulich, der am Institut für Biochemie II eine unabhängige Forschungsgruppe leitet.

Die nach dieser Methode produzierten CRISPR/Cas-Reagenzien können zum Beispiel dazu verwendet werden, nach den Gründen für die bei Krebstherapien immer wieder auftretenden Resistenzen gegen Chemotherapeutika zu fahnden. Das ist insbesondere deshalb so spannend, weil in den 98 Prozent unserer DNA, die keine Gene enthalten, zahlreiche wichtige Steuerelemente vermutet werden.

Die Idee zu 3Cs-Methode kam Manuel Kaulich gemeinsam mit Dr. Andreas Ernst, der seinerzeit ebenfalls Gruppenleiter am Institut für Biochemie II war. „Wir haben uns über unsere Fachgebiete unterhalten, die methodisch recht verschieden sind, und plötzlich war da dieser zündende Funke, wie man die Vorteile des einen mit dem anderen verbinden könnte“, so Kaulich und Ernst.

Seither hat Manuel Kaulich zahlreiche weitere Kooperationen etabliert, zum Beispiel mit Dr. Anja Bremm, ebenfalls Gruppenleiterin am Institut für Biochemie II, um die biologische Relevanz einer bestimmten Proteinklasse zu untersuchen. Gemeinsam mit Institutsdirektor Prof. Ivan Dikic hat er



Das Team von Manuel Kaulich (2.v.l.) im Labor. Foto: Uwe Dettmar

das „Frankfurt CRISPR/Cas Screening Center“ (FCSC) eingerichtet, das die Technologie für die Erforschung unbekannter zellulärer Funktionen breit anwendbar machen soll. Ivan Dikic kommentiert: „Diese spannende Entdeckung ist auch der Kultur an unserem Institut zu verdanken, die in besonderem Maße die Kreativität, neue Ideen und Kooperationen zwischen Gruppen beflügelt.“

Inzwischen hat die Goethe-Universität über ihre Technologietransfer-Tochter Innovectis die zündende Idee zum Patent angemeldet. Sie bildet die Grundlage für das ausgegründete Start-up-Unternehmen Vivlion GmbH, das kürzlich unter Beteiligung der Goethe-Universität von drei Mitarbeitern des Instituts für Biochemie II gegründet wurde.

Dazu Vizepräsident Prof. Manfred Schubert-Zsilavecz: „Dies ist ein Meilenstein für die Goethe-Universität: Vivlion ist das erste Start-up, das unter Beteiligung von Mitarbeitern der Goethe-Universität gegründet wurde.“

Den Weg hatte ebenfalls die Innovectis gebnet. Geschäftsführer Martin Raditsch: „Die erfolgreiche Ausgründung der Vivlion GmbH aus der Goethe-Universität freut mich sehr, denn hier trifft eine vielversprechende Technologie aus einer hervorragenden Arbeitsgruppe mit einem perfekt aufgestellten Gründerteam zusammen.“ Das Unternehmen wird in den nächsten Monaten die ersten 3Cs-Reagenzien auf den Markt bringen.

ANZEIGE

GELD

GEWINN

haben
zahlen
sparen
leihen

2.4.-
15.10.
2019

Eine Mitmachausstellung
im Geldmuseum der
Deutschen Bundesbank

Geldmuseum
der Deutschen Bundesbank

Wilhelm-Epstein-Str. 14
60431 Frankfurt am Main
www.geldmuseum.de

Die Früchte des Fleißes

Immer mehr Geflüchteten gelingt es, an deutschen Hochschulen ein Studium aufzunehmen. Erfolgsgeschichten, wie sie auch an der Goethe-Universität geschrieben werden.

Das sein Weg ihn irgendwann einmal in einen deutschen Vorlesungssaal führen würde, hatte Bilal sicherlich nicht gedacht, als er im Juni 2015 seine vom Bombenhagel heimgesuchte Heimat Syrien verließ. Wie tausende anderer Menschen kam der damals 19-jährige über die Balkanroute nach Deutschland. Von Passau fuhr er mit dem Zug nach Frankfurt, wurde nach Gießen, dann nach Limburg und später nach Friedberg verlegt, bis er schließlich in einem Container in Wöllstadt, einem kleinen Dorf südlich von Friedberg, untergebracht wurde. Da war er nun, der Großstädter aus Aleppo. In einem Dorf, in dem es noch nicht einmal einen Supermarkt gab. „Es war schlimm“, sagt Bilal und erinnert sich an die freudlose Zeit. „Ich ging den ganzen Tag nur spazieren. Ich hatte überhaupt nichts zu tun und wusste nicht, was ich nun mit meinem Leben anfangen sollte.“ Einen Weg aus der Depression boten Deutschkurse, die am Wochenende von Ehrenamtlichen angeboten wurden. Hier machte er auch Bekanntschaft mit jungen Deutschen in seinem Alter, die ihn privat zu Freizeitaktivitäten mitnahmen. So lernte Bilal nicht nur Deutsch, sondern auch Spieleabende mit Brettspielen kennen. „So etwas kannte ich aus Syrien nicht, das ist schon ein sehr deutsches Ding“, lacht er. „Aber es macht Spaß und ich mache das bis heute.“

Der Weg führte zur Uni

Irgendwann nahmen ihn seine neuen deutschen Freunde, die an der Goethe-Universität studierten, auch in eine Vorlesung mit. Bilal hatte sich in Syrien im Selbststudium auf sein Abitur vorbereitet – die Anwesenheitspflicht an Schulen war wegen des Krieges aufgehoben – und nach erfolgreich bestandener Prüfung an der Universität in Aleppo ins Bauingenieurstudium hineingeschnuppert; ein regulärer Uni-Alltag wäre bei dem Bombardement viel zu gefährlich gewesen. Wieder waren es seine Freunde, die sich für ihn nach Möglichkeiten erkundigten, wie er sein Studium in Deutschland weiterführen könnte. Der Weg führte ins International Office der Goethe-Universität. Man empfahl Bilal das **Academic Welcome Program for highly qualified refugees (AWP)**. Nach einem persönlichen Interview, einem Deutschtstest und der Prüfung seines Abiturzeugnisses wurde er 2016 zusammen mit 45 anderen Geflüchteten in das Programm aufgenommen. „Das hat mir wahnsinnig viel bedeutet“, erinnert sich Bilal, der mittlerweile als Hilfskraft selbst fürs AWP ar-



Auftakt des Academic Welcome Program, Oktober 2015.
Foto: Jan Jacob Hofmann

beitet, geflüchtete Studieninteressierte berät und Arabisch übersetzt. „Endlich hatte mein Alltag wieder Struktur und ich die Hoffnung, etwas Sinnvolles mit meinem Leben anstellen zu können.“ Er nahm an aufbauenden Deutschkursen teil, erhielt Zugang zu den Bibliotheken der Universität und besuchte als Gasthörer Vorlesungen in Physik und Mathe, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie der Uni-Alltag organisiert ist. Seit dem Wintersemester 2017 ist Bilal offiziell als Bachelorstudent der Informatik an der Goethe-Universität immatrikuliert.

Wie eine von der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) für das Wintersemester 2018/2019 in Auftrag gegebene Umfrage zeigt, gelingt es immer mehr Geflüchteten, sich an Hochschulen in der Bundesrepublik, wie Bilal, erfolgreich für ein Studium zu immatrikulieren. Geschuldet ist diese positive Bilanz zum großen Teil den verschiedenen Initiativen und Programmen, die diese Studieninteressierten beim Einstieg und der Orientierung im neuen Hochschulsystem begleiten. Für Bilal war die Aufnahme ins **Academic Welcome Program** der Goethe-Universität der entscheidende Schritt heraus aus der Orientierungslosigkeit dahin, das eigene Potenzial zu nutzen und zu formen.

Deutsch lernen im Internet

Genauso wie für Sakineh. Die 22 Jahre alte Afghanin blüht auf, wenn sie über ihr Fach redet und darüber, was sie alles noch lernen möchte. Seit dem Wintersemester 2017 studiert sie im Master Biochemie an der Goethe-Universität. So wie damals in ihrer Heimat, bevor sie mit ihrer Familie fliehen musste und ihr gefährlicher Weg sie bis nach Deutschland führte. „Mein Ziel war es, weiter studieren zu können“, sagt Sakineh. Seit sie klein war, hatte sie immer dafür gekämpft lernen zu dürfen: gegen traditionelle Rollenbilder in der Familie, strukturelle Diskriminierung in der Schule bis dahin, sich an einer Hochschule einschreiben zu dürfen. Mit Ankunft in Deutschland, untergebracht in einer Turnhalle in Darmstadt, schienen all diese Erfolge, die sich Sakineh erkämpft hatte, zunächst verloren. „Mir war klar, dass ich unbedingt Deutsch lernen musste, um in Deutschland weiterzukommen“, sagt sie. Doch als ihr mit ihrer Familie eine Wohnung in Ober-Wöllstadt zugewiesen wurde, hatte sie noch nicht einmal mehr Internetzugang – und die Teilnahme an einem offiziellen Deutschkurs war ihr verwehrt, solange sie nicht als Geflüchtete anerkannt war. Eine halbe Stunde Fußweg führten ins frei zugängliche WLAN des Ausländeramts, wo sie tagtäglich im Internet Deutsch lernte. „Ich habe mit einfachen Dingen angefangen: dem Alphabet, Begrüßungsformen, einfachen Vokabeln“, sagt sie. Eine Nachbarin aus dem Dorf wurde auf die junge Frau aufmerksam und versprach, sich an der Universität nach Möglichkeiten zu erkundigen. Es war auch diese Nachbarin – wie sich herausstellte, Professorin für Psychologie an der Goethe-Universität –, die Sakineh auf das **Academic Welcome Program** aufmerksam machte. Sakineh bewarb sich – und wurde angenommen. In dem Programm konnte sie nicht nur ihre Deutschkenntnisse weiter ausbauen, sondern in Propädeutika auch wesentliche Fachgrundlagen in Physik, Mathematik und Chemie auffrischen und sich mit dem fachspezifischen Vokabular vertraut machen. Und das mit Erfolg: Im Wintersemester wurde sie für Biochemie an der Goethe-Uni angenommen und erhält nun ein Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, um das Studium zu finanzieren. Sakineh gibt es zurück durch ehrenamtliches Engagement: Sie unterstützt als Übersetzerin andere Geflüchtete, ist Lesepatin, gibt Nachhilfe und will sich im kommenden Semester im Buddyprogramm an der Universität melden, um Studierenden im ersten Semester die Orientierung zu erleichtern.

Melanie Gärtner

Mit dem **Academic Welcome Program for highly qualified refugees (AWP)** hat die Goethe-Universität seit 2015 einen Rahmen geschaffen, der im Geist der Weltoffenheit und Solidarität die Integration von hoch qualifizierten Geflüchteten in Deutschland unterstützt. Das AWP bietet die Möglichkeit, kostenfrei studienvorbereitende Fach- und Deutschintensivkurse zu besuchen.

<http://tinygu.de/sgs5>

Auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office

Campus Westend
PEG, 2. Stock
Email: outgoing@uni-frankfurt.de, auslandspraktikum@uni-frankfurt.de
Internet: www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

Infoveranstaltungen des Study Abroad Teams im SoSe 2019

Das Study Abroad Team bietet auch im Sommersemester 2019 wieder je eine Infoveranstaltung am Campus Westend und am Campus Riedberg zu Studium und Praktikum im Ausland an. Ort und Zeit: www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/aktuelles

Australien: Hessen-Queensland-Austauschprogramm 2020

Im Rahmen des Hessen-Queensland-Programms können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin: nur Studium von Randbereichen) ein Semester oder Trimester bei Studiengebührenerlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland studieren.

Kontakt und Bewerbung: International Office
Bewerbungsfrist: 15. Mai 2019
Informationen und Antragsformulare: www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/australien

Brasilien-Austausch im Sommersemester 2020

Restplätze zu vergeben: Studierende der Goethe-Universität haben die Möglichkeit, sich für einen Studienaufenthalt im Sommersemester 2020 bei Erlass der Studiengebühren an der Universidade Federal da Bahia in Salvador da Bahia zu bewerben. Unterrichtssprache ist Portugiesisch.

Kontakt und Bewerbung: International Office
Bewerbungsfrist: 15. Mai 2019
Informationen und Bewerbung: www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/brasilien

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten

Für eine Förderung folgender Auslandsaufenthalte (weltweit) kann man sich bewerben: Studien- (ein bis vier Monate) und Forschungsaufenthalte (ein bis vier Monate), Praktika (sechs Wochen bis sechs Monate), Sprachkurse (drei Wochen bis sechs Monate) und Studienreisen (sieben bis zwölf Tage). Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern. Förderbeginn ist Juli 2019.

Kontakt und Bewerbung: International Office
Bewerbungsfrist: 12. Mai 2019
Informationen und Antragsformulare: www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/promos

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office

Bewerbungsstelle: DAAD

Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de.

Informationen und Antragsformulare: www.daad.de

ERASMUS+ (Praktika) für Studierende und Graduierte

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert Auslandspraktika (Mindestdauer 2 Monate) in den Erasmus-Teilnahmeländern sowohl in privatwirtschaftlich organisierten Unternehmen als auch in anderen Einrichtungen wie Forschungs- und Bildungszentren, Verbänden, NGOs oder Schulen.

Kontakt und Bewerbung: International Office, Auslandspraktika

Bewerbungsschluss: fortlaufend ein Monat vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programmbedingungen und Antragsformulare: www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus

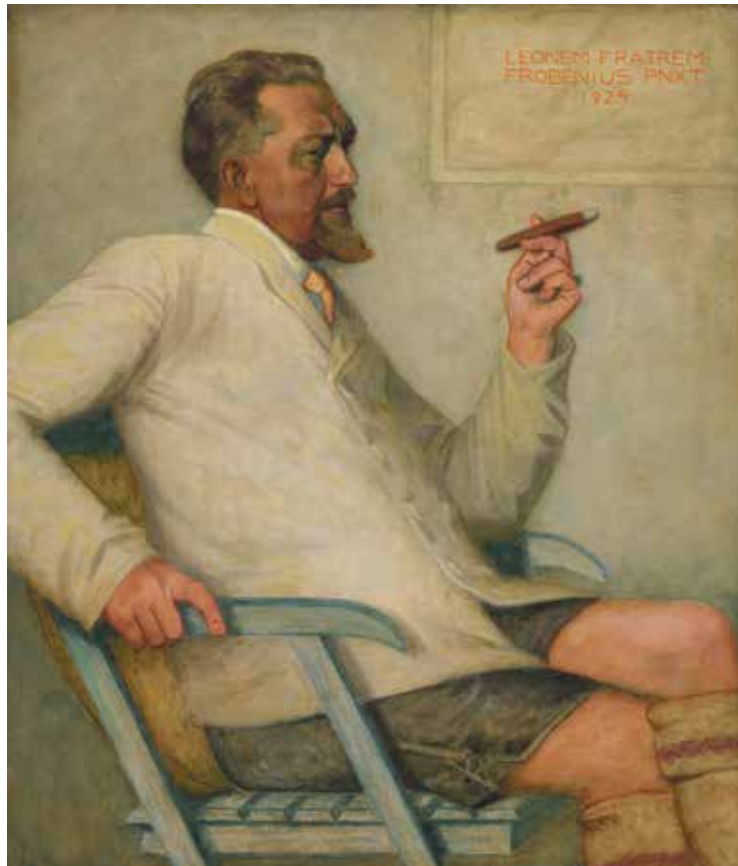
Frobenius – Die Kunst des Forschens

Eine Ausstellung im Museum Giersch der Goethe-Universität

Das Frobenius-Institut für kultur- und ethnographische Forschung an der Goethe-Universität Frankfurt besitzt die weltweit bedeutendste Sammlung an Nachzeichnungen prähistorischer Felsbildkunst und einen faszinierenden ethnographischen Bildbestand an Zeichnungen, Werken in Öl sowie Fotografien. Dieser Bilderschatz stammt von Zeichnerinnen und Zeichnern, die den Institutsgründer, den Ethnologen Leo Frobenius (1873–1938), auf seine Expeditionen nach Afrika, Indonesien, Südamerika, Australien sowie Nord- und Südeuropa begleiteten. Nach mehreren auch international erfolgreichen Ausstellungen in Berlin, Dakar und Mexiko zeigt die Ausstellung „Frobenius. Die Kunst des Forschens“ im Museum Giersch der Goethe-Universität seit 24. März bis 14. Juli 2019 mehr als 200 Werke dieser herausragenden universitären Bildersammlung endlich nun auch in Frankfurt am Main.

Enorme visuelle Kraft

Leo Frobenius war der wohl bedeutendste wie auch umstrittenste deutsche Ethnologe zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Ausstellung stellt zunächst ihn und seine Forschungen im zeithistorischen Kontext vor. Bereits in jungen Jahren fasste Frobenius den ehrgeizigen Plan, die Geschichte und Kulturen Afrikas umfassend zu erforschen und der Welt in Publikationen und Ausstellungen zu präsentieren. Im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen widersprach er der angeblichen Geschichtslosigkeit des afrikanischen



Herman Frobenius: Leo Frobenius, 1924; Öl auf Leinwand, 92 x 80 cm.
© Frobenius-Institut

Kontinents. Frobenius besaß ein klares Verständnis für die Wirkmächtigkeit von Bildern und hatte eine hohe Auffassung von der Kunst. Sie verkörperte – im Gegensatz zu einer von ihm heftig attackierten positivistischen Wissenschaftsauffassung des 19. Jahrhunderts – ein Reich des „Geistigen“, das er selbst mit seinen eigenen kulturmorphologischen Forschungen zu erschließen bestrebt war. Frobenius' Kulturphilosophie, die aus seiner „Kulturkreislehre“ entwickelte „Kul-

turmorphologie“ sowie sein Konzept einer „Kulturseele“ sind in ihrem antirationalen, auf intuitivem Verstehen des Fremden gegründeten Ansatz längst überholt. Der von ihm zusammengetragene Bilderfundus aber ist Ausdruck eines faszinierenden Dialogs von Kunst und Wissenschaft.

Die in den Magazinen des Campus Westend verwahrten Bildbestände zeichnen sich durch eine enorme visuelle Kraft aus. Die beeindruckenden Nachschöpfungen

prähistorischer Felsbilder, die an oft schwer zugänglichen Orten, in europäischen Eiszeithöhlen, afrikanischen Wüsten oder im australischen Outback bildlich dokumentiert wurden, geben einen überwältigenden Einblick in die weltweite Kunst der Vorzeit. Mit aufwendigster Technik und subtiler Farbigkeit schildern sie – in teils riesigen Formaten – die Motive der Felsbilder und -gravuren ebenso wie die haptischen Strukturen ihrer steinernen Bildhintergründe. Die ethno-

grafischen Bilder von Menschen, Orten und materiellen Kulturgütern zeugen von den individuellen Handschriften der Zeichnerinnen und Zeichner und damit von künstlerischen Spielräumen, die sich auch im Dienst der Wissenschaft eröffneten.

Faszination der Moderne für urzeitliche Kunst

Die Ausstellung lenkt den Blick auf die Biografien der bislang weniger bekannten Expeditionszeichner und -zeichnerinnen. Dabei rückt sie die Rolle der weiblichen Institutsmitglieder – Zeichnerinnen und Wissenschaftlerinnen – die seit Mitte der 1920er Jahre die Mehrheit innerhalb der Teams bildeten und für die Institutsgeschichte von großer Bedeutung waren, besonders in den Fokus.

Leo Frobenius und sein Team leisteten durch ihre Arbeit einen kaum zu überschätzenden Beitrag zur Faszination der europäischen Moderne für die urzeitliche Kunst. Die „Ur“-Kunst der Prähistorie, das Mehrdeutige und Geheimnisvolle der Felszeichnungen und Höhlenbilder inspirierte zahlreiche Künstler. Die Ausstellung schließt mit einer Kontextualisierung des universitären Bildmaterials durch eine Gegenüberstellung mit Werken der Künstler Paul Klee, Willi Baumeister und Wols.

Dr. Birgit Sander,
stellvertretende Museumsleiterin
und Kuratorin der Ausstellung

Zum Programm siehe die Terminseite des UniReport auf S. 27.

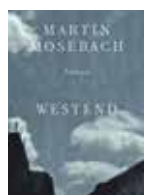
Traum von der eigenschaftslosen Sprache

Martin Mosebachs Roman »Westend« aus dem Jahre 1992 steht im Fokus des diesjährigen Lesefestes »Frankfurt liest ein Buch«. Der UniReport konnte Mosebach im Vorfeld einige Fragen stellen.

Herr Mosebach, Ihr Roman »Westend« wird im Mai im Mittelpunkt des Lesefestes »Frankfurt liest ein Buch« stehen. Mit fast 900 Seiten ist das Buch schon ein vergleichsweise »dicker Schmöcker« – haben Sie einen Tipp für die Leserinnen und Leser, wie man sich durch die schiere Masse an Figuren, Beziehungen und Geschichten »durchkämpft«?

Ich finde die Vorstellung, sich durch ein Buch hindurchzukämpfen, nicht sehr erfreulich. Dicke Bücher haben es allerdings an sich, dass es oft schwerfällt, sie in einem Zug zu lesen, schon aus Zeitgründen. Aber meine Geschichte ist nicht

so kompliziert, dass der Leser, der sich darauf einlässt, große Schwierigkeiten haben müsste, sich darin zurechtzufinden. Der Stoff sammelt sich im Grunde um wenige Personen und ist hintereinander weg erzählt. Was mich an ihm interessierte, war vor allem das Verstreichen der Zeit und die für die Zeitgenossen



Martin Mosebach
Westend
Rowohlt Verlag 2019,
Reinbek (Neuausgabe)

selbst unmerkliche Veränderung ihrer Mentalität. Davon eine Ahnung zu vermitteln braucht natürlich einen gewissen Raum, das ist kein Stoff für eine Kurzgeschichte. Zugleich habe ich die Vorgänge aber so vereinfacht – gegenüber der

tatsächlich unübersichtlichen Realität –, dass ich hoffe, man kann ihnen ohne Anstrengung folgen, wenn man überhaupt bereit ist, dem Roman ein Stück Lebenszeit zu schenken.

»Westend« ist ein vielschichtiger Gesellschaftsroman, der anhand der Familien Has und Labonté gewissermaßen die Abgründe und Chancen, die Verlierer und Gewinner der Nachkriegszeit charakterisiert. Bestätigt der Roman Tolstois These, wonach alle glücklichen Familien einander gleichen, jede unglückliche Familie aber auf ihre eigene Weise unglücklich ist? Oder dementiert er sie eher?

Das berühmte Tolstoi-Aperçu teilt mit vielen Worten dieser Art, dass man ihm zunächst zustimmt, um dann festzustellen, dass auch das Gegenteil davon richtig ist. Es gibt so viele Arten glücklich zu sein. Die

Literatur beschäftigt sich allerdings lieber mit dem Unglück, es ist leichter zu fassen – das Glück ist dem Glücklichen oft unsichtbar.

»Westend« hat bei seinem Erscheinen im Jahre 1992 keine sehr große Resonanz erzielt. Denken Sie, dass der Roman 25 Jahre später den Leser gerade deswegen in den Bann ziehen kann, weil in Großstädten wie Frankfurt soziale Biotope und Nachbarschaften austauschbarer werden? Entsteht zunehmend eine neue Sehnsucht nach »Heimat«, nach Verwurzelung und sozialer Eingebundenheit?

Es stimmt, „Westend“ hatte bei Erscheinen nicht viel Aufmerksamkeit. Die Kritiker damals gehörten einer älteren Generation an; ich habe Verständnis für meine Bücher erst gefunden, als eine beträchtlich jüngere Generation begann, sich mit mir zu beschäftigen. Ich höre, dass es gegenwärtig eine größere

Sehnsucht nach Heimat und Verwurzelung gebe – die würde durch dies Buch allerdings kaum befriedigt, das eher die Auflösung solcher Phänomene zum Gegenstand hat, und zwar als einen unsteuerbaren, unbeeinflussbaren Prozess, als den nostalgischen Blick zurück.

Einige Kritiker haben den Erzählstil des Romans als altmodisch und maniert beschrieben; steht dieses eher am Ton des 19. Jahrhunderts orientierte Erzählen für Sie für einen bestimmten Blick auf Welt und Gesellschaft, benötigt es dafür eines archimedischen Punktes?

Was als altmodisch empfunden wurde, war eine Form des Einverständnisses mit der vorgefundenen Sprache, eine Unlust, die Sprache als Problem zu betrachten. Mir war vor allem wichtig, eine Geschichte zu erzählen, die Problematisches genug enthielt, um noch durch ihr Vehikel, die Sprache, zu-

Festakt zum zehnjährigen IZO-Jubiläum

Prof. Justin Yifu Lin, ehemaliger Chefökonom der Weltbank, analysierte Chinas Wirtschaftsentwicklung beim ersten Asia Forum.

Justin Yifu Lin, ehemaliger Chef-Ökonom der Weltbank und von einigen auch als Präsident Xi Jinpings Wirtschaftsweiser bezeichnet, hat auf Einladung von Präsidentin Prof. Birgitta Wolff am 21. Januar 2019 einen Festvortrag „The Economics of China's New Era“ an die Goethe-Universität gehalten. Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Interdisziplinären Zentrums für Ostasienstudien (IZO) organisierte das Zentrum gemeinsam mit den Partnern SAFE und der Society for International Development (SID) das erste Goethe Asia Forum Frankfurt, eine Vorlesungsreihe zu Asien mit hochkarätigen Gästen.

Prof. Lin analysierte vor über 500 Gästen im Festsaal der Universität Chinas dramatische Wirtschaftsentwicklung seit der Öffnung des Landes unter Deng Xiaoping und identifizierte auch für die kommenden Jahrzehnte enormes Wachstumspotenzial. Rückblickend beschrieb er, wie aus der „Werkbank der Welt“ durch kleine, aber stetige Reformen ein Weltmarktführer in bestimmten Industrien wurde sowie den Wandel von einer Planwirtschaft zu einer Marktwirtschaft, in der jedoch immer noch staatliche Unternehmen subventioniert und geschützt werden. Vorausblickend sieht Lin gute Chancen, die Qualität der chinesischen Produkte insgesamt, aber auch die Produktivität der chinesischen Wirtschaft weiter zu verbessern und das Arbeitskräfte-reser-



Prof. Zhiyi Yang (l.) und Prof. Justin Yifu Lin. Foto: Dettmar

voir noch besser auszuschöpfen. Notwendig für nachhaltiges Wachstum seien Investitionen und Innovationen, außerdem die Berücksichtigung der Bedürfnisse der wachsenden Mittelschicht. Hierfür müsse die Regierung Fortschritte einleiten bei Umweltstandards, Transparenz, Governance und Pressefreiheit. Lin sparte nicht mit Kritik am „Westen“. Während man dort zunehmend mit Populismus und geringen wirtschaftlichen

Wachstumsraten kämpfe, könne China als Modell für Entwicklungsländer dienen. Denn China sei selbst gerade nicht den Weg des „Westens“, sondern seinen eigenen gegangen. China unterstütze Entwicklungsländer mit seiner Belt and Road Initiative.

Als Absolvent der University of Chicago and Professor der Peking-Universität verfügt Lin über Einsichten in ideologisch konträre Perspektiven der Wirtschaftswis-

senschaften. Sein Forschungsgebiet der Entwicklungspolitik und -ökonomie verfolgt er auch nach seinem Ausscheiden als Chefökonom aus der Weltbank (2008–2012) in Lehre und Forschung, aber auch durch wichtige Beratungsaufträge. Speziell für Doktoranden bot Prof. Lin zudem ein PhD-Miniseminar zu „China's Rejuvenation and its Implications for the World“ an, zu dem auch Gäste aus Würzburg und Duisburg anreisten. Im Anschluss

reiste er zum Deutschen Institut für Entwicklungspolitik und zum Weltwirtschaftsforum in Davos.

Das Goethe Asia Forum Frankfurt ist eine Initiative des IZO und der SID, vertreten durch Prof. Dr. Zhiyi Yang und Norbert Noisser, das in ca. zweijährigem Turnus hochkarätige Rednerinnen und Redner zu aktuellen Entwicklungen in Asien nach Frankfurt holen wird. In diesem Jahr diente das zehnjährige Jubiläum des IZO als Auftakt für die Veranstaltungsreihe. Das IZO wurde auf Initiative des Landes Hessen zur Einrichtung von Regionalstudienzentren 2008 formell vom Senat eingerichtet. Es bündelt Forschung und Lehre zu Ost- und Südostasien der Sprach- und Kulturwissenschaften, Gesellschafts-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften und fördert das öffentliche Bewusstsein für die große Bedeutung der Region Ostasien in einer zunehmend komplexen, globalisierten und vernetzten Welt. Seine Mitglieder erforschen die modernen Kulturen und Gesellschaften Chinas, Japans, Koreas und Südostasiens sowie ihre historischen Grundlagen im Zusammenwirken der Perspektiven unterschiedlicher Fachdisziplinen. Primäres Anliegen ist die Stärkung der interdisziplinären, theoriegeleiteten Forschung auf der Grundlage solider Sprachkenntnisse als Voraussetzung für das Arbeiten mit originalsprachlichen Quellen. Ruth Achenbach

sätzliche Hindernisse aufgebürdet zu bekommen. Inzwischen sind zahllose Werke entstanden, die ebenso „altmodisch“ erzählen. Im Übrigen genügt ein Blick auf die Erzähler des 19. Jahrhunderts, Stifter, Raabe, Fontane, um schnell festzustellen, dass meine Sprache eine andere ist. Mein Traum ist etwas, was es natürlich gar nicht geben kann – eine eigenschaftslose Sprache, die zwischen das Innere Bild des Autors und das in seinen Lesern erzeugte Bild keine Distanz legt.

Ihr Roman beschreibt in einem Zeitraum von 30 Jahren auch den städtebaulichen Wandel des Westend. Der Bau von Hochhäusern ab den 60er-Jahren erscheint als eine zerstörerische Kraft. Was ist Ihrer Meinung nach verloren gegangen? Wie sehen Sie die weitere Entwicklung der Stadt Frankfurt seitdem, was gefällt Ihnen?

Ich hatte ursprünglich gar nicht vor, mich explizit mit Frankfurt zu beschäftigen und habe mich zunächst sogar heftig gegen den vom Verlag präferierten Titel „Westend“ gewehrt. Aber ich habe dann akzeptiert, dass historische Vorgänge, und um die ging es mir, nicht im luftleeren Raum stattfinden. Also habe ich dann ein Frankfurt geschildert, das aber zu großen Teilen meiner Fantasie entstammte. Da gab es das verrückte Faktum, dass in einer in ihrem Zentrum schwer zerstörten Stadt ausgerechnet das Viertel, das den Krieg einigermaßen überstanden hatte, nun auch noch abgerissen werden sollte. Ich habe gar nichts gegen Hochhäuser, sie wurden in Frankfurt nur an der falschen Stelle gebaut. Die Stadtplaner des späten 19. Jahrhunderts hatten als Erweiterungsgebiet der alten Stadt die Mainzer Landstraße zwischen Bahnhof und Festhalle vorgesehen, hier

gab es innenstadtnahen Platz in Hülle und Fülle, aber stattdessen mussten die Hochbauten in den mittelalterlichen Kataster gezwängt werden. Aber solche Vorgänge sind nie einfach nur Fehler, sie gehorchen auch historischen Notwendigkeiten. Die Stadtplaner oder besser die Nicht-Stadtplaner der 60er-Jahre hatten einfach aus den Augen verloren, was eine Stadt eigentlich ist – das war ja keineswegs nur in Frankfurt so. Verglichen mit andern Vierteln des späten 19. Jahrhunderts ist das Westend auch gar nichts Besonderes, ich habe es in aller Freiheit der Erfindung nur genommen, weil mir dies Beispiel am nächsten lag.

Und was halten Sie von der neuen Altstadt?

Die neue Altstadt – für mich ist das der Versuch einer notwendigen Reparatur, dem bedeutendsten Bauwerk Frankfurts, dem spätgotischen

Domturm von Madern Gerthener, einen Rahmen zu geben, der ihn wieder voll zur Geltung bringt. Der Turm hat den Krieg überlebt, aber stand seitdem in einer Umgebung, die ihn herabgewürdigt hat.

Sie wohnen selber im Westend und beobachten auch den Wandel dort. Hat der Umzug der Goethe-Universität auf den Campus Westend den Stadtteil verändert?

Die Universität gehörte ja nicht zum Westend, sondern zu Bockenheim und war auch auf diesen Stadtteil ausgerichtet, dort wohnen viele Studenten. Die neue Universität ist sehr stattlich, eine Art blitzblanke Bauausstellung, die einem ganz anderen Studententypus entspricht als dem, der mit dem Bockenheimer Campus verbunden war. Die alten Ferdinand-Kramerbauten waren frostig-technizistisch und wurden durch jede Menge Dreck „humanisiert“. Es fällt schwer,

sich die Studenten von vor 30 Jahren in dieser neuen Umgebung vorzustellen. Auch das ist ein Prozess des Mentalitätswandels, der eigentliche Stoff, aus dem die Geschichte besteht.

Fragen: Dirk Frank

Im Universitätsarchiv der Goethe-Universität wird die Ausstellung **ORTSTERMIN** vom 6. bis 19. Mai in der Dantestraße 9 die den Roman prägende Kunst, Architektur und Alltagskultur zeigen.

Die Ausstellungseröffnung ist am 5. Mai.

Mehr zu Frankfurt liest ein Buch 2019: <https://www.frankfurt-liest-ein-buch.de/2019>

Archäologie auf dem Dachboden

In vielen wissenschaftlichen Sammlungen der Goethe-Universität schlummern ungeahnte Schätze, so wie in der Abteilung für Vorderasiatische Archäologie.

Manche Schätze müssen mehrfach gefunden werden. Während die Prunkstücke archäologischer Sammlungen prominent in Vitrienen großer Museen thronen, schlummern andere Fundstücke immer noch unerkannt in den universitären Sammlungen wissenschaftlicher Institute. Auch Prof. Dirk Wicke, Professor für Vorderasiatische Archäologie am Institut für Archäologische Wissenschaften, stieß in den Schränken des Instituts auf Kisten voller kleiner Schätze, als er 2014 auf den Lehrstuhl berufen wurde. „Scherben und Terrakotten, alltägliche Dinge aus Knochen oder Metall – alles Fundstücke, die meine Vorgänger sammelten und nach Deutschland brachten“, erläutert Wicke. Allerdings glich der Anblick eher einer Ansammlung als einer Sammlung. Nach dem Umzug des Instituts auf den Campus Westend hatte die Artefakte niemand mehr aus den Kartons geholt. Wicke nahm sich der Aufgabe der Wiederentdeckung der vernachlässigten Schätze an. Keine einfache Angelegenheit, wenn es an entsprechendem Personal mangelt und die Sammlungsarbeit zu den vielseitigen Tätigkeiten einer Professur noch hinzukommt. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Programm **Vernetzen – Erschließen – Forschen. Allianz für universitäre Sammlungen** ermöglichte es, grundlegende Schritte in der Aufbereitung der Sammlung zu leisten. Seit Februar 2017 ist die Abteilung für Archäo-

logie und Kulturgeschichte des Vorderen Orients Teil des interdisziplinären Verbundprojekts **Die universitäre Sammlung als lebendes Archiv. Zwischen Materialität und Medialität** und konnte in diesem Zuge eine befristete Stelle dafür schaffen, die wiedergefundenen Schätze wissenschaftlich zu bearbeiten. Seitdem kümmert sich die Archäologin Dr. Erika Fischer um die vorderasiatische Sammlung. Sie packt aus, bestimmt, inventarisiert, digitalisiert und gräbt sich durch Tagebücher und Aufzeichnungen statt mit den Händen durch die Erde. „Das ist Archäologie auf dem Dachboden“, lacht sie. Denn leider ist nicht bei jedem Objekt klar, woher es stammt und wie es in die Sammlung gekommen ist. „Der wissenschaftliche Wert der Stücke ist immateriell“, so Wicke. „Ob ein Gefäß in, vor oder bei einem Grab gefunden wurde, ist für unsere Arbeit von grundlegender Bedeutung. Können wir nicht nachvollziehen, in welchem Kontext ein Stück gefunden wurde, fehlen uns wesentliche Informationen.“ Daher sind Objekte aus dem Kunsthandel für die Wissenschaft von stark eingeschränktem Wert.

Spurensuche

Die vorderasiatische Sammlung umfasst Keramik vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis in die Neuzeit, 5000 Jahre alte Steinsteife aus dem südwestirakischen Uruk, westiranische Bronzen aus dem 3. Jahrtausend v. Chr., Terrakotten aus verschiedenen Epochen – Stücke unter-

schiedlichster Beschaffenheit, die getrennt voneinander, vor allem aber staubfrei und idealerweise auf säurefreiem Material gelagert werden sollten. Die sachgemäße Unterbringung ist eine aufwendige Angelegenheit – vor allem, wenn man die Lagerkartons passgenau in der Größe der jeweiligen Objekte aus Kostengründen selbst anfertigt.

Einige der Funde sind gut dokumentiert, bei anderen muss in Tagebüchern, Briefen und Fundjournalen detektivartig Recherchearbeit geleistet werden, um Herkunft und Kontext zu rekonstruieren – manchmal braucht es dazu einfach Glück. Ein solcher Glückstreffer war die Identifizierung der Baustückfragmente, die der ehemalige Leiter der Abteilung Friedrich Wachtsmuths in den 1920er-Jahren aus dem Irak mitgebracht hatte. Zwar war klar, dass der Fund von ihm stammte, aber nicht, auf welcher seiner Reisen er ihn gefunden hatte. „Durch Zufall entdeckte ich auf einer von Wachtsmuths Fotografien eine Aufnahme eines Gebäudes mit ähnlichen Baumerkmale“, erzählt Erika Fischer. „Ich überzeugte einen Studenten, diesem Hinweis in einer Bachelorarbeit nachzugehen: er konnte den Fund zuordnen. Der Student war so begeistert, dass er nun sogar über seine Bachelor-

arbeit hinaus über den Baustück forscht – und wir haben weitere Erkenntnisse über Teile der Sammlung gewonnen.“

Der Fakt, dass einige Teile der Sammlung noch unerschlossen sind, ist gerade für Studierende eine großartige Möglichkeit, sich mit Arbeiten über Sammlungsstücke weiter zu qualifizieren. Damit werden die Fundstücke ihrem ursprünglichen Sinn gerecht, denn große Teile der gesammelten Objekte wurden von den namhaften Archäologen des Frankfurter Instituts explizit als wissenschaftliche Lehrsammlung für ihre Studierenden angelegt. Den Grundstock der Sammlung bilden die Funde des Archäologen Prof. Friedrich Wachtsmuth (1883–1975), der



Der UniReport wird in einer Serie die Vielfalt der universitären Sammlungen vorstellen, um die sich Dr. Judith Blume als Sammlungskordinatorin der Universitätsbibliothek J.C. Senckenberg kümmert.

Frau Blume, was für Sammlungen finden sich an der Goethe-Universität?

Es gibt über 40 Sammlungen verschiedenster Größe und disziplinärer Ausrichtung, die an unterschiedlichen Orten zu finden sind: einige an den Fachbereichen, andere an zentralen Einrichtungen wie der Universitätsbibliothek und wieder andere an An-Instituten. Es gibt Sammlungen, die stark mit der Geschichte der Universität oder Stadt verbunden sind, wie etwa die Edinger-Tiergehirn- oder die Judaica-Sammlung. Andere sind eher an einzelne Forschungsthemen geknüpft, wie etwa die Edda-Sammlung oder die Sammlung Politische Bildgedächtnisse. Einige Fächer wie die Ethnologie oder die Archäologie sind methodisch eng mit Sammlungen verbunden, dort sind sie deshalb stark in Forschung und Lehre eingebunden. In einigen anderen Fachbereichen schlummern die Objekte hingegen eher im Keller oder auf dem Dachboden. So unterschiedlich die Sammlungen sind, sie leisten einen großen Beitrag zu aktuellen Forschungsfragen – oder könnten diesen leisten. Deshalb geht es darum, dieses Potenzial weiter auszubauen und zu stärken.

Welche Herausforderungen sehen Sie im Umgang mit den Sammlungsbeständen?

Es gibt viele Herausforderungen auf unterschiedlichen Ebenen. Das beginnt schon bei ganz grundlegenden Themen wie etwa der Unterbringung. Wo und wie können die Objekte langfristig und sicher gelagert werden? Welche Räume stehen zur Verfügung? Wie sind diese gesichert? Nach welcher Systematik ordne ich sie? Und vor allem: Wer tut das alles? Pflege und Betreuung der Sammlungen sind oft nicht Teil der Tätigkeitsbeschreibungen der

regulären Stellen und hängen deshalb von Drittmitteln und freiwilligem Engagement ab. Hier gute Lösungen zu finden ist eine große Herausforderung. Die Frage der Finanzierung betrifft aber nicht nur Personal, sondern etwa auch einzelne Objekte, die restauriert werden müssten. Eine der größten und gleichzeitig wichtigsten Herausforderungen stellt aber immer noch die Erschließung und Digitalisierung der Sammlungsbestände dar. Nur wenn wir wissen, was wir haben und dies auch öffentlich zugänglich ist, können die Sammlungen auch breiter genutzt werden.

Warum ist dies so schwierig?

Momentan ist die Erschließung ebenso heterogen wie die Sammlungen selbst. Einige sind in Datenbanken erschlossen, andere in Excel-Listen, wieder andere in analoger Form und einige auch noch gar nicht. Damit diese Heterogenität nun nicht in digitaler Form reproduziert wird und in jedem Institut ein eigenes System aufgebaut wird, wäre es aus meiner Sicht durchaus sinnvoll, eine universitätsweite Infrastruktur aufzubauen, die die Sammlungen bei Bedarf nutzen können und die den Standards, die sich mittlerweile im Bereich der Digitalisierung entwickelt haben, entspricht. Dies hätte auch den Vorteil, dass nicht jedes Institut wieder bei null anfangen muss, wenn es sich zum Aufbau einer Datenbank entschließt. Grundsätzlich gilt es darauf zu achten, dass die neu aufgebauten Systeme interoperabel sind, also miteinander kommunizieren können. Unsere Vision für die Zukunft ist eine zentrale Plattform, über die in allen Sammlungen fachübergreifend recherchiert werden kann und die natürlich auch mit den entsprechenden internationalen Portalen verknüpft ist. Dass dies ein großes Projekt ist, wird jedem einleuchten, der sich die Vielfalt

der Bestände vor Augen führt. Und natürlich braucht es auch hierfür entsprechende finanzielle und personelle Ressourcen.

Was sind Ihre Aufgaben als Sammlungskordinatorin?

Alle Sammlungen an der Goethe-Universität werden dezentral in den jeweiligen Instituten betreut. Als Koordinatorin versuche ich an den übergeordneten Strukturen zu arbeiten, die Sammlungsbetreuenden beratend zu unterstützen und neue, vor allem interdisziplinäre Projekte anzustoßen. Auch hier bin ich auf unterschiedlichen Ebenen aktiv, mal geht es um ganz praktische Dinge, mal eher um theoretische Fragen. So erarbeite ich derzeit etwa zusammen mit einigen Sammlungsbetreuenden Richtlinien zum Notfallmanagement, um bei Brand, Wasserschäden oder Schädlingsbefall den Schaden möglichst gering zu halten.

Ein sehr wichtiges Anliegen ist mir die interdisziplinäre Lehre mit Objekten und Sammlungen. Hier hoffe ich gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus den Sammlungen ein regelmäßiges Lehrangebot aufbauen zu können. Eine zentrale Aufgabe ist auch, die Sichtbarkeit der Sammlungen zu erhöhen. Schließlich geht es darum, sie nicht nur bestmöglich in Forschung und Lehre einzubinden, sondern auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zurzeit arbeiten wir in der Universitätsbibliothek an einem Ausstellungsraum, in dem in Zukunft auch Ausstellungen aus den verschiedenen Sammlungen zu sehen sein werden. Neben den oben genannten Herausforderungen gibt es also auch ganz viele spannende Projekte!

Fragen: Melanie Gärtner

Überblick über die Sammlungen der Goethe-Universität
<http://sammlungen.uni-frankfurt.de>

1943 mit der Verlegung des „Seminars für Vorderasiatische Kunst und Bauforschung“ aus Marburg berufen wurde und damit auch seine Sammlung orientalischer Altertümer, die er auf seinen Reisen in den Uruk – nach Ktesiphon am Tigris, Assur, Babylon und Uruk – gesammelt hatte, nach Frankfurt überführte. In den 1970er-Jahren ergänzten Wachtmuths Nachfolger Prof. Thomas Beran (1926–1992), ab 1972 Professor für Vorderasiatische Archäologie, und Prof. Jan-Waalke Meyer die Sammlung. Mit Meyer fanden damit auch Objekte aus Tell Chuera nach Frankfurt. Meyer, der von 1996 bis 2012 als Professor am Institut tätig war, stand dem groß angelegten Grabungsprojekt im heutigen Syrien für einige Jahre als Grabungslei-

gen angeboten werden. Doch ist es in der Archäologie nicht unproblematisch, da die Gefahr besteht, dass solche Objekte aus illegalen Grabungen stammen. Hier schließt die Frage, ob „echt“ oder „falsch“, an, denn im Kunsthandel werden auch sehr viele Fälschungen angeboten. „Nachforschungen dieser Art können viel Arbeit machen“, so Wicke. „Nichtsdestotrotz ist es mir lieber, die Stücke kommen zu uns, als dass sie weggeworfen oder auf Ebay versteigert werden.“

Bedeutung der digitalen Erfassung

Insgesamt umfasst der Bestand der vorderasiatischen Sammlung rund 1200 archäologische Objekte. Einige von ihnen sind im Sammlungsraum im siebten Stock des IG-

nem Digitalisat, das die Objekte größtmäßig nicht in Relation setzt. Und dennoch: Ein Objekt, das digital nicht erfasst ist, geht für viele Wissenschaftler als Quelle verloren. Die digitale Aufbereitung ermöglicht einen besseren und schnelleren Zugriff, erhöht die Sichtbarkeit nach außen und unterstützt die Vermittlung von Wissensinhalten. Viele wissenschaftliche Sammlungen haben hier Nachholbedarf, da es meist an den notwendigen finanziellen und personellen Mitteln mangelt, die Objekte der Sammlung in angemessener Form digital aufzuarbeiten.

Hier setzt auch das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Programm **Vernetzen – Erschließen – Fördern. Allianz für universitäre Sammlungen** an. Das BMBF hat acht Millionen Euro für bundesweit 15 Forschungsvorhaben zur Verfügung gestellt, um das Potenzial wissenschaftlicher Sammlungen an Universitäten zu erschließen und sie für Forschung und Lehre besser nutzbar zu machen. Auch das interdisziplinäre Verbundprojekt **Die universitäre Sammlung als lebendes Archiv. Zwischen Materialität und Medialität** der Frankfurter Goethe-Universität ist unter den geförderten Projekten. Die interdisziplinäre Konzeption des Projekts umfasst verschiedene Aspekte der digitalen Erschlie-

Oben Dr. Erika Fischer und Prof. Dirk Wicke

Unten Schublade eines Sammlungsschranks mit individuell gefertigten Kartons

Linke Seite Baustück

Fotos: Gärtner

ßung von Sammlungen und deren Nutzbarmachung. Neben der Aufbereitung der archäologischen Sammlungsbestände sollen Module für die E-Learning-Einrichtung der Goethe-Universität **studiumdigitale** erstellt werden. Zwei weitere Forschungsvorhaben im Verbund gehen Fragen nach, die sich bei der digitalen Transformation von Sammlungsobjekten sowie der Nutzung von Datenbanken ergeben: Ein Teilprojekt der Filmwissenschaft beschäftigt sich mit Film in seinem Doppelaspekt als Sammlungsobjekt und als wissensvermittelndes Medium einer Sammlung. Ein Teilprojekt der Ethnologie untersucht die Nutzung von Datenbanken und Fragen rund um die Wahrnehmung von Digitalisaten. Zudem sollen zwei Ausstellungsprojekte realisiert werden: Ein Projekt mit dem Frankfurter Liebighaus widmet sich der Frage, wie sich die ursprüngliche Bemalung antiker Bildwerke rekonstruieren lässt; in einem weiteren Projekt mit dem **studiumdigitale** sollen Studierende virtuelle Ausstellungen konzipieren lernen.

Das Projekt dauert noch bis Januar 2020. Wie es nach Ablauf dieses Zeitraums mit der Betreuung der Sammlung weitergeht, ist unklar. „Wenn es uns nicht gelingt, dauerhaft einen Kurator zu bekommen, der sich um die Bestände der Sammlung kümmert, wird diese so notwendige Arbeit im Alltagsbetrieb wahrscheinlich liegen bleiben“, so Wicke. Deshalb heißt es nun: Endspurt für Erika Fischer. Bis Januar will sie so viele Sammlungsobjekte wie möglich erfasst haben, um die vielfältigen archäologischen Schätze an der Goethe-Universität für Forschung und Lehre sowie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. **Melanie Gärtner**



ter vor. Zusätzlich zu den Lehrsammlungen kommen außerdem Dauerleihgaben und Schenkungen von Institutionen oder Privatpersonen hinzu. So wurde etwa eine bemerkenswerte Sammlung kleiner Öllämpchen, von griechisch-römisch bis islamischer Zeit, von Erben eines Sammlers ans Institut übergeben. Die Erben selber hatten kein Interesse an der Sammlung, wollten sie aber nicht veräußern, sondern in wertschätzende und kundige Hände geben. Immer wieder kommt es vor, dass der Universität private Sammlun-

Farben-Gebäudes in Vitrinen und Sammlungsschränken ausgestellt, wo sie von Studierenden oder Interessierten nach Absprache besichtigt werden können. Auch die Dozenten nutzen die Sammlung gerne für ihre Seminare. „Für die Studierenden ist es eine ganz andere Sache, wenn sie die Möglichkeit haben, ein Objekt anzufassen und in seiner Materialität zu begreifen“, sagt er. „Allein die Größenverhältnisse wahrzunehmen ist für manche ein Aha-Erlebnis.“ Das geht beim gegenständlichen Exponat besser als bei ei-

Impressum

Herausgeber

Die Präsidentin der Goethe-Universität Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
uni-report@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Stefanie Hense, Anne Hardy,
Anke Sauter, Olaf Kaltenborn,
Melanie Gärtner, Ulrike Jaspers

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektur

Ariane Stech, Meckenheim
arianestech@yahoo.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurfürstenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Der neue Herr über das Comic-Archiv

Der promovierte Literaturwissenschaftler Felix Giesa kümmert sich um die renommierte Frankfurter Sammlung.

Im Frühjahr 2018 ist der langjährige Leiter des Comic-Archivs an der Goethe-Universität, Dr. Bernd Dolle-Weinkauff, in Ruhestand gegangen. Nun ist die einzigartige Sammlung wieder in festen Händen: Dr. Felix Giesa wird sich auch der Digitalisierung der reichhaltigen Bestände widmen, damit die Comics noch mehr Nutzern und Wissenschaftlern zur Verfügung stehen.

Dr. Felix Giesa hat in Köln das Staatsexamen für das Grundschullehramt absolviert und sich bereits im Studium auf den Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur konzentriert. Die Leidenschaft für in Bildern erzählte Geschichten ist allerdings deutlich älter: „Bei meinem großen Bruder habe ich mir Walt Disney's Lustige Taschenbücher ausgeliehen und auch die Alben mit Asterix- und Tim und Struppi-Geschichten“, erzählt Giesa. Als diese Quelle versiegt, gab er sein ganzes Taschengeld im damals neuen Aachener Comicläden aus, später sollte er dort selbst stundenweise als Verkäufer arbeiten. Noch heute verbringt er viel Zeit in Comicläden. Auf an die 5000 Stück ist seine eigene Sammlung inzwischen angewachsen. Welches sein Lieblingscomic ist? „Das kann ich eigentlich nicht sagen. So wie Eltern keine Lieblingskinder haben, habe ich keinen Lieblingscomic“, sagt Giesa.

Kein Wunder also, dass er das „unmoralische Angebot“ seines Dok-



Felix Giesa im Comic-Archiv. Foto: Dettmar

torvaters in Köln, über Comics zu promovieren, gern annahm. Ihm war schon im Studium aufgefallen, dass Comics im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur praktisch keine Rolle spielten – das wollte er dringend ändern. „Graphisches Erzählen von Adoleszenz. Deutschsprachige Autorencomics nach 2000“ – so lautete der Titel seiner Dissertation. Darin untersuchte er, wie die Sichtweisen und Probleme von Heranwachsenden im Comic spezi-

fisch dargestellt werden. „Es gab durchaus schon viel Comicforschung damals, aber der Blick durch die Brille der Kinder- und Jugendliteraturwissenschaft hat fast ganz gefehlt“, erklärt Giesa. Er hat herausgefunden, dass es eine sehr große Bandbreite des graphischen Erzählens gibt, um psychischen Entwicklungsprozesse bei Heranwachsenden darzustellen. „Insbesondere wie sich die meist jungen Zeichnerinnen und Zeichner selbst sehen, ist erstaun-

lich“, so Giesa. Das sei manchmal schonungslos, wie sich manche Autoren erinnernd hinterfragten.

Comics – eher für Erwachsene

Waren Comics bis in die 70er-Jahre hinein vielen Erwachsenen gleichbedeutend mit „Schundliteratur“, sind sie inzwischen längst als eigenständige Form des Erzählens anerkannt. Ganze Sparten richten sich inzwischen hauptsächlich an Erwachsene und wären von den meisten Jugendlichen ohnehin kaum finanzierbar – etwa die Graphic Novels. Minderjährige Leser sind ohnehin im Rückzug, sagt der 43-Jährige, der selbst drei Töchter hat: „Laut einschlägiger Medien-nutzungsstudien ist der Konsum von Comics unter Kindern und Jugendlichen eher rückläufig.“ Und das, obwohl, wie Giesa ja nachgewiesen hat, die Erzählform des Comics besonders gut geeignet ist für die Auseinandersetzung mit den Problemen heranwachsender Menschen.

Gesammelt wird in Frankfurt vor allem deutschsprachige Comic-Literatur seit den 1960er-Jahren. Rund 70000 Einzelstücke umfasst das Archiv mittlerweile, als wissenschaftlich genutzte Sammlung ist es einzigartig im deutschsprachigen Raum. Unter den frühen Archivalien sind auch Heftchen, die vom Lehrer im Unterricht konfisziert wurden. Seit geraumer Zeit überlassen Comic-Verlage dem Archiv gern ihre Neuerscheinungen. Dar-

über hinaus gibt es immer wieder Nachlässe, die erschlossen werden wollen.

Das Archiv unterteilt sich in die Heftchen-Sammlung und den Bereich der Alben, Mangas und Graphic Novels. Derzeit sind diese Bereiche auch räumlich voneinander getrennt, was das Forschen durchaus erschwert, sagt Giesa: „Die Hefte befinden sich in der Morsestraße in Rödelheim, das bedarf schon einiger Logistik, um an die Bestände heranzukommen“, sagt er. Comicalben, Graphic Novels und Mangas sind im Keller des IG-Farben-Gebäudes untergebracht. Giesa hofft, dass bald eine Lösung gefunden wird, die die Bestände wieder vereint und sie dauerhaft und unkompliziert für die Forschung an der Goethe-Universität zur Verfügung stellt. Zwar ist geplant, die Bestände sukzessive zu digitalisieren. Für die Comic-Forschung werde das einen großen Schub bringen, ist Giesa überzeugt: „In den USA hat die Digitalisierung eine Vielzahl von Publikationen nach sich gezogen.“ Wenn erst einmal Kataloge und Artefakte online zur Verfügung stehen, können Wissenschaftler und Studierende auf der ganzen Welt darauf zugreifen. Die physische Präsenz mache das jedoch nicht obsolet: „Manche Aspekte lassen sich nur am Original untersuchen“, so der Experte.

Anke Sauter

Phasenvernetzung und Kooperation in der Lehrkräftebildung

Auftaktveranstaltung des Projekts »The Next Level: Lehrkräftebildung vernetzt entwickeln«

Anlässlich des Beginns der zweiten Projektphase der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ fand am 12. März an der Goethe-Universität die Auftaktveranstaltung des Projekts „**The Next Level: Lehrkräftebildung fächer- und phasenübergreifend vernetzt entwickeln**“ statt. Eingeladen waren neben allen knapp 100 universitätsinternen Projektbeteiligten auch externe Kooperationspartner/inn/en wie Vertreter/inn/en der Hessischen Lehrkräfteakademie. Zudem waren landespolitisch aktive Projektberater/inn/en, Projektbeiratsmitglieder sowie Vertreter/innen des Projektträgers (Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt, DLR) zu Gast, um den Auftakt des mit 5,66 Mio. Euro geförderten Projekts zu begehen. Ziel der Veranstaltung waren Absprachen zur Gestaltung der Zusammenarbeit bis 2023, insbesondere im Hinblick auf das Thema „Phasenvernetzung & Kooperation“.

Das Vorgängerprojekt Level (2015–2018), das mit 5,33 Mio. Euro aus BMBF-Mitteln gefördert worden war, und **The Next Level** zählen zu einer bundesweiten Initiative aus 49 Projekten, die zur Weiterentwicklung der Lehrkräftebildung beitragen.

Leitgedanke ist eine in stärkerem Maße fächer- und phasenübergreifend angelegte Lehrkräftebildung sowie eine engere Verzahnung von Theorie- und Praxiselementen in Verbindung mit empirischer Begleitforschung. Dies wird u.a. durch die Erstellung digitaler Lehr-Lern-Einheiten mit Unterrichtsvideos für den Einsatz in der Lehrkräfteaus-, -fort- und -weiterbildung gewährleistet. In **The Next Level** wird die Entwicklung, Erprobung und Implementierung von Lehr- und Strukturinnovationen fortgeführt, wobei der Fokus nun verstärkt auf der Vernetzung mit der zweiten (Referendariat) und dritten Phase (Fortbildungen) der Lehrkräftebildung liegt, in der die digitalen Lehr-Lern-Umgebungen in größerem Umfang gemeinsam erarbeitet und eingesetzt werden sollen.

Die Veranstaltung begann mit der Sitzung des Projektbeirats. Prof. Holger Horz, Leiter des Gesamtprojekts und geschäftsführender Direktor der Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung (ABL), begrüßte die Beiratsmitglieder Prof. Christine Pauli (Universität de Fribourg), Prof. Andreas Grünewald (Universität Bremen), Prof. Marc Rittberger (DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation) und Prof. Bernd Trocholepczy (Goethe-Universität Frankfurt), die nach Berichten seitens der Projektbeteiligten hilfreiche Rückmeldung zu den formulierten Zielen gaben.

Die weiteren externen Gäste stießen am Nachmittag hinzu und wurden von Prof. Roger Erb ebenso herzlich begrüßt wie alle Projektmitarbeitenden. Dabei unterstrich der Vizepräsident für Studium und Lehre den umfangreichen Charakter des Projekts, der sich nicht zuletzt aus den Vernetzungsbestrebungen der Lehrkräftebildungsphasen ergebe. Gute Lehrkräftebildung sei der Goethe-Universität ein wichtiges Anliegen, doch nur die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Personen könne zur optimalen Gestaltung der Lehrkräftebildung führen.

Am Nachmittag nutzten die Projektmitarbeitenden die Möglichkeit, Absprachen zur weiteren Kooperation in thematisch ausgerichteten Fokusgruppen zu treffen. Parallel dazu fanden sich die Mitglieder der Projektkoordinationsgruppe zusammen, um sich in einem offenen Gespräch dem Thema „Phasenvernetzung und Kooperation“ zu widmen.

Einleitend dazu dankte Prof. Horz allen Anwesenden für die Gesprächsbereitschaft. Die Auftaktveranstaltung biete die seltene und eminent wichtige Möglichkeit, Ansprüche und Angebote zu formulieren, um den Herausforderungen der Lehrkräftebildung aufeinander abgestimmt zu begegnen. Andreas Lenz, Präsident der Hessischen Lehrkräfteakademie, wies auf die Notwendigkeit hin, die im Koalitionsvertrag formulierte Zielsetzung einer „Lehrkräftebildung aus einem Guss“ in Zusammenarbeit mit allen Akteurinnen und Akteuren der hessischen Lehrkräftebildung zu deklinieren und Verantwortlichkeiten festzulegen – insbesondere in Bezug auf den Bereich der Fortbildung. Auch Britta Contzen regte seitens des Projektträgers DLR eine hessenweite Vernetzung aller Projekte der „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ an. Die Runde war sich einig, dass die verschiedenen Phasen der Lehrkräftebildung stärker vernetzt werden müssen, insbesondere Aus- und Fortbildung. Darüber hinaus wurden weitere Themen identifiziert, die es gemeinsam zu bearbeiten gelte, u.a. der Umgang mit Quereinsteigern in den Lehrkräfteteberuf und der Grundschullehrkräftemangel.

Die Beteiligten äußerten sich beim anschließenden Ausklang ausgesprochen positiv über die konstruktive Gesprächsatmosphäre sowie die zielorientierte Diskussion. So löste die Veranstaltung ihr Versprechen ein, indem sie den Auftakt für weitere Gesprächsanlässe und verbindliche Absprachen bildete. Das Thema „Phasenvernetzung und Kooperation“ wurde dadurch erneut befördert und lässt eine produktive Zusammenarbeit in **The Next Level** erwarten.

Claudia Burger

»Goethe-Play«, HYROX, Stand Up Paddling und vieles mehr

Martin Miecke, Leiter des Zentrums für Hochschulsport (ZfH), über das Sportprogramm im Sommersemester

Herr Miecke, auf welche sportlichen Neuheiten darf man sich freuen?

In diesem Semester werden wir unser Programm erweitern und das Bootshaus der Goethe-Universität mit weiteren Sportangeboten ausstatten. Neben unseren Ruderkursen wird sowohl die Möglichkeit bestehen, Stand-up-Paddling-Kurse (SUP-Kurse) zu buchen oder Boards zu leihen als auch Fitness- und Gesundheitskurse, die im Außenbereich des Bootshauses stattfinden werden, zu belegen. In diesem Ambiente direkt am Main fällt die Bewegung besonders leicht.

Einige Ihrer Angebote wenden sich direkt an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Goethe-Universität.

Ja, wir wollen mit »Goethe-Play« den Angehörigen der Goethe-Universität Möglichkeiten einer alternativen Pausengestaltung auf dem Campus Westend anbieten. So werden wir mit unserem Lastenrad Spiel-, Bewegungs- und Entspannungsmöglichkeiten auf die große Rasenfläche am Westend bringen. Das Zentrum für Hochschulsport wird bei schönem Wetter Sportge-



Der Sportcampus Ginnheim. Foto: Dettmar

räte wie Bälle, Frisbees und Badmintonschläger ebenso kostenlos zu Verfügung stellen wie Picknickdecken. Gegenwärtig sind auch kostenlose Bewegungsangebote zur Mittagspause geplant. Hierbei wird es auf das Engagement der Mitarbeiter ankommen, welches sich für ihre Gesundheit, Fitness

und ihr Wohlbefinden positiv auswirken wird. Hinzu kommt der Pausenexpress, den die Mitarbeitenden der Goethe-Universität beim Zentrum für Hochschulsport buchen können und der sich weiterhin großer Beliebtheit erfreut, auch hier werden wir unsere Kapazitäten im Sommersemester steigern.

Darüber hinaus wird es auch wieder einen Vorbereitungslauftreff für den J.P. Morgan Lauf geben, an dem alle Beschäftigten der Goethe-Universität teilnehmen können.

Sport hat ja auch oft mit Wettkampf zu tun. Wo können Sportbegeisterte ihre Kräfte messen?

Gerne möchte ich alle Interessierten zur ersten Summer-Challenge nach Ginnheim am 26. Juni einladen. Bei diesem Multisportwettkampf können sich Teams in unterschiedlichen Sportarten miteinander messen und im Anschluss gemeinsam den Abend ausklingen lassen, ganz nach unserem Motto »Bewegen und Begegnen«. Neben den Klassikern Fußball und Beachvolleyball werden wir auch ein Turnier in Spikeball integrieren.

Neben den Dauerbrennern gibt es im Sportprogramm immer wieder auch Neuheiten – können Sie mal ein Beispiel nennen?

Unter anderem werden wir zwei HYROX-Kurse ins Programm aufnehmen; hierbei handelt es sich um eine Kombination aus funktio-

nellen Krafttraining, Intervalltraining und klassischem Ausdauersport. Insgesamt warten ca. 100 verschiedene Sportarten in mehr als 250 Kursen und über 100 Übungsleiter auf die Teilnehmenden. Unser großes Ziel bleibt weiterhin, in den nächsten Semestern ein abwechslungsreiches, innovatives und hochwertiges Hochschulsportprogramm zu bieten, welches Teil der Willkommens- und Integrationskultur der Goethe-Universität ist.

Fragen: Dirk Frank

Das Sportprogramm Sommersemester 2019 wird auf der Website veröffentlicht: www.uni-frankfurt.de/57229162/Sportprogramm_Sommersemester_2019

Erfolgreiche Athletinnen und Athleten bei der DHM Leichtathletik Halle 2019

Zum 21. Mal trafen sich am 6. Februar 2019 Leichtathletinnen und Leichtathleten aus ganz Deutschland in Frankfurt-Kalbach zur Deutschen Hallen-Hochschulmeisterschaft der Leichtathletik. In 13 Disziplinen kämpften rund 300 Studierende um den Titel »Deutscher Hochschulmeister 2019« und »Deutsche Hochschulmeisterin 2019«. Die Goldmedaillen für die Goethe-Universität erkämpften sich Gordon Porsch (Stabhochsprung) und Lisa Oed (3000 Meter).

Die U-20-Europameisterin von 2017, Lisa Oed von der Goethe-Universität Frankfurt, lief ihren Kontrahentinnen wie erwartet über 3000 Meter davon und setzte sich souverän in 9:45,75 Minuten durch. Ebenfalls für die Goethe-Universität über 3000 Meter am Start war Julius Hild, der sich den Silberrang bei den Männern sicherte (8:40,39).

Beim Hochsprung der Männer konnte Henning Freudenberger Platz fünf erreichen, mit einer Höhe von 1,95 Meter. Den Stabhochsprung dominierte – wie erwartet – Gordon Porsch. Mit einer guten Leistung von 5,20 Meter sicherte er sich Gold. Sein Ziel ist es, in diesem Jahr bei der Universiade in Nepal zu starten. Mit 6,95 Meter erzielte Arno Thibau beim Weitsprung der Männer den vierten Platz.

Auch beim 60-Meter-Lauf der Frauen wurden Podestplätze an die Frankfurterinnen vergeben. Mit 7,55 Sekunden sicherte sich Deborah Levi den Silberrang, Bronze ging an



v. l. n. r.: Die Frauenstaffeln (Gianina Gartmann, Anna Hülsmann, Miriam Sinning, Michelle Macker, Josephine Krauskopf, Vivien Barchet); Lisa Oed und Gordon Porsch. Fotos: Jürgen Lecher

Gianina Gartmann mit 7,58 Sekunden. Die gleiche Medaillenfarbe konnte Gianina Gartmann auch über die 40 Meter Hürden nach Hause laufen.

Bei den 400 Metern startete Anna Hülsmann und erreichte Platz acht mit 58,92 über den Zeitlauf. Josephine Krauskopf wurde zehnte bei den Frauen. Den Abschluss des Tages bildeten die Staffeln. Dabei war die



Goethe-Universität gleich mit zwei ambitionierten Frauenstaffeln vertreten. Diese sicherten sich in einem spannenden Finale die Plätze vier und fünf. Mit dabei waren Gianina Gartmann, Anna Hülsmann, Miriam Sinning, Michelle Macker, Josephine Krauskopf und Vivien Barchet.

Martin Miecke, der Leiter des Zentrums für Hochschulsport, ist sichtlich zufrieden:



»Die DHM Leichtathletik Halle ist eine tolle Veranstaltung und das Zusammenspiel aller Beteiligten verläuft optimal. Ein großer Dank gebührt Günter Eisinger, der alle Fäden zusammenführt und Garant für diese erfolgreiche Veranstaltung ist. Vielen Dank auch an alle Helfer und deren ehrenamtliches Engagement, ohne die ein Event in der Größenordnung nicht möglich wäre.« Luisa Klein

Philosophie neu denken

Ringvorlesung zu »Contemporary Approaches to Feminist Philosophy«

Dr. Kristina Lepold und Dr. Marina Martinez Mateo organisieren die Vorlesungsreihe des Instituts für Philosophie in Kooperation mit dem Cornelia Goethe Centrum und dem Exzellenzcluster Normative Ordnungen. Der UniReport hat den beiden einige Fragen dazu gestellt.

UniReport: Frau Lepold, Frau Martinez Mateo, etwas Grundsätzliches zur Ringvorlesung: Gibt es einen »roten Faden« bei der Auswahl der Vorträge?

Wir haben bei der Konzeption der Ringvorlesung und bei der Auswahl der Vortragenden verschiedene Ziele verfolgt. Zunächst wollten wir zeigen, dass die feministische Philosophie mitten im Zentrum der Philosophie steht und nicht als Randgebiet angesehen werden sollte. Deshalb haben wir die Vorlesung entlang der drei philosophischen Kernbereiche »Ontologie«, »Epistemologie« und »Ethik/Politik« sortiert. Zudem wollten wir die Bandbreite der Ansätze sichtbar machen und haben deshalb zu jedem dieser Themen zwei Vertreter*innen mit möglichst unterschiedlichen Zugängen eingeladen: Während etwa Charlotte Witt eine große Rolle in aktuellen Diskussionen der angelsächsischen analytischen Philosophie spielt, lässt sich z.B. Patricia Purtschert der kontinentalen Tradition kritischer Theorie zuordnen. Diese verschiedenen philosophischen Traditionen kommen nur selten ins Gespräch. Dem wollten wir mit der Auswahl der Vortragenden entgegenwirken. Darüber hinaus wollten wir mit der Ringvorlesung die wichtigsten aktuellen Diskussionsstränge vorstellen.

Was sind die wichtigsten Diskussionsstränge?

Wichtige Themen sind etwa die Frage nach dem ontologischen Status von Geschlecht (wie kann die soziale Wirklichkeit der Kategorie Geschlecht beschrieben werden?); Diskussionen um epistemische Ungerechtigkeit (inwiefern äußern

sich Diskriminierungen in bestimmten Wahrnehmungs- und Wissensformen?) oder auch Diskussionen um eine feministische Ethik sowie um die Notwendigkeit und die Möglichkeiten einer Dekolonialisierung von »gender«.

Wie kann man sich das Verhältnis von Feminist Philosophy und Gender Studies vorstellen: Ist es ein komplementäres, wo liegen die Unterschiede?

Wenn man unter Gender Studies eher sozialwissenschaftliche Ansätze versteht, kann man die feministische Philosophie wohl tatsächlich als eine Ergänzung sehen. Entscheidend ist, dass es dabei um eine Auseinandersetzung mit Geschlecht mit den Mitteln der Philosophie und mit Blick auf die Philosophie geht. Einerseits soll also der spezielle Beitrag der Philosophie für die Bearbeitung der Fragestellungen der Gender Studies herausgestellt werden, andererseits soll aus der Perspektive von Geschlecht eine kritische Perspektive auf die Philosophie überhaupt gewonnen werden.

Was ist der Stellenwert der feministischen Philosophie in der derzeitigen akademischen Philosophie (überhaupt und in Deutschland)? Ist das Ziel, die feministische Philosophie als eine feste Teildisziplin zu etablieren, oder geht es vielmehr darum, das ganze Fach Philosophie neu im Sinne des Feminismus zu denken?

Das eigentliche Ziel sollte sicherlich sein, die Philosophie ausgehend vom Feminismus neu zu denken. Das wollten wir durch die Strukturierung der Ringvorlesung in die oben genannten drei Themengebiete gerade zeigen: dass die feministische Philosophie innerhalb der Kernbereiche der Philosophie verortet werden sollte. Dennoch könnte es zunächst ein plausibles Ziel sein, sie als eigenständigen Teilbereich zu etablieren, indem z.B. Professuren geschaffen werden, die

dezidiert für feministische Philosophie denominiert sind. So könnte man an den Philosophieinstituten erstmal begreiflich machen, dass feministische Philosophie wirklich im vollen Sinn Philosophie ist. In anderen Ländern, insbesondere in den USA, findet sich diese institutionelle Verankerung bereits viel mehr, so dass dort auch die feministische Philosophie überhaupt viel präsenter ist. In Deutschland ist hingegen noch einiges zu tun.

Wie schätzen Sie die Situation von Frauen in der Philosophie ein, gibt es Unterschiede zu anderen geisteswissenschaftlichen Fächern wie Soziologie oder Politologie, ist die Philosophie immer noch »männlich« geprägt?

Ja, das kann man wohl sagen. Besonders in Deutschland ist die Lage verheerend und auch in Frankfurt ist dies zu sehen: Dass es an einem der bedeutendsten Philosophieinstitute Deutschlands bald gar keine Professorin mehr gibt, ist eigentlich ein Skandal (sollte es zumindest sein). Ob und inwiefern diese Situation direkt mit der Disziplin und der Tätigkeit der Philosophie zusammenhängt, ist selbst eine Frage, mit der sich die feministische Philosophie auseinandersetzt. Sicherlich kann man etwa sagen, dass ein Kanon, der nahezu zu 100 Prozent aus Texten von Männern besteht, zu denen einige gehören, die nicht gerade besonders anerkennende Ansichten über die Vernunftbegabung von Frauen in ihre viel gepriesenen Theorien eingebaut haben, nicht gerade förderlich für die Beteiligung von Frauen ist. Da ist also einiges an Selbstkritik gefragt.

Fragen: Dirk Frank

Zum Programm siehe die Terminseite des UniReport auf S. 27.

ANZEIGE

www.career.uni-frankfurt.de

Career Service

Das Goethe-Uni Stellenportal

CAREER SERVICE WORKSHOPS

KARRIERECOACHING

BERUFSORIENTIERUNG

STELLENPORTAL

UNTERNEHMENSKONTAKTE

JOBVERMITTLUNG

BEWERBUNGSCHECK

KARRIEREMAGAZIN

ARBEITSMARKTPERSPEKTIVEN

Der KarrierePlaner

**DEN AKTUELLEN KARRIEREPLANER
FINDEN SIE UNTER:
WWW.DERKARRIEREPLANER.DE**

Career Service
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

Theodor-W.-Adorno-Platz 5 (Hörsaalzentrum)
60323 Frankfurt / Main

Telefon 069/798 - 34556

cc@uni-frankfurt.campuservice.de
www.stellenportal-uni-frankfurt.de

DAS CAREER CENTER SUCHT

Student (m/w/d) (Wirtschafts-)Informatik mit erster Erfahrung in der IT-Administration und in der Arbeit mit Datenbanken für eine internationale Wirtschaftssozietät zur Unterstützung des IT Supports und bei der Weiterentwicklung der Prozess- und IT-Architektur.

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „**Werkstudent (m/w/d) Business Technology**“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

DAS CAREER CENTER SUCHT

Student (m/w/d) zur Unterstützung des Geschäftsführers eines Investment- und Private Equity Unternehmens im Office Management (u.a. Termin Dispo, Reisemanagement, Vorbereitung Meetings/Präsentationen) und ggf. bei Investmentprojekten.

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „**Werkstudent im Office Management (m/w/d)**“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

DAS CAREER CENTER SUCHT

Student (m/w/d) Wirtschafts-, Geistes- oder Sozialwissenschaften für eine internationale Investmentgesellschaft zur Unterstützung u.a. bei der Erstellung von Marketingunterlagen und Webinhalten, der Analysen von Marketingmaßnahmen sowie dem Editieren von Übersetzungen.

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „**Werkstudent (m/w/d) Marketing**“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

DAS CAREER CENTER SUCHT

Absolvent (m/w/d) eines wirtschaftsnahen Fachbereichs oder Qualifikation im kaufmännischen Bereich für einen internationalen Lebensmittelkonzern zur Unterstützung bei Transportabwicklungen für das In- und Ausland, die Auftragsbearbeitung und Disposition von Kundenaufträgen, u.v.m.

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „**Absolvent (m/w/d) Support Logistik / Auftragsmanagement**“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Weitere Informationen finden Sie im Stellenportal
www.stellenportal-uni-frankfurt.de



Morgens Hörsaal, nachmittags Schulbank

Niels Dehio durfte als einer der ersten Schüler Hessens parallel zur Schule studieren. Zehn Jahre danach bekommt er für seine Doktorarbeit die Bestnote. Jetzt forscht er als Informatiker zur Künstlichen Intelligenz mit Robotern und ist froh, damals ein Mathematik-Schülerstudium an der Goethe-Universität aufgenommen zu haben.

Es war eine Premiere: Zum ersten Mal war ein Schüler der Otto-Hahn-Schule in Hanau zur Teilnahme an Uni-Vorlesungen zugelassen. Wohl gemerkt vor dem Erreichen der Hochschulreife! Niels Dehio, ein begabter Schüler mit Leistungskursen Mathematik und Physik, war 2007 gerade in die Jahrgangsstufe 13 gekommen. Da bot sich ihm die Chance, im Rahmen eines Schülerstudiums akademische Luft zu schnuppern. Er war sehr neugierig, was ihn im Wintersemester an der Goethe-Universität erwarten sollte. Zweimal pro Woche pendelte er dann von Hanau nach Frankfurt, an zwei Vorlesungen samt Übungen nahm er im ersten Semester teil. „Lineare Algebra und elementare Stochastik waren die Themen“, erinnert sich Dehio. Als Schüler sei er schon ein Exot unter den Studierenden gewesen, wenn auch eher

unauffällig in jeglicher Hinsicht: „Ich bin fachlich gut mitgekommen, habe die beiden Klausuren bestanden und damit auch gleich die ersten Credit Points erworben.“ Sein Interesse für die universitäre Mathematik war entflammt. Zusätzlich zum Seminarbetrieb traf er sich samstags mit einer studentischen Lerngruppe. Über diesen Kontakt lernte er auch die Feierkultur an der Uni kennen, besuchte schon mal eine Studentenparty. „Ich hatte damals vor allem mit Erstis zu tun, und da war der Altersunterschied nicht besonders groß. Aber auch

die Wissensunterschiede waren gering; vielleicht hatte ich sogar leichte Vorteile zumindest gegenüber den männlichen Studierenden, die noch vor dem Studium ihren Wehr- oder Zivildienst abgeleistet hatten und sich erst wieder in der Mathematik zurechtfinden mussten“, erklärt Dehio.

Von der Theorie zur Anwendung

Auch wenn er in der Schule sehr gut zurechtkam, sich in einem „schwierigem“ Fach wie Mathematik bisweilen sogar langweilte, war ein Studium damals keineswegs

eine Selbstverständlichkeit. Seine Eltern hatten auch eine Ausbildung vorgeschlagen. Doch dieses Thema war mit dem Schülerstudium vom Tisch, denn Dehio fand großen Gefallen an der akademischen Wissenskultur, wenn auch über einen kleinen Umweg: Die anfängliche Begeisterung für die Mathematik wich im darauffolgenden Sommersemester einer gewissen Ernüchterung: „Ich merkte, dass mir das Fach doch irgendwie zu theoretisch angelegt ist. Ich wollte gerne etwas studieren, das einen höheren Alltags- und Anwendungsbezug hat.“ Nach dem Abitur schrieb sich Dehio an der Technischen Hochschule Mittelhessen für Informatik ein. Die Bachelorarbeit schrieb er während eines Erasmus-Aufenthalts in der Schweiz, danach entschied er sich für den Masterstudiengang „Intelligente Systeme“ an der Universität Bielefeld. Nach dem Master of Science folgte er als Doktorand seinem Professor an die Technische Universität Braunschweig, wo er 2018 promovierte – die Dissertation wurde mit „summa cum laude“ ausgezeichnet. Auch wenn er sich gegen ein Studium der Mathematik entschied, haben ihm seine profunden Kenntnisse des Faches einen guten Dienst erwiesen: „Erst als Informatiker habe ich wirklich



Niels Dehio. Foto: privat

erkannt, dass auch abstrakte Formeln ihre Anwendung finden können, zum Beispiel bei der Programmierung eines Roboters.“ Seit Anfang des Jahres forscht Dehio als Postdoc am KIT in Karlsruhe, das Thema Robotik und Künstliche Intelligenz hat er weiter im Blick. Neben einer akademischen Karriere kann er sich auch noch viele andere berufliche Wege vorstellen. Aber unabhängig davon, ob er einmal als Professor an der Uni oder als Entwickler in der freien Wirtschaft arbeiten wird, betont er: „Ich bin der Goethe-Universität unendlich dankbar für diesen Einstieg in die akademische Welt – ohne das Schülerstudium hätte ich möglicherweise überhaupt nicht studiert!“ df

SCHÜLERSTUDIUM AN DER GOETHE-UNIVERSITÄT

Mit dem Schülerstudium bietet die Goethe-Universität Schülerinnen und Schülern ab der neunten Klasse die Möglichkeit, bereits während der Schulzeit kontinuierlich an ausgewählten Lehrveranstaltungen teilzunehmen und Studienleistungen zu erwerben. Die Teilnahme am Schülerstudium bietet begabten Schülern, die selbstständig, zielgerichtet und engagiert arbeiten können und wollen, eine Möglichkeit, ihre Fähigkeiten und Interessen auszusüßeln. Das Projekt hilft zudem bei der Studienorientierung. Ein positiver Nebeneffekt des Schülerstudiums – wenn auch nicht dessen Hauptzweck – ist die mögliche Verkürzung der Studienzeit, da erbrachte Studienleistungen zumindest von der Goethe-Universität bei Aufnahme eines regulären Studiums anerkannt werden können.

www.uni-frankfurt.de/60081644/Schuelerstudium

Wie wir wurden, wer wir sind

Bürgeruni-Reihe stellt dreißig Jahre nach dem Mauerfall prominente Ostbiografien vor.

Deutschland, von den neuen Bundesländern her betrachtet, erfährt eine nachhaltige Infragestellung des sogenannten bundesrepublikanischen Modells, mit dem sich die Erfahrung einer Einheit von politischer Stabilität, relativem Wohlstand und Rechtssicherheit verbunden hatte. Die Revolution vor 30 Jahren fegt unter der Parole „Wir sind das Volk“ nicht allein die Diktatur des bürokratischen Sozialismus beiseite. Vielmehr liefert sie die Grundlage für eine bis dahin nicht gekannte Institutionenskepsis, die sich zunehmend parteipolitisch artikuliert, mit Populismus ungenau bestimmt ist und die in ihren geistigen Grundlagen auf frühe Weichenstellungen der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts verweist. Die deutsche Situation, die nach wie vor in einem hohen Maße durch asymmetrische Wohlstandsentwicklung zwischen Ost und West bestimmt ist, erfährt dabei nicht etwa eine neue Phase des Kapitalismus, vielmehr treffen die Menschen nach der Vereinigung auf Lebensbedingungen, die durch ein dynamisches Verhältnis von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung bestimmt sind, von Heimatsuche, wie es seit Neuestem heisst, und Akzeptanz der für die moderne Gesellschaft typischen Abstraktionszumutungen. Die Vorträge der diesjährigen Biografie-reihe greifen die Reflexion auf 30 Jahre deutsche Vereinigung auf und stellen mit den Karrieren der Spitzensportlerin **Katharina Witt** und der Politikerin **Margot Honecker** zwei Lebenswege von Menschen aus der ehemaligen DDR vor, die kontrastreicher nicht sein können: Katharina Witt, eine vom System privilegierte Vorzeigesportlerin, versucht einen Neuanfang in der glamourösen Welt der Unterhaltungsindustrie, Margot Honecker verfolgt rigoros und erfahrungssimmun die politischen Ideale, denen sie sich früh und an der Seite ihres Ehemanns Erich Honecker verpflichtet hatte.

Ergänzt werden die Porträts der früheren DDR-Prominenz um ein Spektrum von Personen, deren Werk geistige Strömungen bündelt, die im kollektiven Gedächtnis der Nation verankert sind und die das Selbstverständnis bis hin zur Gegenwart bestimmen. Dazu zählen die exzentrisch demonstrative und manipulative Art und Weise, wie **Elisabeth Förster-Nietzsche** dem verbreiteten Elitenbegriff huldigt und die Schriften ihres Bruders Friedrich Nietzsche anpreist. Ästhetisch sublimiert begegnen uns in den Biografien des Designers **Otl Aicher** und des Filmemachers **Rainer Werner Fassbinder** die künstlerische Resonanz auf die Kriegserfahrungen eines Soldaten zur Zeit des Nationalsozialismus, der den seelischen Erschütterungen während des Russlandsfeldzugs den Antrieb zu einer Idee der Leichtigkeit entnimmt, sowie die filmische Verarbeitung der „Bleierne Zeit“ der frühen Fünfziger- und Sechzigerjahre der Bundesrepublik, Grundlage einer Revolte in Kunst und bürgerlichem Lebenszuschnitt. Von zeitübergreifender Aktualität hingegen sind Werk und Person des Schriftstellers **Jean Amery**, dessen Geschichte beeindruckt durch die Kraft, mit der die Leiderfahrungen eines bedrohten Lebens in der Diktatur zu einer Figur radikaler Autonomie transzendiert wird und in einem existenzialisierten Plädoyer für die Freiheit zur Entscheidung Ausdruck findet. Die in diesem Sommer vorgestellten Lebensgeschichten liefern Beispiele dafür, wie die Menschen unterschiedlicher Generationszugehörigkeit auf die historischen Zäsuren der Epoche eine Antwort gefunden haben. Aus einem Land der Ruinen und des moralischen Verfalls einen Weg gefunden haben zu Sozialaufstieg, Wohlstand, demokratischer Diskursfähigkeit sowie zur Anerkennung der Andersartigkeit von Herkunft, Milieu oder Religion ist nicht selbstverständlich. Derartige Wege sind von Gegenströmungen durchkreuzt, die Fortschritt in Rückschritt verwandeln können oder beides ineinander übersetzen. Vor diesem Hintergrund dokumentieren die Biografien die „longue durée“ von kulturellen Ideen, die weit in die Geschichte zurückreichen, wie etwa der Gedanke einer Elitenherrschaft. Welche Spuren der historisch soziale Erfahrungsraum zweier Kriege und zweier Diktaturen im Erlebniszusammenhang einer Person hinterlässt und wie diese an die nachwachsenden Generationen weitergegeben werden, zeigt sich am Einzelfall. Je sorgfältiger man sich diesem widmet, desto deutlicher treten übergreifende konfessi-

ons- oder milieutypische Züge hervor. Biografien erzählen davon, wie Zeitgeist, überindividuelle Schicksalslagen und Weltbild ineinandergreifen. Sie repräsentieren Verläufe einer Mentalitätsgeschichte des Landes, die zum erkennenden Vergleich einladen.

Tilman Allert

FRANKFURTER BÜRGER-UNIVERSITÄT

Ab 29. April 2019

WIE WIR WURDEN, WER WIR SIND – DEUTSCHE BIOGRAFIEN
Bürgeruniversität, Vortragsreihe (Kuratiert von Prof. Tilman Allert)

29. April 2019

Auf dünnem Eis – Katarina Witt

Prof. Tilman Allert, Goethe-Universität Frankfurt

6. Mai 2019

Hand an sich legen – Jean Amery

Prof. Matthias Bormuth, Ossietsky Universität Oldenburg

20. Mai 2019

Angst essen Seele auf – Rainer Werner Fassbinder

Prof. Martin Seel, Goethe-Universität Frankfurt

27. Mai 2019

Die Macht des Willens – Elisabeth Förster-Nietzsche

Prof. Ulrich Sieg, Philipps-Universität Marburg

17. Juni 2019

Die Welt als Entwurf – Otl Aicher

Prof. Klaus Klemp, Hochschule für Gestaltung Offenbach

24. Juni 2019

Im stahlharten Gehäuse des bürokratischen Sozialismus – Margot Honecker

Prof. Tilman Allert, Goethe-Universität Frankfurt

Jeweils um 19.30 Uhr, Stadtbücherei, Zentralbibliothek, Hasengasse 4, 60311 Frankfurt am Main

www.buerger.uni-frankfurt.de

Die Zwergmaus als Künstlerin

Karsten Brensing präsentiert eine Auswahl aus Brehms Tierleben.

Dass der Fuchs ein kluges Tier ist, das wusste schon der antike Fabeldichter Aesop. Doch weil es ein Dichter war, der von der Klugheit dieses Tieres erzählte, vermutete man in ihr lange nichts weiter als eben dies: eine Fabel. Wer einen Raben weise nannte, einen Esel störrisch, ein Graugänsepaar treu, einen Pinguinvater fürsorglich und einen Papageien geschwätzig, der war schnell mit dem Vorwurf konfrontiert, exklusiv menschliche Eigenschaften und Fähigkeiten unreflektiert auf die Tiere zu projizieren. Dem Tierlichen eine menschliche Gestalt geben: Solch ein Anthropomorphismus mochte bei Dichtern und Kindern durchgehen, aber nicht in einer empirisch fundierten harten Naturwissenschaft wie der Ethologie, der Verhaltensforschung.

Nun hat aber die Verhaltensforschung in den letzten 20 Jahren eine Fülle von Evidenzen dafür zusammengetragen, dass manche Tiere Dinge können, die man bisher allein dem Menschen zugetraut hatte: Schimpansen nutzen regional unterschiedliche Techniken beim Angeln von Termiten, Wale entwickeln gruppenspezifische Dialekte, Delfine kündigen sich mit ihrem Eigennamen an, Raben können lügen und sie können sogar vortäuschen zu lügen, Fische kennen Angst und Schmerz, Fruchtfliegen werden bei Schlafentzug depressiv und bei andauerndem Misserfolg frustriert, Pantoffeltierchen beziehen sich reflexiv auf ihr eigenes Leben zurück. Die Liste ist lang; und sie wird täglich länger. Wichtiger jedoch als diese einzelnen



**Brehms Tierleben.
Die Gefühle der Tiere.**
Mit einer Einführung von
Karsten Brensing.
Dudenverlag 2018, Berlin

Evidenzen ist, dass sich in den letzten Jahrzehnten in der Verhaltensforschung zugleich eine neue Herangehensweise ausgebildet hat, die man unter dem Begriff einer „New Ethology“ fassen könnte. Denn die New Ethology geht erstens nicht von dem Unterschied, sondern den Ähnlichkeiten zwischen dem Menschen und den anderen Tieren aus, und sie akzeptiert zweitens den Anthropomorphismus als ein unumgängliches und in reflektierter Form zugleich nützliches epistemologisches Instrument, dank dessen Menschen etwas über die anderen Tiere erfahren können.

Die New Ethology hat prominente Protagonisten, etwa Frans de Waal oder Jane Goodall, und sie artikuliert sich mittlerweile auch in populären Formen, etwa in Peter Wohllebens **Das Seelenleben der Tiere** oder der BBC-Produktion **Blue Planet II**. Mit seiner Auswahl von 23 Tierbeschreibungen aus **Brehms Tierleben** zeigt der Verhaltensbiologe Karsten Brensing, dass diese Neue Ethologie aber auch auf eine alte Tradition zurückschauen

kann: „Was Brehm bereits ahnte – und was wir heute wissen“, so lautet die Überschrift eines der Kapitel der Einleitung, die Brensing seiner Tier-Auswahl vorausschickt. Brensing, der mit seinen Forschungen zur Sprache der Delfine selbst der Neuen Ethologie zuzurechnen ist, macht damit auf eine Traditionslinie aufmerksam, die in der Geschichte der Verhaltensforschung immer eine eigenständige Rolle gespielt hat. Denn von den tierlichen Fähigkeiten berichten in der Antike nicht nur Fabeln, sondern auch die Tierbücher etwa von Aristoteles und Plinius; und in den mittelalterlichen naturkundlichen Bestiarien sind die Tiere genauso klug, einfühlsam und gesellschaftsfähig wie der Löwe in Hartmanns Artusroman **Iwein**. Im 18. Jahrhundert nimmt sich dann der französische Naturkundler Buffon in seiner monumentalen **Histoire Naturelle** zwar vor, die im Licht der Aufklärung in Kritik geratenden anthropomorphisierenden Anekdoten aus der Naturgeschichte auszutreiben. Aber vom Biber ist er dann doch wieder so begeistert, dass er ihn in seinem Planungs-, Kultur-, Gefühls- und Familiensinn fast auf eine Stufe mit dem Menschen stellt.

Genau in diese Reihe gehört auch Brehm mit seinem **Tierleben**. Tiere, so zeigt Brehm, denken und fühlen; und wenn sie gewiss auch nicht immer das Gleiche denken und fühlen wie wir Menschen, dann teilen sie mit uns aber doch die grundsätzliche Fähigkeit zum Denken und Fühlen. Moral, Sprache, Gesetz, Scham, Liebe, Hass, Nachdenklichkeit, Trauer – all dies findet Brehm auch bei Tieren. Die kluge Tier-Auswahl, die Brensing ausgehend von dem vielbändigen Werk Brehms vornimmt, macht dabei auf einen besonders bemerkenswerten Umstand auf-

merksam: Es sind nicht nur die höher entwickelten, dem Menschen ähnlichen Tiere, bei denen sich solche Dinge finden lassen, sondern auch die unscheinbaren, ganz anderen, die Bachforelle, die Eintagsfliege, der Hirschkäfer, die Landschnecke. Brensing fordert uns auf, die Geschichten, die Brehm von diesen Tieren erzählt, neu zu lesen: nicht mehr als Restbestände eines überkommenen und unwissenschaftlichen anekdotischen Plauderns, wie es sich in große Gesamtdarstellungen des Tierreiches immer wieder einschleichen mag, sondern als hellsichtige Beobachtungen eines skrupulösen Wissenschaftlers, die aus der heutigen Perspektive einer New Ethology ihr volles Recht zu entfalten vermögen. Ein Lesevergnügen waren die Texte von Brehm ja immer schon. Mit Brensing wird diesem Lesevergnügen nun noch ein Erkenntnisgewinn an die Seite gestellt.

„Ihre größte Fähigkeit“, so schreibt Brehm, „entfaltet die Zwergmaus aber doch in etwas anderem. Sie ist eine Künstlerin, wie es wenige gibt unter den Säugethieren, eine Künstlerin, welche mit den begabtesten Vögeln zu wetteifern versucht; denn sie baut ein Nest, das an Schönheit alle anderen Säugethiernester weit übertrifft.“ Die Zwergmaus als Künstlerin: Das ist die elegante Formulierungskunst, für die Brehm berühmt ist. Und mit der er, folgt man der von Brensing gelegten Spur, schlicht sagt, was der Fall ist: Die Zwergmaus ist eine Künstlerin. **Roland Borgards**

Roland Borgards ist Professor für Neuere deutsche Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart an der Goethe-Universität; einer seiner Arbeitsschwerpunkte liegt in dem Feld „Tiere“.

ANZEIGEN

ROTHENBERGER
pipetool technologies at work


















WIR SUCHEN DICH



Von Praktika, Werkstudentenjobs, Traineeprogramm bis hin zu Abschlussarbeiten (Bachelor/Master)

rothenberger.com
JETZT BEWERBEN

Süwag

Meine Kraft vor Ort

Süwag Studentenstrom – jetzt Willkommensgeschenk sichern

Jetzt Stromvertrag abschließen und dabei einen Amazon.de Gutschein* über satte 50 Euro sichern: suewag.de/studi

* Amazon.de ist kein Sponsor dieser Werbeaktion. Amazon.de Gutscheine („Gutscheine“) sind für den Kauf ausgewählter Produkte auf Amazon.de und bestimmten Partner-Webseiten einlösbar. Sie dürfen nicht weiterveräußert oder anderweitig gegen Entgelt an Dritte übertragen werden, eine Barauszahlung ist ausgeschlossen. Aussteller der Gutscheine ist die Amazon EU S.à r.l. in Luxemburg. Weder diese, noch verbundene Unternehmen haften im Fall von Verlust, Diebstahl, Beschädigung oder Missbrauch eines Gutscheins. Gutscheine können auf www.amazon.de/einloesen eingelöst werden. Dort finden Sie auch die vollständigen Geschäftsbedingungen. Alle Amazon ® ™ & © -Produkte sind Eigentum der Amazon.com, Inc. oder verbundener Unternehmen. Es fallen keine Servicegebühren an. Gilt nur für Neu-Registrierungen. Nur ein Gutschein pro Kunde erhältlich. Ein Anspruch auf den 50 € Amazon.de Gutschein besteht erst ab einem Jahresverbrauch von mehr als 1.000 kWh.



Im Frankfurter TechQuartier. Foto: TechQuartier

Wie wird aus einem Start-up ein Scale-up?

Die Studie »Scale-ups in Europe: an untapped potential« ist in Zusammenarbeit der Goethe-Universität mit der Innovationsplattform TechQuartier und der Yi Shi Foundation entstanden. Dr. Thomas Funke, Co-Direktor des TechQuartiers, und Research Manager Dominik Zborek haben die Studie federführend erstellt.

UniReport: Herr Funke, Herr Zborek, was macht ein Scale-up zu einem sehr erfolgreichen Unternehmen, was wäre der Unterschied zu einem »normalen« Start-up?

Thomas Funke/Dominik Zborek: Ein Scale-up ist ein „normales“ Start-up, welches es in die Wachstumsphase geschafft hat. Ein Scale-up weist über mindestens drei Jahre hinweg ein kontinuierliches (jährliches) Durchschnittswachstum über 20 Prozent oder höher auf und hat mindestens zehn Mitarbeiter zu Beginn der Beobachtung. Ein solch schnell wachsendes Unternehmen hat in der Regel ein Geschäftsmodell gefunden und entsprechende Strukturen geschaffen, um das Produkt oder den Service in großer Zahl an den Kunden/die Kundin bringen zu können.

Bislang ist die Erfolgsquote von Scale-ups recht gering, nur 4 Prozent der Start-ups schaffen die Transformation. Wird/kann sich das langfristig ändern?

Start-ups allgemein müssen viel und schnell experimentieren, um ein alternatives Geschäftsmodell zu bereits bestehenden identifizieren zu können. Es ist in der Natur der Innovation, dass hierbei auch ein Scheitern möglich sein muss. Scale-ups hingegen haben einerseits die strukturellen Voraussetzungen für eine Skalierung geschaffen, andererseits aber zuvor bereits ein valides Produkt oder eine Dienstleistung kreiert. Es müssen sich zwar die Grundvoraussetzungen dahingehend ändern, dass Start-ups und Scale-ups leichter operieren können, es werden jedoch niemals alle Start-ups den Weg zum Scale-up gehen können. Durch die experimentelle Struktur von Start-ups werden die überwiegende Mehrheit der Unternehmen den Markt entweder wieder verlassen oder bleiben auf einem kleinen Niveau. Nur wirklich innovative und gut strukturierte Unternehmen werden es in die Hochwachstumsphase schaffen. Für beide Phasen müssen jedoch die Rahmenbedingungen stimmen.

Zu den externen Erfolgsfaktoren, die Sie in Ihrer Studie untersucht haben, zählen insbesondere ein »vereinfachter Zugang zum gesamteuropäischen Markt« und ein »kohärentes Verständnis der europäischen Start-up-Landschaft«. Sehen Sie auf diesem Gebiet Fortschritte, droht die Gefahr einer partiellen Abschottung des Marktes wie im Falle Großbritanniens?

Im Beispiel der Finanzbranche wurden mit der Kapitalmarktunion bereits Schritte zur Homogenisierung und Vereinheitlichung des gesamteuropäischen Finanzmarktes unternommen. Im Innovationsbereich fehlen solche Anstrengungen bisher. Einzelne Länder versuchen zwar, Start-ups und deren Rahmenbedingungen zu verbessern, es fehlt jedoch an einer gemeinsamen europäischen Kraftanstrengung, einen gesamteuropäischen Markt zu schaffen. Dieser muss sich nicht zwingendermaßen in den Grenzen der Europäischen Union bewegen, sondern vielmehr eine kontinentaleuropäische Start-up-Kultur befördern. Hier geht es insbesondere um eine einheitliche Sprache, Finanzierungsgrundlage und Risikoverständnis, supranationale Förderinstrumente und -strategien, Kooperationserleichterungen zwischen etablierten Unternehmen und Start-ups über Ländergrenzen hinweg u.v.m.

Bei den internen Erfolgsfaktoren betonen Sie »weiche« Aspekte wie menschliche Schlüsselkompetenzen, transparente Mitarbeiterführung und Nähe der Gründer zum operativen Gründungsgeschehen. Lässt sich ein modernes Unternehmen also nur noch mit flachen Hierarchien und mit einem Höchstmaß an Gestaltungskraft seitens der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter führen? Stehen Scale-ups damit insgesamt für die Veränderung der Unternehmenskultur?

Agilität spielt bereits heute in der Wettbewerbsfähigkeit eine große Rolle: Die Fähigkeit, schnell auf Veränderungen reagieren zu können, entscheidet im Zweifel über den

Fortbestand der Unternehmung. Stark standardisierbare Geschäftsfelder, wie z.B. Förderung von Ressourcen, werden weiterhin mit entsprechenden Hierarchien und gefestigten Strukturen Erfolg haben. In Bereichen, in welchen jedoch bereits kleine Trends (technologisch oder gesellschaftlich) eine Gefährdung des Geschäftsmodells bedeuten, müssen die Unternehmen entsprechend schnell reagieren können. Hierbei ist eine agile Organisation von immenssem Vorteil, da sie sich entsprechend schneller auf die neuen Gegebenheiten einstellen kann.

Das Fehlen einer »Kultur des Scheiterns« in Deutschland wird ja öfter beklagt; spielen nicht konkrete Existenzängste in einem unübersichtlichen Markt und in politisch unruhigen Zeiten dabei auch eine gewichtige Rolle?

Eine Kultur des Scheiterns steht einer individuellen Existenzabsicherung nicht diametral gegenüber. Vielmehr geht es um eine Stigmatisierung von gescheiterten Unternehmungen und Gründern: Jene, welche das Risiko auf sich genommen und experimentiert haben, werden noch zusätzlich durch Verachtung und Herabwertung gestraft. Eine zukunftsgerichtete Unternehmenskultur jedoch lässt Raum für ebenjene Versuche. Auch etablierte Unternehmen sehen sich konstant Marktveränderungen gegenüber und müssen sich anpassen. Ein Beispiel hierfür sind forschungsintensive Branchen, wie z.B. die Pharmabranche, welche sich nicht auf ihren vergangenen Erfolgen ausruhen kann, sondern fortwährend neue Präparate und Anwendungsfelder identifizieren muss.

Wie ist die Lage im Wirtschaftsraum Frankfurt Rhein-Main, wie steht er im Vergleich mit anderen Zentren in Deutschland und Europa da?

Frankfurt Rhein-Main ist beim Thema Scale-ups noch etwas hinterher. Einerseits hängt dies mit der vergleichsweise noch geringen Menge an Start-ups zusammen (ca. 400 derzeit), andererseits mit der Kooperationswilligkeit etablierter Unternehmen. Die Region zeichnet sich durch ebenjene Kooperationspotenziale aus: Etablierte Unternehmen und innovative Jungunternehmungen können gemeinsam an den Produkten und Lösungen für morgen arbeiten. Es ist also einerseits ein Zahlenspiel (es braucht mehr Start-ups, um mittelfristig auch Scale-ups hervorbringen zu können) und eine Frage des wirtschaftspolitischen Umfeldes, welches auch entsprechende Risikobereitschaft einschließt. Frankfurt Rhein-Main und Deutschland allgemein haben noch eine Lücke, was die Finanzierung von Wachstumsprojekten betrifft. Vielen etablierten Start-ups fehlt es an ebenjener Anschlussfinanzierung, welche ihnen den Schritt vom Start-up zum Scale-up ermöglicht. Hier braucht es eine gemeinsame Anstrengung zur Schließung dieser Lücke und zur Hebung des vorliegenden Potenzials, idealerweise auf internationaler Ebene über den Kontinent hinweg, um wettbewerbsfähig gegenüber den USA und China zu bleiben.

Fragen: Dirk Frank

Die Studie **Scale-ups in Europe: an untapped potential** online unter <http://scaleupsineurope.techquartier.com>

ANZEIGE

DIE GASTGEBER
PERSONALSUPPORT GmbH

SCHOPPE^(N)? NEIN PLEITE!

Dein flexibler Job zum Semesterstart!

- ✓ Servicekraft (m/w/d)
- ✓ Host/Hostess (m/w/d)

- ✓ Barkeeper (m/w/d)
- ✓ Teamleiter (m/w/d)

SAG GUDE!

✉ frankfurt@die-gastgeber.com

www die-gastgeber.com

☎ +49 176 204 841 51





Martinez Mateo, Marina
Politik der Repräsentation. Zwischen Formierung und Abbildung.
Springer VS 2018, Wiesbaden
337 Seiten, 49,99 Euro

Marina Martinez Mateo diskutiert klassische Theorien politischer Repräsentation von Hobbes bis Mill anhand folgender These: Repräsentation stellt eine fundamentale, aber paradoxe Figur der Begründung staatlicher Souveränität dar. Das „Volk“, das repräsentiert wird, muss zunächst formiert und zugleich als vorgängig vorausgesetzt und abgebildet werden. In dieser Paradoxie liegt allerdings auch die politische Produktivität der Repräsentation. Durch ihre krisenhafte Struktur wird Repräsentation zu einem Instrument der Kritik: sowohl am Staat, den sie begründet, als auch am Volk, das sie repräsentiert. So mündet die Untersuchung in der Verteidigung einer Politik der Repräsentation gegen institutionalisierte Formen politischer Repräsentation.

Dr. Marina Martinez Mateo war von 2013 bis 2016 Promotionsstipendiatin am Internationalen Graduiertenprogramm des Exzellenzclusters „Die Herausbildung Normativer Ordnungen“; sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Philosophie der Goethe-Universität.



Ferdinand Sutterlüty, Matthias Jung, Andy Reymann (Hrsg.)
NARRATIVE DER GEWALT. Interdisziplinäre Analysen
Campus Verlag, 2019, Frankfurt am Main und New York
304 Seiten, 34,95 Euro

Wenn man erforschen möchte, wie Gewalthandlungen motiviert sind und wie unterschiedlich sie historisch legitimiert wurden, kann man auf eine Analyse narrativer Formen nicht verzichten. Gewalt narrative sowie ihr Verhältnis zu Quellen, Befunden und Theorien standen im Mittelpunkt einer interdisziplinären Tagung, die der LOEWE-Schwerpunkt „Prähistorische Konfliktforschung“ im November 2017 an der Goethe-Universität veranstaltet hat. Vertreterinnen und Vertreter aus Archäologie, Geschichtswissenschaft, Ethnologie und Soziologie legten dar, welche Rolle Gewalt narrative und deren Analyse in ihren Fächern jeweils spielen. Ihre Ausführungen wurden von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus anderen Disziplinen kommentiert. Der hier vorgestellte Band ist aus dieser Tagung hervorgegangen. Er versammelt Beiträge und Kommentare von Swantje Bartschat, Reinhard Bernbeck, Jan-Heinrich Bunnefeld, Stefan Burmeister, Christian Feest, Daniel Föllner, Jürg Helbling, Matthias Jung, Wolfgang Knöbl, Teresa Koloma Beck, Francisca Loetz, Axel T. Paul, Andy Reymann, Stefanie Rütter, Ingo Schrakamp und Ferdinand Sutterlüty.

Ferdinand Sutterlüty ist Professor für Soziologie an der Goethe-Universität. **Matthias Jung** und **Andy Reymann** sind wissenschaftliche Mitarbeiter im soziologischen Teilprojekt des LOEWE-Schwerpunkts „Prähistorische Konfliktforschung. Burgen der Bronzezeit zwischen Taunus und Karpaten“.



Ellen Diehm
Handwerkszünfte im spätmittelalterlichen Frankfurt am Main. Familiale, gesellschaftliche und politische Funktionen
Societäts Verlag 2019, Frankfurt am Main
288 Seiten, 30 Euro

Frankfurt am Main gilt gemeinhin in der Forschung als klassische Patrizierstadt. Nichtsdestotrotz gab es in der spätmittelalterlichen Reichsstadt ein ausdifferenziertes Handwerks- und Zunftleben, für welches Detailbetrachtung in der neueren Forschung noch offen war. Gegliedert in drei große Themenkomplexe werden im vorliegenden Buch die familialen, gesellschaftlichen und politischen Funktionen von spätmittelalterlichen Handwerkszünften eingehend beleuchtet. Dabei wird nicht nur eine breite Quellenbasis untersucht, sondern werden auch moderne Forschungen zu mittelalterlichen familialen Strukturen fruchtbar gemacht. Die vorgenommene umfassende und systematische Analyse der editierten, aber auch noch uneditierten archivalischen Quellen zum Frankfurter Zunft Handwerk, die auch scheinbare Selbstverständlichkeiten nicht übergeht, kommt zu spannenden und die Forschung zu Frankfurt in vielem auf neue Füße stellenden Ergebnissen. Überraschend und neuartig ist beispielsweise, dass sich dabei in Ansätzen Biografien einzelner Frankfurter Handwerker im 15. Jahrhundert aus den Quellen erschließen lassen.

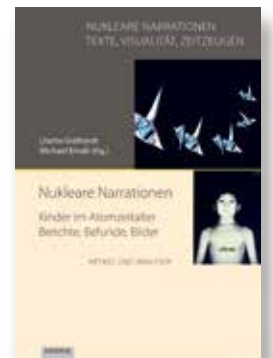
Dr. Ellen Diehm arbeitet seit 2013 im Präsidialbereich der Goethe-Universität. Ihre diesem Buch zugrunde liegende Dissertation wurde mit dem Johann-Philipp-von-Bethmann-Studienpreis gefördert.



Werner Hamacher
Keimaleins. Texte zu Celan. Mit einem Vorwort von Jean-Luc Nancy
Klostermann 2019, Frankfurt am Main
256 Seiten, 24,80 Euro

Der 2017 verstorbene Werner Hamacher genießt auch über die engeren Grenzen seines Faches hinaus einen legendären Ruf. Durch seine Verbindung von solidester germanistischer Philologie und deutsch-französischer Philosophie hat er sich in seinen Texten eine einzigartige, international gehörte Stimme gegeben. Eine überaus entwickelte Selbstkritik hat ihn zu Lebzeiten davon abgehalten, seiner Bedeutung mit einer angemessenen Anzahl von Publikationen Nachdruck zu verschaffen. „Keimaleins“ bringt nun Hamachers Texte zur Dichtung Paul Celans; einer Dichtung, die Hamacher zeit seines Lebens erstaunlich intensiv interpretierte. Der Band wird von einem Vorwort des französischen Philosophen Jean-Luc Nancy eingeleitet.

Werner Hamacher lehrte von 1998 bis 2013 als Professor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität.



Lisette Gebhardt, Michael Kinski (Hrsg.)
Nukleare Narrationen. Kinder im Atomzeitalter – Berichte, Befunde, Bilder
EB-Verlag 2019, Berlin
348 Seiten, 24,80 Euro

Zum achten Jahrestag der Dreifachkatastrophe von Fukushima am 11. März 2011 ist unter dem Titel „Nukleare Narrationen – Kinder im Atomzeitalter. Berichte, Befunde, Bilder“ ein von der Japanologie der Goethe-Universität herausgegebener Sammelband erschienen. 18 Beiträge aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen – Geschichtswissenschaften, Germanistik, Kunstwissenschaft, Medienwissenschaft, Pädagogik und Soziologie – beschäftigen sich mit der Situation von Kindern, die im 20. und im 21. Jahrhundert mit den Auswirkungen atomarer Technikfolgen konfrontiert worden sind. Themen sind u. a. die Bomben von Hiroshima und Nagasaki, die Reaktorhavarie von Tschernobyl und der GAU in Fukushima am 11. März 2011. Die gesammelten Analysen unter dem Motto „Kind und Atom“ sollen eine Grundlage für die noch zu schreibende Globalgeschichte des Nuklearen bilden.

Lisette Gebhardt ist Professorin an der Goethe-Universität; aktuell beschäftigt sie sich mit literarischen Repräsentationen von Zeitgeschichte, im Speziellen mit Japan nach „Fukushima“.

Michael Kinski forscht und lehrt an der Goethe-Universität zur Japanischen Geistesgeschichte der Frühmoderne, zur Wissenschaftsgeschichte im Japan des 18./19. Jahrhunderts sowie zu Geschichte der Kindheit und Kindheitsbildern in Japan.



Betzwiesser, Thomas, Mauksch, Sarah (Hrsg.)
Sprache und Theatralität – Franz Liszt – Langage et mise en scène de la virtuosité
Königshausen & Neumann 2019, Würzburg
200 Seiten, 36 Euro

Der Komponist und Pianist Franz Liszt steht in jeder Hinsicht Modell für die Herausbildung der einzigartigen Spiel- und Ausdrucksformen des Virtuosen im 19. Jahrhundert. Der vorliegende Band versammelt Beiträge französischer und deutscher Musik- und Literaturwissenschaftler, die sich dem Phänomen des Virtuosen aus unterschiedlichsten Perspektiven nähern. So werden nicht nur die rezeptionsästhetischen Voraussetzungen des Paradigmas eines frühen Star-kults am „Phänomen Liszt“ einer Betrachtung unterzogen, sondern darüber hinaus auch die verschiedenen theatralen Aspekte der „Lisztomanie“ beleuchtet. Im Mittelpunkt steht dabei immer wieder die Frage, wie Virtuosität – als höchste Form von Kunstbeherrschung – in die Nähe des bloßen Effekts, des Zirkushaften, ja sogar des Diabolischen geraten konnte. Weshalb ist Virtuosität in der Musik bis heute „verdächtig“?

Hier gilt es, die Sprache(n) der Virtuosität zu beleuchten: In welcher Weise wird über Virtuose und deren Musik gesprochen? In das Blickfeld rücken dabei die vielfältigen literarischen Spielarten der Auseinandersetzung mit dem Virtuositentum, die sich in den verschiedensten

Foren wie Musikkritik, Essayistik oder Roman artikulieren. Eine besondere Perspektivierung erfährt dabei der Aspekt des Theatralen, d. h. der spezifischen Inszenierungsformen des Virtuosen. Hier werden fernere Phänomene wie Aura wirksam, womit auch die „Parallelwelt“ der Diva berührt wird.

Thomas Betzwieser ist Professor für Musikwissenschaft an der Goethe-Universität; seit 2009 Leiter des Editionsprojekts „OPERA – Spektrum des europäischen Musiktheaters in Einzelditionen“; **Sarah Mauksch** ist seit 2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Musikwissenschaft der Goethe-Universität. Sie arbeitet an ihrer Dissertation im Promotionsstudiengang „Musik & Performance“ des Forschungsinstituts für Musiktheater der Universität Bayreuth.



Oben Hagadah shel Pesah, gedruckt von Gershom Kohen in Prag, 1526. Er gründete im 16. Jahrhundert die erste hebräische Druckerei in Prag. Die Illustrationen sind Holzschnitte im Stil Holbeins und Dürers.

Rechts Isaac Tyrnau, Minhagim, Amsterdam 1722/23

Unten Anzeige aus: Neue Jüdische Presse / Frankfurter Israelitisches Familienblatt, 30.1.1903



Pessach – das Fest der Freiheit

Das Pessach-Fest, das an den Auszug der Juden aus Ägypten und an die Befreiung aus der pharaonischen Sklaverei erinnert, symbolisiert die Entstehung des jüdischen Volkes. Es beginnt mit dem Sederabend, einem Festmahl im Kreise der Familie und Freunde, in dessen Mittelpunkt das Vorlesen der Hagadah steht, einer Zusammenstellung von biblischen Texten, Gebeten, Liedern und Regeln. Im Laufe der Jahrhunderte wurde eine Vielzahl von Hagadot (Plural von Hagadah) verfasst und gedruckt und seit dem Mittelalter auch von Generationen von Künstlern reichhaltig bebildert und ausgeschmückt.

In der Sammlung der Universitätsbibliothek, die den umfangreichsten Bestand in Deutschland an Literatur zum Judentum und zum Staat Israel besitzt und den Fachinformationsdienst Jüdische Studien verantwortet (www.jewishstudies.de), finden sich zahlreiche Exemplare der Hagadah unterschiedlichster Herkunft und Ausrichtung. Hier sind hebräische Originalhandschriften und Faksimiles bedeutender illuminierten Handschriften aus ganz Europa ebenso zu finden wie ein Exemplar des ältesten Drucks einer mit Illustrationen versehenen Hagadah (Prag 1526, s. Abb.) Das dritte in Frankfurt gedruckte Buch im Jahre 1512 ist die Übersetzung des Inhalts der Hagadah ins Lateinische von Thomas Murner unter dem Titel „Chukat ha-Pesach. Ritus et celebratio phase iudeo[rum]“.

Darstellungen der religiösen Gebote an Pessach finden sich auch als Holzschnitte

in den jiddischen Minhagim, Brauchtumsbüchern des 18. Jahrhunderts. Hier ist das Backen der Matzen mit ungesäuertem Teig zu sehen, da der Verzehr von gesäuertem Brot an Pessach strikt verboten ist.

Mit dem Beginn der Moderne hat sich der Inhalt der Hagadah verändert und sich den neuen Formen jüdischen Lebens angepasst. Die Hagadah wurde in die jeweilige Landessprache übersetzt, so auch ins Deutsche, und zu den biblischen Geschichten traten vermehrt neue Inhalte mit aktuellen jüdischen Ereignissen hinzu. Aus den Kibbutzim in Israel besitzt die UB diverse Ausgaben, in denen die religiösen Elemente durch die Darstellung des kollektiven Lebens und der Landarbeit ersetzt werden. Nach dem Krieg wurden schmucklose Exemplare der Hagadah von Holocaustüberlebenden in den DP-Lagern veröffentlicht. Viele moderne Hagadot wenden sich direkt an die Kinder, um deren Aufmerksamkeit während des Festmahls zu erhalten, und sind entsprechend formuliert und bebildert. Andere sind Ausdruck des Selbstverständnisses der unterschiedlichen Strömungen im Judentum.

Rachel Heuberger

Die historischen Handschriften und Originaldrucke in der UB sind alle digitalisiert und online abrufbar:
<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/judaica/nav/index/all>

Mazzobäckerei der Israelitischen Gemeinde
unter Aufs. s. Ehrw. d. H. Rabb. Dr. Horowitz
von **Simon Glauberg**, Hermesweg 8|12
Telefon 3862
Filialen: **Börnestr. 30** und **Bergerstr. 27**
empfiehlt
täglich frische Mazzoth
in bekannter Güte.
Bestellungen auf Ostern werden schon jetzt angenommen und prompt ausgeführt.

»Digitales Archiv der Hochschulen in Hessen« gestartet

Das Archivzentrum der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, das Universitätsarchiv der Goethe-Universität und die Archive der Universitäten Darmstadt, Gießen und Marburg kooperieren im „Digitalen Archiv der Hochschulen in Hessen“ (DAHH), um sich gemeinsam den Herausforderungen der digitalen Langzeitarchivierung zu stellen.

Seit 2012 schreibt das Hessische Archivgesetz die Archivierung „digitaler Aufzeichnungen“ vor. Mit Voranschreiten der Digitalisierung entstehen auch an den Universitäten vermehrt elektronische Unterlagen. Bisher verfügt jedoch keines der hessischen Univer-

sitätsarchive über ein digitales Archiv, das zur langfristigen Sicherung dieser Unterlagen geeignet wäre. Die Nachvollziehbarkeit des Verwaltungshandelns und die Wahrung der Rechtssicherheit in den hessischen Hochschulen ist daher schon heute akut in Gefahr. Diesem Umstand wird nun entschlossen begegnet.

Das DAHH setzt auf Formen der fachlichen Kooperation, die in der Entwicklung gemeinsamer Konzepte, Standards und langfristiger Archivierungsstrategien Früchte tragen sollen. Den technischen Betrieb der für die einzelnen Partner disjunkt bereitgestellten digitalen Archive übernimmt die Ver-

bundzentrale des Hessischen Bibliotheksinformationssystem (HeBIS).

In einem ersten gemeinsamen Projekt werden nun die seit einigen Jahren an den Hochschulen nur noch elektronisch geführten Vorlesungsverzeichnisse übernommen. Das „Digitale Archiv der Hochschulen in Hessen“ steht im Rahmen des Kooperationsvertrags auch anderen hessischen Hochschulen offen. Eine Webseite mit weiterreichenden Informationen befindet sich zurzeit im Aufbau.

Mathias Jehn,
m.jehn@ub.uni-frankfurt.de

CITAVI-SPRECHSTUNDE AN DER UB

Ergänzend zu den interaktiven Einführungen für neue Citavi-Anwender und den Aufbaukursen für fortgeschrittene Nutzer bieten wir Sprechstunden für diejenigen an, die bereits mit Citavi arbeiten und spezielle Fragen zum Umgang mit dem Programm haben.

Termine: nach Vereinbarung.
Kontakt: citavi@ub.uni-frankfurt.de

Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte / Städelbibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979
kunstabibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum

Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de



www.freunde.uni-frankfurt.de

»IST DIE WELT SCHLECHT?«

Jubiläumsgastprofessur
der Freunde und Förderer

Katastrophen, Krisen, Unfälle und Terrorismus bestimmen die Bilder der globalisierten Welt, die Medien aktuell vermitteln. Doch das ist nur die eine Seite der Medaille; inzwischen melden sich immer mehr Wissenschaftler zu Wort, die faktenreich betonen, dass es der Menschheit noch nie so gut ging wie heute.

Dies tun beispielsweise der amerikanisch-australische Sozialpsychologe Prof. William von Hippel und der 2017 verstorbene schwedische Autor des Bestsellers „Factfulness“, Hans Rosling, sowie die Mitarbeiter in der von ihm gegründeten Foundation „Gapminder“. Die erste von fünf Jubiläumsgastprofessuren der Freunde widmet sich auf Anregung ihres Vorsitzenden Prof. Wilhelm Bender der Frage „Ist die Welt schlecht?“ Das Konzept stammt von Prof. Rolf van Dick, Sozialpsychologe und Vizepräsident der Goethe-Uni. Als Financier für diese und eine weitere Jubiläumsgastprofessur konnte die Ernst Max von Grunelius-Stiftung gewonnen werden. Im Mai und Juni kommen zwei Wissenschaftler nach Frankfurt und halten auch öffentliche Vorträge:

- Am **21. Mai** wird **William von Hippel**, Professor an der University of Queensland, Australien, und Autor des viel beachteten Buchs „Social Leap“ vortragen. Er will sich dem Thema widmen, wie Menschen immer neue Formen der sozialen Intelligenz finden, um existenzielle Krisen zu überwinden.

- Am **4. Juni** wird der wissenschaftliche Mitarbeiter der Foundation „Gapminder“, **Mikael Arevius**, in seinem Vortrag für eine faktenbasierte Weltsicht plädieren. Er wird erläutern, warum viele Menschen Verbesserungen der globalen Lebenssituation nicht wahrnehmen, obwohl Statistiken dies eindeutig belegen.

Beginn jeweils 18.30 Uhr, Hörsaal 10, Hörsaalgebäude, Campus Westend. Anmeldung erwünscht: gastprofessur@psych.uni-frankfurt.de (Anmeldeschluss 12. Mai bzw. 26. Mai).

»Die Freunde und Förderer beeindrucken mich immer wieder durch ihre ausgesprochen produktiven und flexiblen Entscheidungswege. Sie können sehr schnell reagieren und fördern zudem Jahre im Voraus. Die Mischung aus Klein- und Großförderung, die alle Qualifikationsstufen der Universität im Blick hat, gelingt verblüffend gut, auch die schwierige Balance zwischen aktiver und reaktiver Gestaltung. Chapeau!

Prof. Dr. Bernhard Jussen, Professor für Mittelalterliche Geschichte



Foto: Dettmar

»Super-Nano-Origami« der Proteine

Zur Verleihung des Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preises

Die beiden Naturwissenschaftler Prof. Franz-Ulrich Hartl (62) und Prof. Arthur L. Horwich (68), die an Ehrlichs 165. Geburtstag mit dem renommierten Paul Ehrlich- und Ludwig-Preis ausgezeichnet wurden, besitzen auf geniale Weise das, was fundamentale Entdeckungen in der Wissenschaft erst ermöglicht: „undogmatisches Denken und produktiven Zweifel“, so der Vorsitzende des Stiftungsrats der Paul Ehrlich-Stiftung, Prof. Thomas Boehm – und „Irritationsbereitschaft und experimentelles Können“, so der Ehrenvorsitzende der Stiftungsrats und Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Prof. Peter Strohschneider. Laudatoren und Preisträger nahmen die Zuhörer in der Paulskirche mit auf eine Reise in die Welt der Zelle, in der unaufhörlich „Super-Nano-Origami“ gespielt wird,

nik gilt auch für zelluläre Prozesse. Damit aber Proteine ihre funktionsfähige dreidimensionale Form erlangen, brauchen sie Faltungshelfer, die von den Wissenschaftlern charmant „Chaperone“ und „Chaperonine“ genannt werden. Diese „Anstandsdamen“ nehmen die Proteinketten mit in ihre „Privatgemächer“, beschrieb es Boehm, Direktor des Freiburger Max-Planck-Instituts für Immunbiologie und Epigenetik, in seiner Rede. Dort können die Proteinketten ungestört ihre endgültige Form annehmen und dann im Zellkern ihre korrekten Funktionen erfüllen.

Zwar hatte der amerikanische Biochemiker Christian Anfinsen bereits 1972 den Medizin-Nobelpreis bekommen, weil er gezeigt hatte, dass sich einige Proteinketten auch im Reagenzglas korrekt falten, aber das war nur

führt. Vielleicht gelingt es eines Tages, „altersschwache Chaperone“ zu verjüngen; doch die „magische Substanz“ ist noch nicht gefunden.

Auch die mit dem Nachwuchspreis ausgezeichnete Dr. Dorothee Dormann (42), Leiterin einer Emmy Noether-Nachwuchsgruppe an Biomedizinischen Centrum der Münchner Universität, beschäftigt sich mit neurodegenerativen Erkrankungen: Sie konnte u.a. nachweisen, dass ein bestimmtes Protein, das FUS-Protein, bei ALS aus dem Zellkern ausgesperrt wird und es dann zu Ablagerungen mit fatalen Folgen kommt: Die motorischen Nervenzellen sterben ab, so dass immer mehr Muskeln versagen und schließlich auch die Atemmuskulatur, wie der Laudator Prof. Karlheinz Plate vom Edinger Institut der Goethe-Universität erläuterte.

Wie notwendig es ist, die translationale Medizin zu stärken, damit Forschung zum Nutzen von Patienten in Therapien umgesetzt werden kann, betonte die neue Staatssekretärin im hessischen Wissenschaftsministerium, Ayse Asar, in ihrer Rede und versicherte, dass die Landesregierung auch weiterhin beste Rahmenbedingungen dafür schaffen werde.



Die drei Preisträger mit der Büste Paul Ehrlichs in der Paulskirche: Prof. Franz-Ulrich Hartl, Prof. Arthur L. Horwich (Mitte) und Dr. Dorothee Dormann.

Foto: Dettmar

wie Hartl diese hoch komplizierten Vorgänge umschrieb. Denn in jeder Zelle werden pro Stunde 1,5 Millionen neue Proteine produziert, erläuterte der Laudator Peter Walter, Stiftungsratsmitglied und Professor an der University of California.

Die Preisträger entdeckten bereits in den 1980er-Jahren, wie bei allen Lebewesen Proteine in der Zelle so gefaltet werden, dass sich die Proteinketten nicht verheddern oder verkleben. Laufen diese Prozesse im menschlichen Körper nicht korrekt ab, bilden sich krankhafte Ablagerungen, die typisch sind für Alzheimer-Demenz, Morbus Parkinson oder Amyotrophe Lateralsklerose (ALS).

Ohne richtige Form keine korrekte Funktion: Dieses grundlegende Prinzip der Tech-

die halbe Wahrheit. In der Zelle brauchen die Proteine Hilfe. Hartl und Horwich gelang es, die Faltungshelfer und ihre Funktionsweisen in vivo im Detail aufzuklären. Das besondere Verdienst des Biochemikers und Mediziners Hartl, heute Direktor am Münchner Max-Planck-Institut für Biochemie, und des Mediziners Horwich, seit 1984 an der Yale School of Medicine, ist es, das Problem überhaupt gesehen und adressiert zu haben. Denn falsch gefaltete Proteine sind eine Katastrophe für die Zelle. Diese Proteine funktionieren nicht und liegen als Proteinmüll im Zytoplasma herum. Vieles deutet darauf hin, so Hartl, dass die Fähigkeit der Chaperonen mit zunehmendem Alter abnehmen, was dann zu den neurodegenerativen Erkrankungen

Die Paul Ehrlich-Stiftung

Die Paul Ehrlich-Stiftung wird treuhänderisch von der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität verwaltet, dafür bedankte sich Boehm ausdrücklich und unterstrich deren Engagement für die Wissenschaft. Insgesamt 120 000 Euro bekommen die Hauptpreisträger; das Preisgeld wird zu gleichen Teilen von Unternehmen und dem Bundesgesundheitsministerium aufgebracht. Der seit 2006 vergebene Nachwuchspreis ist mit 60 000 Euro dotiert. Außerdem übernehmen die Firmen alle anderen Kosten wie Festveranstaltung und Reisekosten der Preisträger. Dies ist besonders dem Engagement von Prof. Jochen Maas, Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung und Geschäftsführer Forschung und Entwicklung, Sanofi-Aventis Deutschland, zu verdanken.

Ulrike Jaspers

Weitere Informationen unter:
www.paul-ehrlich-stiftung.de

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Julia Heraeus-Rinnert (Stellvertretende Vorsitzende), Dr. Sönke Bästlein, Dr. Udo Corts, Prof. Alexander Demuth, Dr. Albrecht Fester, Dr. Thomas Gauly, Prof. Dr. Heinz Hänel, Dr. Helmut Häuser, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Edmund Konrad, Dr. Friederike Lohse, Renate von Metzler, Dr. Christoph Schmitz, Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavecz, Claus Wissner, Prof. Dr. Birgitta Wolff

Geschäftsführerin

Nike von Wersbe
Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität
Theodor-W.-Adorno-Platz 1,
60629 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-12234, Fax (069)-798 763 12234
wersbe@vff.uni-frankfurt.de

Konto

Deutsche Bank AG, Filiale Frankfurt
IBAN: DE76 5007 0010 0700 0805 00
BIC: DEUTDEFF33

Förderanträge an die Freunde

Frederik Kampe
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-12279

Freunde aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:
Tina Faber, faber@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-17237, Fax (069) 798-763 17237

Projektförderung Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität mit ihren 1600 Mitgliedern unterstützte im vergangenen Jahr über 200 Projektanträge mit mehr als 250 000 Euro, die ohne diese Unterstützung nicht oder nur begrenzt hätten realisiert werden können. Darüber hinaus vergeben die Freunde jährlich Preise in Höhe von 225 000 Euro.

Kunstmarkt in Frankfurt

Soziologisches Forschungsseminar untersuchte Netzwerk der Galerien.

Fr Frankfurt und Kunst? Für viele wird das zunächst nicht zusammenpassen, assoziiert man Frankfurt doch vielmehr mit Banken oder Verbrechen. Dass Frankfurt eine nicht unbedeutende Galerieszene hat, wird man vermutlich nur auf dem Schirm haben, wenn man sich für Kunst interessiert. Im Wintersemester 2018/2019 untersuchten Studierende der Wirtschaftssoziologie in einem Forschungspraktikum von Prof. Christian Stegbauer den Kunstmarkt der Galerien in Frankfurt.

»Saisonstart« der Frankfurter Kunstgalerien

Traditionell im September eröffnen die Frankfurter Galerien mit dem „Saisonstart“. Dieser versteht sich als „Wochenende der offenen Türen“ und soll das kunstinteressierte Publikum anlocken. Fast alle Galerien Frankfurts sind dabei. Zur Veranstaltung wird ein Stadtplan zur Verfügung gestellt, in dem die Galerien des Saisonstarts verzeichnet sind. Ein erster Blick darauf verrät, dass es eine Zusammenballung von Galerien in der Innenstadt gibt, nämlich in der Fahrgasse und der Braubachstraße. Diese Lage befindet sich in der Nähe des Römers, der Paulskirche, des Frankfurter Kunstvereins und des Museums für moderne Kunst sowie weiterer Ausstellungsflächen, wie etwa der Galerie der 1822er Sparkasse, der Karikatur- oder des Fotografie Forums.

Standortwahl begünstigt Zusammenarbeit

Die Nähe zu den Museen legt die Vermutung nahe, dass Galerist/inn/en versuchen, den einen oder anderen Museumsbesucher für einen Abstecker in ihre Galerie zu gewinnen. Allerdings unterscheiden sich museale Kunst und das, was die Galerien für „das große Bild hinter dem Sofa“ anbieten, oft deutlich. Die Konzentration des Kunstgeschäfts in diesem Stadtbereich muss eine andere Erklärung haben. Die Nähe zu anderen Galerien bietet die Möglichkeit zur Zusammenarbeit: Insbesondere die Galerien in der Fahrgasse organisieren gemeinsame Vernissageterminen.

Internationale Partnerschaften wichtiger als lokaler Zusammenhalt?

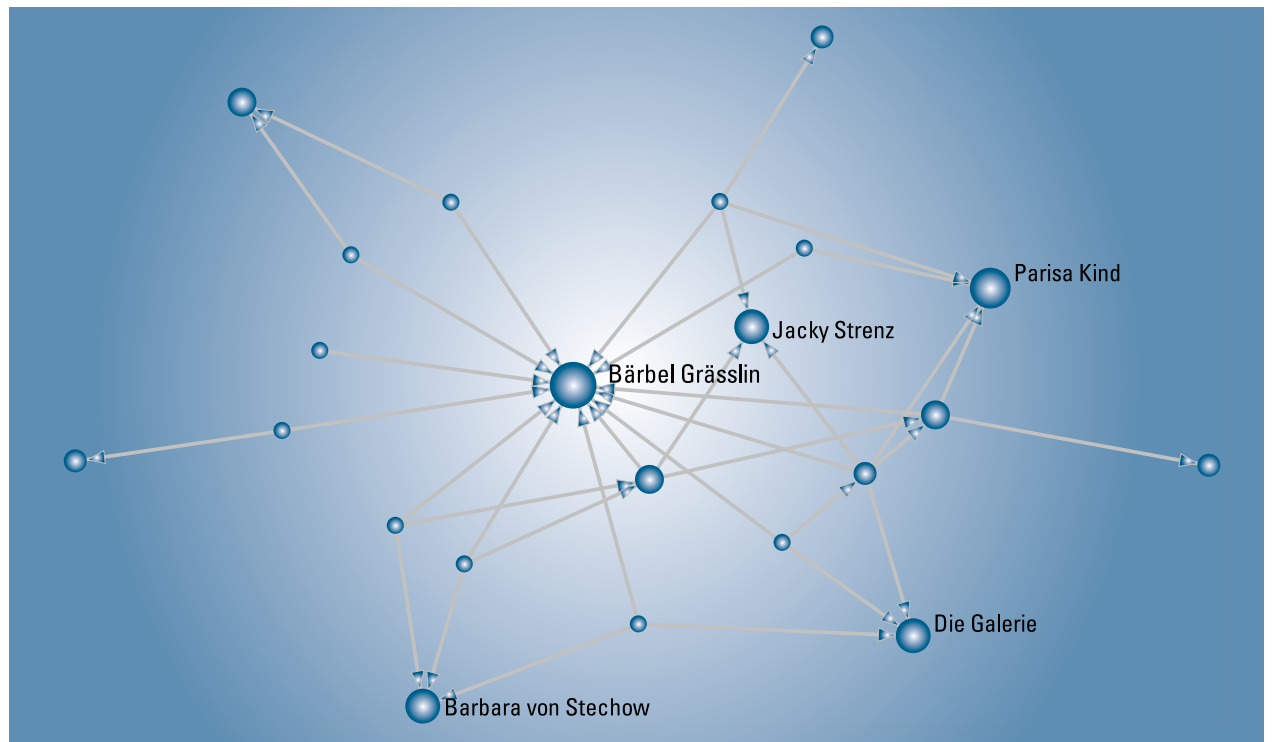
Die restlichen Galerien kooperieren weniger mit den anderen, sie finden ihre Partner eher in anderen Städten, oft auch international. Solche Kontakte erhöhen die Reputation. Manche dieser Galerien sind in der Stadt kaum sichtbar, sie liegen eher etwas versteckt oder gar in einem Büro ohne Fenster. Auf „Laufkundschaft“ legen diese nur begrenzten Wert – auf betuchte Sammler hingegen schon.

Förderung neuer Talente und die Teilnahme an bedeutenden Messen

Der Standort vermittelt also nicht, welche Galerie besonders gut aufgestellt ist. Wir fragten deshalb weiter, was eine bedeutende Galerie ausmacht. Die Antwort ist nicht so eindeutig: „Die Entdeckung und Förderung junger Künstler“, so die eine Antwort. Galerien in dieser Tradition sehen sich als „Scout“, der neue Talente entdeckt und ihnen zu ihrem großen Durchbruch verhilft. In einer anderen Weise bedeutender sind jedoch diejenigen, welche auf Kunstmessen ausstellen, etwa der Art Basel oder der Art Cologne, die besonders Sammler aus aller Welt anziehen. Doch leider haben kleinere Galerien schlicht nicht die finanziellen Möglichkeiten, an solchen Messen teilzunehmen. Selbst wenn kleinere Galerien das Geld für die Messteilnahme investieren, fehlen ihnen noch die Kontakte zu den bedeutenden Sammlern. Will ein Künstler richtig Erfolg haben, muss er zu einer Galerie wechseln, die international auftritt und die auf großen Kunstmessen ausstellt.

Talentsuche an Kunsthochschulen

Doch wie kommen die Galerien überhaupt an die Künstler, deren Kunst sie ausstellen? Um Kontakte zu Künstlern zu knüpfen, gehört der regelmäßige Besuch der Werkschauen von Absolventen der Kunsthochschulen zum Pflichtprogramm. Neben Authentizität und einer eigenständigen Ausdrucksweise sollten Künstler nach wie vor eine exzellente künstlerische Ausbildung genossen haben. Das Ziel einer Galerie ist es, Künstlerinnen und Künstler exklusiv zu vertreten. Obgleich im Verhältnis zur Kapazität der Galerien viel mehr Kunstschaffende die Hochschulen verlassen, wird um



Die Pfeile stehen dafür, dass eine Galerie eine andere als bedeutend ansieht. Die Wahlen derjenigen, die hier mit Namen bezeichnet werden, haben wir aus Datenschutzgründen entfernt. Die Galerie Grässlin wurde 14-mal genannt, die nächstfolgenden maximal 3-mal.

ÜBER DAS SEMINAR

Am Forschungsseminar nahmen 24 Studierende teil. Die Zahl der Frankfurter Galerien veränderte sich während des Forschungszeitraumes. Einige schlossen, andere eröffneten neu. Von den 45 Galerien, die in unserem Untersuchungsgebiet lagen und noch aktiv waren, konnten 24 interviewt werden. Die Untersuchung erfolgte qualitativ mit Hilfe eines Interviewleitfadens. Das Seminar gliederte sich in fünf Teilprojekte. Diese Projekte wurden entlang unterschiedlicher Beziehungsarten ausgerichtet. So übernahm eine Gruppe die Relationen der Galerien untereinander, eine andere die der Galerien zu den Künstlerinnen und Künstlern und eine weitere die der Galerien zum Publikum. Ein Teilprojekt interessierte sich für die Entstehung von Reputation und eines schließlich für die Bedeutung der Digitalisierung für den Kunstmarkt.

die aussichtsreichsten Absolventen gebuhlt. Die Kunst, die von Galerien gerne in Ausstellungen gezeigt wird, sollte den ästhetischen Ansprüchen der Kunden gerecht werden. Das bedeutet aber auch, dass nicht jedes Kunstgenre gleiche Chancen auf eine Übernahme in Galerien bekommt. Die eingegangenen Beziehungen sollen langfristig sein – man möchte aneinander wachsen. Eine Galerie, die eine aufstrebende Künstlerin unter Vertrag hat, wächst mit ihr oder die Künstlerin wechselt zu einem renommierten Kunsthandelshaus. Letzteres steht für einen Aspekt der sozialen Ordnung des Kunstmarkts: Entdeckung und große Verwertung des Erfolgs fallen meist auseinander.

Ein Markt mit zu engen Nischen?

Wie andere Märkte ist der Kunsthandel ebenfalls in Nischen aufgeteilt. Solche Nischen geben ein wenig Sicherheit in einem mit vielen Widrigkeiten versehenen Markt. Nischen im Kunstmarkt können bestimmte Gebiete für Sammler sein. Über eine solche Zuordnung von Marktnische und Sammelgebiet können Galerien mit der Zeit eine Stammkundschaft aufbauen. Allerdings geben fast alle Galerien den weit gefassten Begriff der zeitgenössischen Kunst als ihr Genre an, das jedoch eine lange Reihe weiterer Subgenres umfasst. Manche dieser Nischen sind so schmal, dass sie in Frankfurt nur von einer einzigen Galerie vertreten werden. Im ersten Moment würde man vermuten, dass dies für die Galerie gut sei, einziger Anbieter in der Nische und ohne Konkurrenz. Allerdings ist zu wenig Wettbewerb für den/die Galeristen/in nicht immer

positiv, denn ein zu kleiner Bereich lässt den Frankfurter Sammlern auf dem lokalen Markt keine Chance zu vergleichen und die Galerien wiederum haben nicht die Möglichkeit, sich durch „gegenseitiges Beobachten“ weiterzuentwickeln.

Komplizierte Preisfindungsmechanismen

Aus einem soziologischen Blickwinkel ist es besonders interessant, wie die Preise auf dem Kunstmarkt entstehen. Der Preis eines Kunstwerkes hat mit seinem „Gebrauchswert“ nur wenig zu tun. Eine Möglichkeit der Orientierung stellt die Konvention des „Künstlerfaktors“ dar. Absolvent/inn/en direkt von der Kunstakademie bekommen einen niedrigen Faktor von vielleicht 10, je stärker sich eine Künstlerin etabliert, umso mehr steigt dieser Faktor. Errechnet wird er, indem man die Länge eines Kunstwerkes zur Breite addiert und dann mit dem Faktor multipliziert. Ein Bild mit den Maßen 80x120 schlägt damit mit ca. 2000 Euro zu Buche. So kommen große Werke auf deutlich höhere Preise. Seitdem es Datenbanken über Auktionsergebnisse gibt, ist der Markt deutlich transparenter geworden. Das hilft dabei, Unsicherheiten der Preisgestaltung zu vermeiden. Allerdings scheint es, als habe sich auch hier eine soziale Konvention herausgebildet: die Preise nicht mehr unter ein einmal erreichtes Niveau sinken zu lassen. Aus diesem Grund würden einige Galeristen gar zur Not selbst bieten, um den Wert ihrer Künstler zu schützen.

Offen für alle? Die Galerie als Ort der Kulturvermittlung

Für die meisten Galerist/inn/en ist **jeder** Besucher willkommen – auch der ohne Kaufinteresse. Solche Galerien betrachten sich als eine Instanz im Bereich der **Kulturvermittlung** und nicht als reinen Kunsthandel. Andere Galeriebesitzer klagen jedoch auch über zu wenig Sachverstand beim Publikum. Mancher berichtet, dass er nicht an jeden Interessenten verkaufen würde. Es zeigt sich, dass der Markt hinsichtlich seiner Beziehung zum Publikum ein weiteres Mal aufgeteilt ist: Die einen Galerien sind offen für die Heranführung des Publikums an Kunst. Sind diese dann erst einmal sachverständig und vermögend geworden, dann profitieren die anderen davon, die zunächst nichts von diesem Publikum wissen wollten. Manche Galeristen würden am liebsten an Museen oder bekannte Sammlungen verkaufen. Das hilft beim Entstehen von Reputation für Galerie und Künstlerin weit mehr als das Bild über dem Sofa beim Privatier. Den meisten Galerien geht es nach eigener Auskunft aber nur sekundär um das Geldverdienen: Die tragende Motivation eines „wahren Galeristen“ sollte immer die Kunstförderung und -vermittlung sein.

Anna Kosores, Helen Weber, Christian Stegbauer

Neuberufene

ANDREAS FREY

Andreas Frey ist seit September 2018 Professor für Pädagogische Psychologie mit Schwerpunkt Beratung, Diagnostik und Evaluation am Fachbereich Psychologie und Sportwissenschaften sowie Professor für Educational Measurement an der Universität Oslo in Norwegen. Bevor er an die Goethe-Universität Frankfurt kam, hatte er ab 2011 den Lehrstuhl Empirische Methoden der erziehungswissenschaftlichen Forschung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena inne und war dort Direktor der Abteilung Evaluations- und Methodenforschung



im Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung. Vor seiner ersten Berufung war er an den Universitäten Mannheim, Berlin (Humboldt-Universität), Bremen sowie dem Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik (IPN) und dem Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation (DIPF) tätig. Promoviert wurde er an der Goethe-Universität Frankfurt. Von 2012 bis 2014 gehörte er dem Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs) an. In der Forschung widmet sich Andreas Frey mit seiner Arbeitsgruppe den Fragen, wie innovative, technologiegestützte Messmethoden bei der empirischen Untersuchung von Bildungsprozessen bestmöglich genutzt werden können wie man die dabei gewonnenen komplexen Datensätze angemessen statistisch modelliert. Er wirkt auch bei internationalen Large-Scale-Assessments wie PISA oder IGLU mit. (Foto: Anne Günther, FSU)

MIRCO GÖPFERT

Mirco Göpfert ist seit Oktober 2018 Professor für Ethnologie (W1, Tenure Track). Er hat in Heidelberg, Montpellier und Mainz Ethnologie und Human-geografie studiert und wurde 2014 am Institut für Ethnologie und Afrikastudien in Mainz mit einer Dissertation zur Gendarmerie in Niger promoviert. Seine Dissertation wurde mit dem Forschungsförderungspreis der Frobenius-Gesellschaft ausgezeichnet. Von 2014 bis 2018 war er akademischer Mitarbeiter an der Universität Konstanz.



Mit seiner Forschung verfolgt er die Präzisierung und Pointierung einer interdisziplinär orientierten Anthropologie des Politischen. Basierend auf seiner Feldforschung zur Polizei in Westafrika und zur Kultur des Karrierens in Iran fokussiert seine Forschung auf das Politische in vier verschiedenen Erscheinungsformen. Dabei geht es zum einen um die Praxisfelder von Verbrechen und Strafen, Staat und Bürokratie, zum anderen um die Artikulation von Macht, Widerstand und Ästhetik und das breiter gelagerte Interesse am vermeintlichen „Gestalten des Nichtpolitischen“. (Foto: privat)

MERLE HUMMRICH

Merle Hummrich ist seit dem Wintersemester 2018/19 Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Jugend und Schule am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-

Universität. Sie promovierte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und war dort sowie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg als Postdoc tätig. Gastdozenturen und ein Fellowship führten sie zudem nach Östersund, Göteborg und Zürich. Nach ihrer Habilitation in Halle war sie



zunächst Vertretungsprofessorin an der Universität Duisburg-Essen und der Goethe-Universität. 2011 wurde sie Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Empirische Bildungsforschung an der Europa-Universität Flensburg. Dort baute sie u. a. das Zentrum für Bildungs-, Unterrichts-, Schul- und Sozialisationsforschung (ZeBUSS) mit auf und war Senatsvorsitzende.

Die Forschungsschwerpunkte von Merle Hummrich liegen im Bereich der erziehungswissenschaftlichen Schul- und Jugendforschung. Insbesondere untersucht sie die migrationsgesellschaftlichen Bedingungen von Teilhabe und Inklusion in Bildungsräumen, die Bedeutung transnationaler Perspektiven für die Analyse (national verfasster) Schulkulturen und mehrbenenanalytische Zugänge zur empirischen Erforschung ungleicher Teilhabechancen von Jugendlichen an Bildung. Merle Hummrich bietet Lehrveranstaltungen in der universitären Lehrerbildung sowie im erziehungswissenschaftlichen Bachelor- und Masterstudiengang an. (Foto: privat)

JU-YOUNG KIM

Seit Oktober 2018 ist Ju-Young Kim Professorin für Quantitatives Marketing am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt. Zuvor war sie Inhaberin der Professur für Services Marketing am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Sie hat einen Abschluss als Diplom-



Kauffrau und wurde im Februar 2010 an der Goethe-Universität promoviert. Ju-Young Kims Forschungsschwerpunkte liegen in den Themenfeldern Pricing und Online Marketing. Aktuell beschäftigt sie sich mit dem Einfluss von (teil-)automatisierten Produkten und Voice Assistants auf die Wahrnehmung und das Verhalten von Konsumenten. Die generelle Forschungsausrichtung ihrer Professur ist dabei quantitativ, empirisch und entscheidungsorientiert. Einen Beitrag zur wissenschaftlichen Literatur sowie zur Praxis zu leisten steht dabei im Vordergrund. (Foto: privat)

FRANK KÜGLER

Frank Kügler ist seit Juni 2018 Tenure-Track Professor für Linguistik/Phonologie am Fachbereich Neuere Philologien der Goethe-Universität. Er studierte an den Universitäten Hamburg und Umeå (Schweden),



promovierte und habilitierte sich an der Universität Potsdam in den Fächern Linguistik und Phonetik. Vor der Berufung an die Goethe-Universität war er Heisenbergstipendiat an der Universität zu Köln und hat Lehrstuhlvertretungen an der Universität Potsdam sowie an der Goethe-Universität Frankfurt wahrgenommen. Er war Gastwissenschaftler und Gastprofessor an der Universität Lund, an der Minzu University for Minority Studies in Beijing, an der University of Ghana in Accra und an der University of Education, Winneba in Ghana. Seine Forschung umfasst ein breites Spektrum von Themenfeldern innerhalb der prosodischen Phonologie im Sprachvergleich und umfasst Phänomene wie Wortbetonung, Satzakkzentuierung und Phrasierung. Hierzu forscht er zu der Frage wie Sprecher sprachliche Informationen prosodisch strukturieren, übermitteln und diese wahrnehmen, wie die Satzmelodie von Fragen, Aussagen und Ausrufen realisiert und perzipiert wird und wie sprachliche Rekursivität, eine zentrale Eigenschaft von Sprache, also die Einbettung sprachlicher Einheiten, prosodisch organisiert wird. Seine Forschung basiert auf zahlreichen, typologisch nicht verwandten Sprachen wie zum Beispiel Yucatec Maya, Akan, Mandarin Chinesisch, Schwedisch, Hindi und auch Deutsch. Die Forschung nach sprachlichen Gemeinsamkeiten zwischen unterschiedlichen Sprachen soll zu einem besseren Verständnis der theoretischen und kognitiven Verankerung von Prosodie im Sprachsystem führen. (Foto: Lecher)

Verschiedenes

GOETHE-UNI WIRBT DREI ERC-ADVANCED GRANTS EIN

Drei ERC-Advanced Investigator Grants des Europäischen Forschungsrats mit einer Gesamtfördersumme von 7,7 Millionen Euro gehen an Forscher der Goethe-Universität Frankfurt. Der Soziologe Prof. Markus Gangl befasst sich mit der Frage, ob ökonomische Ungleichheit zu einer Bedrohung für liberale Gesellschaften werden kann. Der Betriebswirt Prof. Bernd Skiera untersucht die wirtschaftliche Dimension von Cookies, und Helge Bode, Professor für Molekulare Biotechnologie, will neue Wirkstoffe nach dem Vorbild der Natur suchen.

„Zum ersten Mal ist es der Goethe-Universität gelungen, drei ERC-Projekte gleichzeitig in einer Ausschreibungsrunde einzuwerben. Das ist eine ganz besondere Herausforderung für uns, ich freue mich riesig“, kommentiert Universitätspräsidentin Prof. Birgitta Wolff die Bekanntgabe der Preisträger. „Die Entwicklung synthetischer Wirkstoffe aus Naturstoffen, die Erforschung ökonomischer Mechanismen im Internet sowie die wissenschaftliche Auslotung des Zusammenhangs zwischen sozialer Ungleichheit und gesellschaftlicher Stabilität – mit diesen Projekten gehen unsere Wissenschaftler wichtigen Fragen der Gegenwart auf den Grund“, so Wolff.

BIRGIT BLÄTTEL-MINK NEUE DGS-VORSITZENDE



Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) haben turnusmäßig über die Neubesetzung ihrer Gremien entschieden. Zur Wahl standen der Vorsitz, der Vorstand (jeweils Amtszeit 2019 bis 2021) und die Hälfte des Konzils (Amtszeit 2019 bis 2023). Zur DGS-Vorsitzenden wurde Prof. Birgit Blätzel-Mink gewählt, Professorin für

Soziologie mit dem Schwerpunkt Industrie- und Organisationssoziologie an der Goethe-Universität. Die DGS stellt die Vereinigung wissenschaftlich qualifizierter Soziologinnen und Soziologen Deutschlands dar. Sie hat heute 3200 Mitglieder. Ihr gehören ungefähr vier Fünftel aller promovierten Soziologinnen und Soziologen Deutschlands an.

TRUDE SIMONSOHN UND IRMGARD HEYDORN-SAAL

Die Goethe-Universität hat einen Seminarraum in „Trude Simonsohn und Irmgard Heydorn-Saal“ umbenannt. Der Raum im Casino auf dem Campus Westend, der bislang den Namen Trude Simonsohns, einer Überlebenden des Holocausts und wichtigen Zeitzeugin des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, trug, wurde damit um den Namen der Widerstandskämpferin Irmgard Heydorn ergänzt. Einem Vorschlag der Studierenden auf Umbenennung des Seminarraumes hatte eine Senatskommission zugestimmt; der Senat der Goethe-Universität bestätigte diesen Beschluss. Irmgard Heydorn war Mitglied des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Gemeinsam mit ihrer Freundin Trude Simonsohn leistete sie einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Verbrechen der Nationalsozialisten. (Foto: Dettmar)

ERWIN-STEIN-PREIS 2019 FÜR HARTMUT LEPPIN

Prof. Hartmut Leppin, Althistoriker an der Goethe-Universität, wurde in Gießen mit dem Erwin-Stein-Preis 2019 ausgezeichnet. Damit sollen vor allem seine Verdienste um die Erforschung der Vielfalt des frühen Christentums gewürdigt werden. Hartmut Leppins „bahnbrechende Arbeiten“



zeichneten sich dadurch aus, dass sie Antworten suchten auf fundamentale theologische, historische und politische Fragen insbesondere in Bezug auf das frühe orientalische Christentum, begründet die Erwin-Stein-Stiftung die Auswahl des Preisträgers. Er sei der Transformation antiker Religionen nachgegangen und habe sich mit dem Phänomen religiöser Toleranz und den Beziehungen zwischen religiösen und politischen Formationen beschäftigt. (Foto: Dettmar)

Geburtstag

90. GEBURTSTAG Prof. Dr. Peter Fischer Fachbereich Medizin

Prof. Dr. Hermann Siller
Fachbereich Katholische Theologie

85. GEBURTSTAG
Prof. Dr. Rudolf Borges
Fachbereich Informatik/Mathematik

Prof. Dr. Walter Schmidt
Institut für Öffentliches Recht

65. GEBURTSTAG
Prof. Dr. Dorothea Wippermann
Institut Ostasiatische Philologien

Prof. Dr. Gerhard Büttner
Arbeitsbereich Pädagogische Psychologie

Prof. Dr. Nikolai Bagdassarov
Institut für Geowissenschaften

Ab 18. April 2019**Sommerkonzerte 2019 in der Kirche am Campus Bockenheim mit Studierenden und Lehrenden der Frankfurter Musikhochschule**

Jeweils um 19.30 Uhr, Kirche am Campus Bockenheim im Studierendenhaus, Jügelstr. 1, 60325 Frankfurt

18. April 2019**Zwei Solo-Pianisten**

Mikhail Ashkinazi & Aristotelis Papadimitriou

25. April 2019**Harfenklasse der HfMDK**

Enea Cavallo, Estelle Friedrich, Hilla Ofek & Nan Wang

2. Mai 2019**Klavier Solo**

Sejun Kwon

9. Mai 2019**Duo Altura**

Arvid Single (Violine) & Marcel Wollny (Gitarre)

16. Mai 2019**Klavier Solo**

Eungyeong Oh

23. Mai 2019**Duo Flauto Attiorbato – The Melting Pot**

Kathrin Härtel (Blockflöte) & Konrad Hauser (Theorbe)

Eintritt frei, Spenden erbeten.

Kontakt: Sabine Rupp, rupp@esg-frankfurt.de
Eine Veranstaltung der Evang. Studierendengemeinde (ESG).

21. April 2019**Ökumenische Osterfeier****Der Morgen danach – Gemeinsam Ostern feiern**

5.00 Uhr, Katholische Hochschulgemeinde und Evangelische Studierendengemeinde, Siolistraße 7, Campus Westend, Frankfurt

Eine ökumenische Osterfeier auf dem Campus Westend für Frühaufsteher! Die Osterbotschaft am Morgen danach verkosten. Mit Impulsen, Osterfeuer, Singen und Frühstück.

www.khg-frankfurt.de & www.esg-frankfurt.de

25. April 2019**Frankfurter Stadtgespräch****Das Verbrechen des Holocaust verjährt nicht – Die Aufgaben von Historie und Justiz**

Beginn 19.00 Uhr, Historisches Museum, Fahrtr. 2, Römerberg

„Dadurch war aber der Gerichtshof überfordert, der nur zu einem einzigen Zweck zusammentritt, nämlich dem, Recht zu sprechen“, so Hannah Arendt, Beobachterin des Eichmann-Prozesses. Seit dem Jerusalemer Prozess 1961 und den wenig später beginnenden Frankfurter Auschwitz-Prozessen wird immer wieder über die Rolle der Justiz bei der Aufarbeitung des Holocaust diskutiert. Soll sie nur die Täter schuldig sprechen oder auch den Opfern eine Stimme geben und zur Erforschung der Gründe, Ursachen und Folgen dieses Menschheitsverbrechens beitragen? Welche Aufgaben hat die Geschichtswissenschaft im Unterschied zur Justiz? Wie sollten sich beide zu den jüngsten Relativierungsversuchen und der Gefahr eines wachsenden Antisemitismus verhalten?

Podiumsgäste: Prof. Sybille Steinbacher (Direktorin des Fritz Bauer Instituts sowie Inhaberin des Lehrstuhls zur Erforschung der Geschichte und Wirkung des Holocaust), Dr. Boris Burghardt (Rechtswissenschaftler, HU Berlin), Günther Feld (Rechtsanwalt und ehem. Oberstaatsanwalt), Rebecca C. Schmidt (Geschäftsführerin des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“; Moderation)

Veranstalter Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ in Kooperation mit dem Kulturrat der Stadt Frankfurt am Main.

www.normativeorders.net/de/veranstaltungen/frankfurterstadtgesprache

Ab 29. April 2019**Vortragsreihe****Contemporary approaches to Feminist Philosophy**

Institut für Philosophie / Fachbereich 08 in Kooperation mit dem Cornelia Goethe Center und dem Exzellenzcluster Normative Orders. Jeweils 17.00 Uhr (c.t.), Raum Cas 1.801, Casino, Campus Westend

29. April 2019**What is Gender Essentialism?**

Charlotte Witt (University of New Hampshire)

13. Mai 2019**Decolonizing Gender**

Patricia Purtschert (Universität Bern)

27. Mai 2019**Doing Epistemology as a Feminist**

Helen Longino (Stanford University)

17. Juni 2019**Imagining Otherwise: Gender Violence and Resistant Imaginations**

José Medina (Northwestern University)

24. Juni 2019**Transnational and Decolonial Feminisms and the Normativity Question**

Serene J. Khader (CUNY Graduate Center und Brooklyn College)

1. Juli 2019**Why Bend Critical Theory Towards Feminism in the 21st Century?**

Estelle Ferrarese (Université de Picardie Jules Verne)

Weitere Infos

http://www.uni-frankfurt.de/76638376/2019_Feminist_Philosophy___Abstracts.docx

6. Mai 2019**Diskussion****Forum Entwicklungspolitik – Länder – Themen – Diskussion****Thema: Die aktuelle Situation in Afghanistan**

Ramin Mohabat
19.00 Uhr, Großer Gruppenraum der ESG, in SIOL17, Campus Westend

Ausländische Studierende der Universität laden zur Diskussion von Themen ein, die für ihre Herkunftsländer und uns relevant sind. In diesem entwicklungspolitischen Forum haben internationale Studierende die Möglichkeit, einmal aus ihrer Perspektive zu berichten. Durch den „inneren“ und den „äußeren“ Blick auf die Dinge werden neue Denkanstöße gegeben und differenziertere Sichtweisen entstehen. An den einzelnen Abenden wird jeweils referiert, diskutiert und gemeinsam zu Abend gegessen.

Kontakt: Kathrin Schreivogl (ESG), schreivogl@esg-frankfurt.de
Iván Barbaric (KHG), barbaric@khg-frankfurt.de
Kooperation Evang. Studierendengemeinde (ESG) und Kath. Hochschulgemeinde (KHG)

11. Mai 2019**Römerberggespräche****Last Exit nach dem Brexit – Ist Europa noch zu retten?**

Beginn 10 Uhr, Schauspiel Frankfurt, Chagallsaal, Neue Mainzer Str. 17

Ausstellung im Museum Giersch FROBENIUS. DIE KUNST DES FORSCHENS**Virtual Reality:****Felsbildkunst virtuell erleben**

Der Museumsbesucher bewegt sich dank neuester Virtual-Reality-Technik durch die berühmte, erst 2002 entdeckte Felsgrotte „Cave of Beasts“ im Südwesten Ägyptens.

Jeden Samstag und Sonntag

von 14.00 bis 17.00 Uhr

Vortragsprogramm**Mittwoch, 10. April 2019, 19 Uhr**

(in englischer Sprache)

Die Chauvet-Höhle – Bilder aus der Tiefe der Menschheitsgeschichte

Prof. Jean-Michel Geneste, Forschungsdirektor am französischen Nationalen Zentrum für Vorgeschichte, Paris

Donnerstag, 9. Mai 2019, 19 Uhr**Zwischen Wissenschaft und Ideologie: Die Felsbildforscherin Erika Trautmann (1897 – 1968)**

Dr. Reena Perschke, Prähistorische Archäologin, Berlin

Dienstag, 4. Juni 2019, 19 Uhr**Die Kunst des Forschens im 21. Jahrhundert – das Frobenius-Institut für kulturanthropologische Forschung heute**

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Frobenius-Instituts

DIE CHAUVET-HÖHLE IM FILM

Kooperation mit dem Deutschen Filminstitut und Filmmuseum

The Final Passage

2015, 28 Minuten (in englischer Sprache), Deutschland-Premiere, Double Feature mit **Die Höhle der vergessenen Träume**

Donnerstag, 11. April, 20.15 Uhr,

eingeführt von Prof. Jean-Michel Geneste, und **Samstag, 13. Juli, 18.00 Uhr.**

Einzeltermine:

Samstag, 4. Mai und Samstag, 8. Juni 2019, 16.00 Uhr

Filmvorführung im Kino des Deutschen Filminstituts und Filmmuseums, Schaumainkai 41, 60596 Frankfurt.

Der Katalog erscheint im Michael Imhof Verlag und kostet 29 Euro im Museum.

Weitere Informationen zu Öffnungszeiten, Eintrittspreisen, Führungen und Kinderprogramm unter www.museum.giersch.de.

Freier Eintritt mit Goethe-Card.

Noch nie stand Europa so unter Beschuss wie jetzt. Wünsche nach einer Rückabwicklung der Integration stehen im Raum oder haben in einigen EU-Mitgliedstaaten schon zu konkreten Schritten geführt. Die Kritik wird begleitet von ganz unterschiedlichen Ansichten über die Versäumnisse und Fehler in der Vergangenheit. Hinzu kommt eine mehr oder weniger offen erklärte EU-Feindschaft durch politische Akteure wie Trump und Putin. Die europäische Integration hat viele Feinde, der Traum eines geeinten Europa scheint hingegen kaum noch attraktiv. Kurz vor der Europawahl mochten die Römerberggespräche wissen, ob Europa angesichts der vielfach artikulierten Enttäuschungen und dem Hass auf „Brüssel“ noch zu retten ist. Und wenn ja, wie mussten die hierfür notwendigen Schritte aussehen? U.a. mit der Politikwissenschaftlerin Prof. Ulrike Guérot und dem Rechtswissenschaftler Prof. Stefan Kadelbach, Moderation: Dr. Alf Mentzer.

Römerberggespräche e.V. in Kooperation mit dem Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ und weiteren Partnern.
www.roemerberggespraeche-ffm.de
www.normativeorders.net/de/veranstaltungen/roemerberggespraeche

Ab 15. Mai 2019**Ringvorlesung****Freiheit und Determinismus**

Universität des 3. Lebensalters
Die Vortragsreihe ist öffentlich und kostenfrei.
Mittwoch 14.00 bis 16.00 Uhr,
Goethe-Universität, Campus Bockenheim,
Gräfstraße 50–54, Hörsaaltrakt H V

15. Mai 2019**Selbst-Optimierung. Moderne Mittel und Techniken freiwilliger Selbstkontrolle**

Prof. Katharina Liebsch/Helmut Schmidt

22. Mai 2019**Schicksal oder Autonomie?****Vom Stoff, aus dem die Opern sind**

Prof. Norbert Abels

29. Mai 2019**Bin ich wirklich frei, wenn Gott heute schon weiß, was ich morgen tue?****Prädestination und Freiheit in theologischer Perspektive**

Prof. Dirk Ansorge

5. Juni 2019**Auf der Suche nach dem Unterschied zwischen Materie und Antimaterie.****Das Standardmodell der Physik auf dem Prüfstand**

Prof. Klaus Blaum

12. Juni 2019**Determiniertheit von****Bildungsverlauf und -erfolg**

Prof. Andreas Gold

19. Juni 2019**Können Entscheidungen determiniert****und trotzdem frei sein?**

Prof. Marcus Willaschek

3. Juli 2019**Künstlerische Freiheit in der Musik –****Realität oder Utopie**

Dr. Helmut Bartel

10. Juli 2019**Gene oder Umwelt? Biologische Verursachung****im Lichte der Epigenetik**

Dr. Sebastian Schuol

17. Juli 2019**Ist der Zerfall sprachlich-ethnisch heterogener Staaten in Nationalstaaten historisch****determiniert?**

Prof. Egbert Jahn

www.u3l.uni-frankfurt.de

Goethe-Uni online

Weitere Termine finden Sie hier
<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>

Beratung auf dem Campus

Unsere Öffnungszeiten im Servicebüro
im Hörsaalzentrum am Campus Westend:

Mo. 12:00 - 16:00 Uhr
Di. 8:30 - 13:00 Uhr
Mi. 12:00 - 16:00 Uhr
Do. 8:30 - 13:00 Uhr
Fr. nach Vereinbarung

Wir beraten Sie gern:
Jan Müller
Tel. 01 51 - 14 53 48 65
jan.mueller@tk.de

Jennifer Jäger
Tel. 01 51 - 65 22 05 77
jennifer.jaeger@tk.de

Sandra Schmidt
Tel. 01 51 - 18 83 29 44
sandra.schmidt@tk.de